

Münchner Feuilleton

I KULTUR · KRITIK · KONTROVERSEN I

NOVEMBER · NR. 90 · 2.11.2019 – 29.11.2019 · Schutzgebühr: 3,50 Euro · www.muenchner-feuilleton.de



Sofia Glasl folgt den **Spuren der Grenzen** in literarischen Perspektiven (S.2) || Dirk Wagner lauscht **Kammermusik der Gegenwart** (S.7) || **Es hätte schlimmer kommen können:** Thomas Lassonczyk erklärt, warum man Dominik Wesselys Film mit und über **Mario Adorf** sehen soll (S.11) || Tief in die **Wundertüte an Ideen** der **compagnie nik** blickt Sabine Leucht (S.17) || Gabriella Lorenz und Silvia Stammen widmen sich **Alexej Sagerer und Kurt Bildstein**, zwei Grandseigneurs der freien Theaterszene (S.18) || Rüdiger von Naso schwärmt von **Münchens schöner Schwester** (S.23) || Florian Welle weiß, wo man **digitalen Denkern** begegnet (S.24) || In ein **fiebriges Labyrinth** begibt sich, wer wie Quirin Brunmeier die Installation von **M+M** besucht (S.27) || Wie **Machtverhältnisse** sich in **Fotografien** spiegeln, beschreibt Elina Messfeldt (S.28) || **und wie immer:** jede Menge Kritiken, Interviews und Hintergrundberichte aus Film, Musik, Literatur, Kunst, Tanz und Bühne ||



8 Jahre Münchner Feuilleton: Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de

Spuren der Grenzen



Ingo Schulze
© Catherina Hess

Das forum:autoren, kuratiert von Ingo Schulze, sucht unter dem Motto »Einübungen ins Paradies« nach Spuren des Mauerfalls auf der ganzen Welt – und lotet die Grenzen durch Sprache aus.

SOFIA GLASL

Literatur braucht Sprache. So einfach diese Feststellung ist, so schwierig kann sie im Einzelfall werden. Jeder, der schon einmal versucht hat, eine Geschichte aufzuschreiben, einen Artikel zu verfassen oder auch nur einen Geburtstagsgruß jenseits der Floskel zu formulieren, und mit Gedankenknoten vor leerem Bildschirm oder Papier saß, wird das nachfühlen können. Der Schwierigkeitsgrad schnell in die Höhe, sobald man aus der Komfortzone der eigenen Muttersprache tritt und in einer Fremdsprache schreiben oder sprechen soll. Doch was passiert, wenn sich die vermeintlichen Grenzen von Sprache und Sprachen verschieben und auflösen oder auch angesichts kollektiver und persönlicher Erfahrungen verschoben und aufgelöst werden müssen?

Dies ist nur eine der Fragen, die sich beim Blick in das Programm des Literaturfestes München stellen, das dieses Jahr sein zehnjähriges Jubiläum feiert. 30 Jahre nach der Wiedervereinigung begibt sich der deutsche Schriftsteller Ingo Schulze auf die Suche nach den Spuren, die der Mauerfall hinterlassen hat. Sowohl in den Köpfen als auch in den Herzen der Menschen. Schulze kuratiert das diesjährige forum:autoren, sein Motto: »Einübungen ins Paradies. Fragen an die Welt nach 1989«. Doch fragt er zu Recht danach, wie das Jahr 1989 nicht nur die bundesdeutsche und europäische Perspektive und Geschichte beeinflusst hat, sondern auch die weltweite und globale.

Dabei geht es eben immer um das Ausloten, Verschieben und Überwinden von Grenzen – von Mauern im wörtlichen wie übertragenen Sinne. Diese entstehen bekanntlich zuerst im Kopf und sind gerade heute wieder zentraler Punkt der Debatten. Sei es das Infragestellen der offenen EU-Grenzen, der Brexit oder der Plan einer mexikanisch-amerikanischen Grenzmauer: Abgrenzungstendenzen sind wieder zur Norm geworden. Migrations- und Fluchtbewegungen werden als Angriff gewertet – auf die Souveränität und Identität jener, die diese Grenzen verteidigen. Dialog scheint hier kaum mehr möglich, könnte aber notwendiger nicht sein. Umso wichtiger werden Denker und Schreiber, die denen eine Stimme verleihen, die von den politischen wie sprachlichen Grenzverschiebungen zerquetscht zu werden drohen.

Die junge mexikanische Schriftstellerin Aura Xilonen etwa erzählt eine solche Geschichte über die Macht der Sprache und hebt jedwede Grenze zwischen Sprachen und Staaten einfach aus. In ihrem im Februar auf Deutsch erschienenen

Debütroman »Gringo Champ« legt sie ihrem Protagonisten Liborio eine eigene Sprache auf die Zunge. Der junge Mann ist illegal von Mexiko in eine namenlose amerikanische Grenzstadt gekommen und will sich ein neues Leben aufbauen. In einer atemberaubenden Kunstsprache aus Spanisch, Englisch, Pop-, Film- und Bibelzitate, Literatur- und Sportjargon lässt sie ihn von seinem Versuch eines Neuanfangs erzählen. Sie zerhackstückt dafür diverse Kulturgeschichten, um daraus einen eigenen Wortschatz und damit einen eigenen Erklärungsansatz für Liborios Erfahrungshorizont zusammenzuflicken. Und genau das ist es auch: ein Wort-Schatz, der den Leser in eine selten so direkt erfahrbare Perspektive versetzt. Schon seine erste Äußerung sitzt wie ein Faustschlag: »Und da durchfährt es mich, als die Mickerficker der schönen Chica nachsteigen, im Disturbomodus, und ihr dreckig ins Ohr sülzen: Ich kann mich in ein andres Leben hangeln, wenn ich diese fokkin Meridianer trashes.«

Das klingt brutal, bisweilen verstörend und erinnert an das von Anthony Burgess erfundene »Nadsat«, die Kunstsprache aus seinem kontroversen Roman »A Clockwork Orange«. Das Buch sorgte 1962 wegen seiner expliziten Gewaltdarstellungen für Furore und wurde mit Stanley Kubricks Verfilmung 1972 zum absoluten Kultbuch.

Und doch ist Xilonens Sprachschöpfung genau das Gegenteil von Burgess' artifiziellem Jugendsprech, der es darauf anlegt, sich abzugrenzen. Liborio umarmt den neu gewonnenen Wortschatz regelrecht, jongliert, sortiert, ordnet ihn ein und um. Er verdingt sich als Sparringspartner für Boxer und als Aushilfe in einem Buchladen. Sein Name ist ein Kofferwort aus »libro« = Buch und »labor« = Arbeit. Ein Geistesarbeiter ist er, selbst wenn er in seiner Freizeit gerne die Eisenfaust auspackt und um sich drischt. Auch mit seiner wilden Sprache kann er um sich schlagen und spucken, sich Gehör verschaffen. Sprache und Literatur werden so für ihn zum identitätsstiftenden Moment, das ihm eine neue Heimat gibt. Im Verlauf des Buches erfindet sich der einst ziellose junge Mann damit neu.

Für den kongolesischen Autor Fiston Mwanza Mujila ist genau dieser performative Aspekt von Sprache und Literatur entscheidend. Der aus Lubumbashi stammende Schriftsteller ist in einer lauten Kultur aufgewachsen, in der immer gebrüllt, geschrien, gerufen oder gebellt wird. Wer gehört werden will, muss gegen Lärm, Musik und einen fortwährenden Stimmen-

wirrwarr ankämpfen, darüber hinwegtönen. Sprache ist für Mujila ein Musikinstrument, Literatur muss laut vorgetragen werden, um ihre ganze Wirkung und Rhythmik zu entfalten. Der Jazz ist seine Form, und so fließt sein Roman »Tram 83« in Wiederholungen, Einschüben dahin, wird von neuen Motiven und Gedankengängen kurz unterbrochen, um wieder nahtlos an das Hauptmotiv anzuschließen. Im titelgebenden Jazzclub treffen Minenarbeiter, Gauner und Prostituierte aufeinander, machen Geschäfte, trinken und lassen sich von der Musik mitreißen. Sie sind der Bodensatz des namenlosen zentralafrikanischen Schumpfstaaes, noch notdürftig, aber mit eiserner Hand von einem rebellischen General geführt. Denn die Bodenschätze muss ja auch jemand aufheben, die Anführer machen sich die Hände sicher nicht schmutzig. Im »Tram 83« reagieren sie sich ab, da sind sie wer, wenn auch nur für die »Küken«, die minderjährigen Prostituierten. Es geht dreckig zu, sprachliche und körperliche Grenzüberschreitung sind Teil des Spiels. Der junge Schriftsteller Lucien träumt von einem Drama über die berühmtesten Freiheitskämpfer unserer Zeit, Che Guevara, Ghandi, Lumumba, von einem Befreiungsschlag durch Sprache. Doch muss er sich von seinem ehemals besten Kumpel, dem regimetreuen Requiem, durchfüttern lassen.

Fiston Mwanza Mujila ist im Kongo geboren, aus dem nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 die Demokratische Republik Kongo wurde. Er hat in Deutschland und Belgien studiert und lebt nun in Graz, wo er an der Uni immer wieder Lehraufträge zu afrikanischer Literatur und Kultur hat. Er schreibt seine Bücher, Dramen und Lyrik auf Französisch, übersetzt teilweise selbst ins Deutsche. Zwischen Suaheli, Französisch und Deutsch springt er scheinbar mühelos. Seinem Roman merkt man diesen erweiterten Denkraum an. Diese Kakophonie mag für europäische Lesegewohnheiten zunächst eine Überforderung sein, aber sie ist eine wichtige Bereicherung und Horizonterweiterung.

Aura Xilonen und Fiston Mwanza Mujila sind beide auf ihre Art und Weise Übersetzer herausfordernder und polyphoner Welten und Perspektiven. Dabei kann auch die Rolle ihrer eigenen Übersetzer nicht hoch genug eingeschätzt werden. Was Susanne Lange für »Gringo Champ« und Katharina Meyer und Lena Müller für »Tram 83« leisten, ist mehr als reines Übersetzen. Es ist ein Fortschreiben der neu eröffneten Sprach- und Denkräume. ||



Aura Xilonen
© Portia Ameyalli



Fiston Mwanza Mujila
© Leonhard Hilzensauer/
Paul Zsolnay Verlag



10. LITERATURFEST MÜNCHEN

AURA XILONEN: GRINGO CHAMP

Aus dem Spanischen von Susanne Lange | Hanser, 2019
336 Seiten | 23 Euro

FISTON MWANZA MUJILA: TRAM 83

Aus dem Französischen von Katharina Meyer und Lena Müller
Zsolnay, 2016 | 208 Seiten | 20 Euro

Veranstaltungen mit Fiston Mwanza und Mujila Aura Xilonen:

FRAGEN AN DIE WELT NACH 1989 (#2)

Antworten von Judith Schalansky und Fiston Mwanza Mujila
Moderation: Judith Heitkamp (BR2) | **15. Nov.** | 18.30 Uhr
Literaturhaus, Saal | Eintritt 10 Euro/8 Euro

FRAGEN AN DIE WELT NACH 1989 (#5)

Antworten von Meena Kandasamy und Aura Xilonen
Moderation Laura Freisberg (BR2) | **20. Nov.** | 18.30 Uhr
Literaturhaus, Bibliothek | Eintritt 10 Euro/8 Euro

BOOKS FOR FUTURE – 10 JAHRE LITERATURFEST MÜNCHEN

Jubiläumsparty mit Ingo Schulze, Doris Dörrie, Elke Schmitter, Albert Ostermaier, Dagmar Leupold, Matthias Politicky sowie Fiston Mwanza Mujila, Bas Böttcher und Konnexion Balkon
16. Nov. | 20 Uhr | Muffathalle | Eintritt frei

AN DER SCHWELLE EINER ZEITENWENDE?

Symposium Teil 3 mit Bénédicte Savoy, Fiston Mwanza Mujila und Stephan Lessenich | **17. Nov.** | 14 Uhr | Literaturhaus, Saal
Eintritt 10 Euro/8 Euro (Kombiticket 15 Euro/10 Euro)

Vom 13. November bis zum 1. Dezember besuchen rund 120 Autoren München, über 85 Lesungen und Diskussionen, 10 Buch- und Fotoausstellungen finden statt. Das forum:autoren hat in diesem Jahr der Autor Ingo Schulze unter ein Motto gestellt. »Einübungen ins Paradies. Fragen an die Welt nach 1989« lautet es 30 Jahre nach dem Fall der Mauer. Das Literaturhaus knüpft mit der Überschrift »Umbrüche« mit seinem Programm an die Fragestellung des forum:autoren an. Und auch die Münchner Bücherschau feiert Jubiläum: Zum 60. Mal findet sie in diesem Jahr bereits statt. Und auch sie hat sich ein Motto gegeben, um die Welt in der Literatur zu entdecken: »Das schöne Mysterium«. Nicht zuletzt wird in diesem Jahr am 25. November zum 40. Mal der Geschwister-Scholl-Preis vergeben. Ausgezeichnet wird der in einem türkischen Gefängnis festgehaltene Schriftsteller Ahmet Altan (siehe Seite 5).

Tag für Tag – eine Veranstaltungsauswahl

Nähere Information unter www.literaturfest-muenchen.de

13. November, 19 Uhr, Gasteig, Carl-Orff-Saal

Literaturfest Eröffnung

14. November, 20 Uhr, LMU, Große Aula,

Salman Rushdie »Quichotte«

15. November, 20.30 Uhr, Literaturhaus, Saal,

Mircea Cărtărescu und **Dževad Karahasan**

16. November, 14 Uhr und 16 Uhr, Literaturhaus, Saal

Symposium Teil I »Einübungen ins Paradies« (14 Uhr) mit

Ethel Matala de Mazza, Judith Schalansky und Frank Witzel,

Teil II »Analogien des Blicks« (16 Uhr) mit Daniela Dahn,

Manja Präkels und Mark Terkessidis

16. November, 20 Uhr, Muffathalle,

Jubiläumsparty: Books for Future – 10 Jahre Literaturfest

17. November, 14 Uhr und 16 Uhr, Literaturhaus, Saal

Symposium Teil III (14 Uhr) »An der Schwelle einer Zeiten-

wende?« mit Bénédicte Savoy, Fiston Mwanza Mujila und

Stephan Lessenich, **Teil IV** (16 Uhr) »Wechsel der Besitzver-

hältnisse?« mit Joseph Vogl, Silke van Dyk und Philipp Ther

18. November, 19 Uhr, Gasteig, Black Box, **Lena Gorelik** –

Lebensgrenzen. Eine Reise entlang des Eisernen Vorhangs

18. November, 20.30 Uhr, Literaturhaus, Saal, **Ein Abend für**

Thomas Brasch mit Marion Brasch und Andreas Keller

19. November, 19.30 Uhr, Literaturhaus, Saal

Lange **Hannah-Arendt-Nacht** mit Marie Luise Knott, Natan

Sznaider, Ken Krimstein und Hanns Zischler

19. November, 20.30 Uhr, Literaturhaus, Bibliothek

Lukas Bärfuss (Schweiz) und **Meena Kandasamy** (Indien)

20. November, 19 Uhr, Gasteig, Kleiner Konzertsaal

Ilija Trojanow und **Thomas Windisch**

21. November, 20.30 Uhr, Literaturhaus, Bibliothek

Marcial Gala (Kuba), **Aura Xilonen** (Mexiko)

22. November, 20.30 Uhr, Literaturhaus, Bibliothek

Yitzhak Laor (Israel), **Petina Gappah** (Simbabwe)

23. November, 16.30 Uhr, Gasteig, Black Box,

The Poetry Project: Allein nach Europa. Geflüchtete Jugend-

liche schreiben Gedichte

23. November, 19 Uhr, Literaturhaus, Saal

»Im Westen nichts Neues?« Fragen an München nach 1989

24. November, 11 Uhr, Literaturhaus, Saal

Volker Weidermann »Das Duell«

25. November, 20 Uhr, Literaturhaus, Saal

Reyhan Şahin alias **Lady Bitch Ray** »Yalla, Feminismus!«

26. November, 20 Uhr, Literaturhaus, Saal

Ulrich Wickert »Identifiziert Euch!«

27. November, 20 Uhr, Literaturhaus, Saal

Valeria Luiselli »Archiv der verlorenen Kinder«

28. November, 19 Uhr, Gasteig, Black Box

Heinrich Steinfest »Gebrauchsanweisung fürs Scheitern«

30. November, 11–19 Uhr und **1. Dezember** 11–18 Uhr,

Literaturhaus, 3. OG, **Markt der unabhängigen Verlage**

1. Dezember, 16.30 Uhr, Gasteig, Black Box, **Das literarische**

Jugendquartett. Von Jugendlichen für Jugendliche

1. Dezember, 19 Uhr, Gasteig, Black Box, **Nora Bossong**

»Schutzzone« und **Albert Kitzler** »Vom Glück des Wanderns«

05. Nov. 2019, 20 Uhr
Dover Quartet
Mozart, Hindemith, Brahms
Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
Tel. 089 744 752-0; www.buergerhaus-pullach.de

13. Nov. 2019, 20 Uhr
Familie Flöz: Hotel Paradiso

28. Nov. 2019, 20 Uhr
SLIXS (A-Cappella-Ensemble, Jazz)

04. Dez. 2019, 20 Uhr
Capricornus Consort Basel
Franz Vitzthum (Countertenor)
Miriam Feuersinger (Sopran)

29. Nov. 2019, 20 Uhr
Das Gespenst von Canterville
Kammeroper München

von Lot Vekemans

SCHWESTER VON

ab 20.11.2019

Metropol
metropoltheater.com

ORLANDO
INSPIRIERT VON
VIRGINIA WOOLF
8.11.2019
12.1.2020

LITERATURHAUS MÜNCHEN

FOTOAUSSTELLUNG
kuratiert von **TILDA SWINTON**
www.literaturhaus-muenchen.de
aperture



Lukas Bärfuss | © Stefano de Marchi

Der unbestechliche Blick

Der 47-jährige Schweizer Schriftsteller Lukas Bärfuss erhält den Georg-Büchner-Preis 2019.

THILO WYDRA

Wie ein hypnotischer Sog wirkt die Sprache von Lukas Bärfuss. Sie ist von größter Klarheit, präzise, kühl und nüchtern und zugleich poetisch. Es geht von ihr eine spürbare Wärme aus, aus der eine große Empathie für den Menschen spricht, für das Menschsein in all seiner Tragik. Die markante Sprache des im Dezember 1971 im schweizerischen Thun geborenen Georg-Büchner-Preisträgers 2019 zeichnet sein ebenso vielfältiges wie disparates und im deutschsprachigen Raum wohl singuläres Schaffen aus.

Das Werk des heute in Zürich lebenden 47-jährigen Schriftstellers – verheiratet, mehrfacher Vater, mehrfach obdachlos und darum wissend, was es bedeutet, arm zu sein – besteht aus etwa 25 Theaterstücken, aus den beiden Essaybänden »Stil und Moral« (2015) und »Krieg und Liebe« (2018), aus politischen Aufsätzen für Zeitungen und Zeitschriften und, vor allem und nicht zuletzt, aus seinem Prosawerk: einer ersten Novelle, »Die toten Männer« (2002), die er mit 30 verfasst, und den bislang drei Romanen – darunter sein erfolgreichster, in über ein Dutzend Sprachen übersetzter, »Hundert Tage« (2008), der den Ruandakrieg des Sommers 1994 aus dem Blickwinkel des Schweizer Entwicklungshelfers David literarisch eindringlich behandelt.

Der Schweizer Lukas Bärfuss wiederum nennt den Schweizer Robert Walser einen seiner größten Einflüsse und in dem in »Stil und Moral« enthaltenen Essay »Der Augenblick der Sprache« schildert er sein Walsersches Initiationserlebnis, schreibt von einem »Schock«, einem »Schrecken«: »Walser hat mich ins Herz getroffen (...), und mich bei jeder Lektüre neu berührt. Seine Literatur fragt mich nicht, wer ich bin, was ich kann, was ich gelesen habe oder wie groß mein Wissen ist. Sie fragt mich bloß: Bist du bereit? Willst du sehen?« Genau das macht Bärfuss heute – ein großer Glücksfall.

Sein jüngster Roman »Hagard« (2017) ist zugleich sein schönster, sein wahrhaftigster und vielleicht auch sein rätselhaftester. »Hagard« – 2019 neu im Taschenbuch erschienen – erzählt von der Odyssee eines Mannes durch eine Stadt, vermutlich Zürich, die er out of the blue beginnt und bei der er einer namenlosen Frau in »pflaumenblauen Ballerinas« auf all ihren Wegen folgt, einer völlig Fremden, die er zuvor nie gesehen, nie gesprochen hat und mit der er auch nie sprechen wird. Das wird den erfolgreichen Geschäftsmann an die Grenzen seines Daseins führen und schließlich seine ganze Existenz in Frage stellen. Erzählt aus zwei Perspektiven in einer großen Parallelmontage, ist der Roman ein Gleichnis über unsere Gegenwart und unsere schnelllebige Gesellschaft.

In seiner Haltung ist Lukas Bärfuss unbestechlich. Er ist ein Unangepasster, ein Unbequemer, der in der Schweiz den einen als würdiger Nachfolger Max Frischs oder Friedrich Dürrenmatts gilt, den anderen als intellektueller Querulant ein Dorn im Auge ist. Seine gesellschaftskritischen Essays, etwa der in der »FAZ« im Oktober 2015 publizierte »Die Schweiz ist des Wahnsinns«, werden in Bärfuss' Heimat äußerst kontrovers rezipiert. Sein Blick auf die Dinge des Lebens ist unbeirrt, zuweilen schmerzvoll. Soeben, druckfrisch zum Büchner-Preis, sind erstmals auch Erzählungen von ihm erschienen, der längste der dreizehn Prosatexte gibt dem schmalen Band seinen Titel: »Malinois« (2019).

Aus Georg Büchners »Woyzeck« stammt der viel zitierte Ausspruch: »Jeder Mensch ist ein Abgrund, es schwindelt

einem, wenn man hinabsieht.« Über diesen Abgrund schreibt Lukas Bärfuss in einer in der zeitgenössischen Literaturlandschaft einmaligen Sprache. ||

LUKAS BÄRFUSS: HAGARD

Wallstein, 2017 | (geb.) 19,90 Euro || btb, 2019 | 176 Seiten (Tb.) 10 Euro

LUKAS BÄRFUSS: MALINOIS

Wallstein Verlag, 2019 | 128 Seiten | 18 Euro

Veranstaltungen mit Lukas Bärfuss:

FRAGEN AN DIE WELT NACH 1989 (#3)

Antworten von Lukas Bärfuss und César Rendueles | Moderation: Raul Zelik (Autor und Politikwissenschaftler) | **18. Nov.** 18.30 Uhr | Literaturhaus, Saal | Eintritt 10 Euro/8 Euro

ESSAYS AUS DER SCHWEIZ, PROSA AUS INDIEN

LUKAS BÄRFUSS, MEENA KANDASAMY
Moderation: Cornelia Zetzsche (BR2) | **19. Nov.** | 20.30 Uhr
Literaturhaus, Bibliothek | Eintritt 12 Euro/8 Euro

Anzeige

ANGELA HÜBEL
RINGE

Weitere Informationen bei:
Angela Hübel München Ph +49(89)12163537
info@angelahuebel.de www.angelahuebel.de

Ring: Schatzinsel mit Brillantkreis und Brillant

»Ich bin kein Baum«

Katerina Poladjan arbeitet sich in ihrem Roman am Leidensweg der Armenier ab. Dabei überschreitet sie leider oft die Kitschgrenze.



Poladjan Katerina | © Andreas Labes

KLAUS HÜBNER

Auf antiken Weltkarten gibt es zahlreiche weiße Flecken. Sie markieren unbekannte Regionen, oft steht dort: »Hic sunt leones«. Auf Deutsch: »Hier sind Löwen«. Ist Armenien ein unbekanntes Land? Für die meisten Mitteleuropäer wohl schon, und auf jeden Fall für die Berliner Buchrestauratorin Helene, die empfindsame Hauptfigur und schriftfixierte Ich-Erzählerin von »Hier sind Löwen«. Helene hat ein Stipendium erhalten, um im Zentralarchiv für armenische Handschriften in Jerewan besondere Techniken der Erhaltung und Wiederherstellung alter Codices und Bücher zu erlernen. Mit Nachnamen heißt sie Mazavian, was auf armenische Vorfahren schließen lässt. »Wo sind Ihre Wurzeln, Helene?«, wird sie gefragt. »Ich bin kein Baum«, antwortet Helene.

Die Leserinnen und Leser des dritten Romans der 1970 in Moskau geborenen Berliner Schauspielerin und Autorin Katerina Poladjan aber können der Wurzel-Frage ebenso wenig ausweichen wie detaillierten Schilderungen intimster Geheimnisse der Buchrestaurierung. Auch an den immer wieder die Kitschgrenze krass überschreitenden märchenhaften Passagen, die die Erzählung vom unendlichen Leidensweg des armenischen Volkes illustrieren und überhöhen sollen, kommen sie nicht vorbei – Brüderchen und Schwesterchen irren seitenlang durch die Berge, in der Zeit des Ersten Weltkriegs auf dramatischer Flucht vor Hunger und Tod, immer mit einem heiligen Buch im Rucksack, und am Ende überleben sie auf wundersame Art und Weise. Sehr traurig das alles, aber wegen seiner mal banalen, mal überpathetischen sprachlichen Gestalt oft auch sehr ärgerlich. Die sich durch die Jahrhunderte hinziehende Verfolgung der Armenier, der Fast-Genozid im Kontext von Atatürks Staatsgründung, die Unfreiheit und Unterdrückung zu Zeiten der Sowjetunion sowie der anhaltende Krieg mit dem Nachbarland Aserbeidschan sind wichtige Themen dieses Romans. Dass der heilige Berg Ararat heute auf türkischem Staatsgebiet liegt, führt dazu, dass Helene, die sich natürlich auf die Suche nach Verwandten macht, auch auf die türkische Seite des Berges reisen wird. Wobei die Romanheldin, die »mit Bildern von toten armenischen Kindern aufgewachsen« ist, nicht nur eine an der Vergangenheit interessierte Bücherfrau ist, sondern auch gerne in Nachbars trinkt und dabei dem Jazzbassisten Levon zuzwinkert – Berlin ist schließlich weit weg, ihr dortiger Partner Danil ist es auch. Doch keine Gegenwart ohne Geschichte: Levon ist Musiker, aber auch Offizier, und bald wird er sterben. »Was wusste ich über Bergkarabach?« Ein heillosen Marionettenkrieg sei das, meint Evelina: »Die Oligarchen sollte man an die Front stellen«. Hoffnung für Armenien gibt es kaum, nur die Sehnsucht danach: »Der Mensch war gut, nur manchmal vergaß der Mensch, dass er gut war«. Na ja. ||

KATERINA POLADJAN: HIER SIND LÖWEN

S. Fischer, 2019 | 288 Seiten | 22 Euro

AUTORENLESTUNG

im Rahmen der Münchner Bücherschau | Moderation: Niels Beintker (BR2) | **17. Nov.** | 19 Uhr | Gasteig, Kleiner Konzertsaal
Eintritt 11 Euro/9 Euro



Die mit dem Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichneten Bücher der letzten Jahre

»Ich kann mühelos durch Wände gehen«

Zum 40. Mal wird der Geschwister-Scholl-Preis vergeben. In diesem Jahr geht er an den türkischen Schriftsteller Ahmet Altan, der wegen fadenscheiniger Vorwürfe im Gefängnis sitzt.



Ahmet Altan | © privat

PETRA HALLMAYER

Persönlich in Empfang nehmen kann Ahmet Altan den Preis nicht. Seit dem Putschversuch in der Türkei sitzt der Schriftsteller und Journalist, der für die Minderheit der Kurden eintrat und als einer der ersten türkischen Intellektuellen das Verbrechen an den Armeniern als Genozid bezeichnete, wegen angeblicher Unterstützung der Gülen-Bewegung im Gefängnis. Dort entstand auch das Buch, für das er nun den Geschwister-Scholl-Preis erhält. In diesem schildert Altan, dessen Romane in seiner Heimat zu Bestsellern avancierten, die kafkaesken Prozesse, in denen man ihn erst bezichtigte, »unterschwellige Botschaften« im Fernsehen verbreitet zu haben, dann ein »glaubenskämpferischer Putschist« und schließlich ein »marxistischer Terrorist« zu sein. Er erzählt von den alltäglichen Erniedrigungen, davon, wie er in der Zelle ankämpfte gegen den Verlust des Zeitgefühls, die Angst, den Verstand zu verlieren, aber auch von dem, was ihn aufrechterhält und ihm keiner nehmen kann, dem Trost der Literatur, die er in seinem Kopf gespeichert hat, den Reisen in den »lustvollen, verspielten und verzauberten Dschungel« der Fantasie. »Ich werde die Welt nie wiedersehen« ist ein schmales, doch gewichtiges und sehr berührendes Buch über die Rechtsbeugung in einem Willkürsystem und die Widerstandskraft des menschlichen Geistes. Er sei nicht gefangen, erklärt der 2018 zu lebenslanger Haft verurteilte Erdogan-Kritiker darin am Ende: »Ihr könnt mich ins Gefängnis stecken, doch ihr könnt mich dort nicht festhalten. Weil ich die Zauberwelt besitze, die allen Schriftstellern eigen ist. Ich kann mühelos durch Wände gehen.«

Zum 40. Mal wird der Geschwister-Scholl-Preis heuer vergeben. Einen »unmöglichen Preis« nannte ihn Jürgen Habermas, weil sich doch keiner am Vorbild von Sophie und Hans Scholl messen lassen kann und möchte. Das allerdings war auch nie die Intention, sondern deren Vermächtnis Präsenz zu verschaffen und Büchern Leser zu gewinnen, denen es gelingt, »den moralischen und intellektuellen Mut zu fördern«. Ent-

standen ist der mittlerweile weit über die Stadtgrenzen hinaus renommierte Literaturpreis 1980 auf Anregung des Münchner Verlegers Berthold Spangenberg, Schwiegersohn des im Verlauf der Röhm-Affäre von den Nazis ermordeten Rechtskonservativen Edgar Jung. Die Geschichte des Geschwister-Scholl-Preises spiegelt auch ein Stück deutsche Kulturgeschichte wider. Schon die erste damals keineswegs allseits bejahte Verleihung an Rolf Hochhuth war ein klares politisches Statement. Dessen Erzählung »Eine Liebe in Deutschland«, in der er Filbinger als »Hitlers Marinerichter« bezeichnete, wogegen sich dieser mit ungeheurer Dreistigkeit wehrte (»Was damals rechtens war, kann heute nicht Unrecht sein«), hatte einen Skandal ausgelöst, der schließlich zum Rücktritt des Ministerpräsidenten führte. Neben der Auseinandersetzung mit der Nazizeit fokussierte sich die Jury zunächst vor allem auf Schriftsteller aus der DDR. Immer wieder griff sie auch gesellschaftspolitische Debatten und Themen auf, von Tschernobyl bis zum sexuellen Missbrauch in der Odenwaldschule.

Ab den späten 1980er-Jahren dominierten Biografien und Romane von Opfern des Dritten Reiches die Liste der preisgekrönten Titel. Angesichts der schwindenden Zahl von Zeitzeugen und einer Historisierung der Nazizeit werden seit den 1990er-Jahren auch wissenschaftliche Studien ausgezeichnet, die ein jeder lesen sollte, wie Wolfgang Sofskys Habilitationsschrift »Die Ordnung des Terrors« und Götz Alys Buch »Europa gegen die Juden«.

Seine Aktualität hat der Geschwister-Scholl-Preis bis heute nicht verloren. Zum einen, weil die rechte Hetzpropaganda wieder ungeniert ihre hasstrunkene Fratze zeigt – mit mörderischen Folgen. Zum anderen sorgte dafür eine grundlegende Neuausrichtung nach der Jahrtausendwende. Von der Fokussierung auf die deutsche Vergangenheit erweiterte sich der Blick auf die Welt der Gegenwart. Durch Änderung der Statuten wurde der Preis 2003 internationalisiert, öffnete sich für Europa und

einige Jahre später für Autoren aus der ganzen Welt. Rein fiktive Prosa hat bei diesem dezidiert politischen Literaturpreis allerdings kaum mehr eine Chance. Ausgewählt werden mit Vorliebe essayistische und autobiografische Texte wie Anna Politkowskajas »Russisches Tagebuch« und Liao Yiwus »Zeugenbericht aus chinesischen Gefängnissen«. Nicht nur herausragende Bücher werden da preisgekrönt, sondern zugleich der Mut von Autoren, in repressiven Systemen nicht zu verstummen.

Das gilt natürlich auch für Ahmet Altan, auch wenn er selbst bestreitet, ein mutiger Mensch zu sein. Inzwischen hat eines der obersten Gerichte der Türkei die lebenslange Haftstrafe aufgehoben, wobei es lediglich den Straftatbestand abmilderte und eine weitere Verhandlung für den 4. November ansetzte. Hoffnung auf baldige Entlassung aber hat er nicht. Hoffnung wurde in dem »Kasten aus Eisen und Beton«, in den man ihn gesperrt hat, für ihn zu einem gefährlichen Gefühl, dem er sich ebenso wenig hingeben mag wie den Qualen der Sehnsucht nach seiner Frau (»Für alles außer der Sehnsucht gibt es eine Lösung«). Eines aber gesteht Ahmet Altan sich zu: »den Wunsch, erinnert zu werden«. Ihn nicht zu vergessen und sein Buch zu lesen, dazu fordert uns die Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises auf. ||

AHMET ALTAN: ICH WERDE DIE WELT NIE WIEDERSEHEN. TEXTE AUS DEM GEFÄNGNIS

Aus dem Türkischen von Ute Birgi-Knellessen | S. Fischer, 2018
176 Seiten | 12 Euro

PREISVERLEIHUNG

(geschlossene Veranstaltung) | **25. November**

LESUNG

Buchhandlung Lehmkühl | **26. Nov.** | 20 Uhr

**NUR IHR WISST,
OB WIR ES
GESCHAFFT
HABEN WERDEN!**
von Emre Akal

Uraufführung am
**Donnerstag, 21. November
2019 um 20 Uhr im
AYSE X Staatstheater**

www.AYSE-X-STAATSTHEATER.de
Weitere Informationen www.HOCHX.de

HOTEL OLYMPIC

Silvesternacht
„Zimmer voller Schimären
und anderer Hirngespinnste.“

Idee und Text:
Christine Klessinger und Jürgen Wolf

Eine Nacht voller Poesie und Musik
im Hotel Olympic!

Inge Brings, Till Brinkmann,
Carl Buchhäuser, Markus Gertken,
Nicol Kersten, Matthias Schwarz,
Felicitas Klessinger, Philomena Schatz,
Alexandra Lowygina,
Verena McBee, Cecil McBee

Bräunerhoftrio:
Serkan Gürkan, Eva Fischel, Birgit Dormeier

Literatur, Theater, Musik, Essen & Getränke: 130,00 €
Übernachtung DZ: 145,00 € / EZ: 105,00 €

Reservierung bis 10. Dezember 2019
info@hotel-olympic.de

Philipp Röh 1841-1921
Ein Romantiker unter
den Landschaftsmalern

Gemäldegalerie Dachau
25. 10. 2019 – 8. 3. 2020

www.dachauer-galerien-museen.de

Anzeigen

Das Lyrik Kabinett feiert 30. Geburtstag – und wie könnte man besser gratulieren als mit einer Seite voller Gedichte, entnommen der Jubiläumspublikation.

Die Anthologie »Im Grunde wäre ich lieber Gedicht« enthält 250 Gedichte von Autorinnen und Autoren, die im Lyrik Kabinett bisher gelesen haben: davon die Hälfte in 30 Sprachen (zweisprachig abgedruckt) und 60 Erstveröffentlichungen.

In der Dezember-Ausgabe des MF folgt eine Würdigung der verdienstvollen Institution, die 1989 von Ursula Haeusgen als Buchhandlung in der Herzog-Rudolf-Straße eröffnet wurde, dann in der Maximilianstraße 38 ihre Schätze präsentierte und grandiose Lesungen veranstaltete. 1994 wurde die Lesegesellschaft »Lyrik Kabinett« als gemeinnütziger Verein gegründet. In der Amalienstraße 83 baute sie – nun als »Stiftung Lyrik Kabinett« – ein eigenes Haus für ihre einzigartige Bibliothek mit Künstlerbüchern und Lyrik. || tb



IM GRUNDE WÄRE ICH LIEBER GEDICHT. DREI JAHRZEHNTE POESIE. EINE ANTHOLOGIE.

Hrsg. von Michael Krüger und Holger Pils
Carl Hanser Verlag 2019 | ca. 430 Seiten
30 EUR (erscheint am 4. Dezember)

ZWISPRACHEN. NICO BLEUTGE ÜBER INGER CHRISTENSEN

5. November | 20 Uhr

DER DEUTSCH-ARABISCHE LYRIK-SALON 2019

9. November | 19.30 Uhr

POETRY IN MOTION

11. November / 9. Dezember | 20 Uhr
Moderation: Ko Bylanzky

GEDICHTBUCH FÜR HUGO MAY. EIN ABEND FÜR ELSE LASKER-SCHÜLER (1869–1945)

12. November | 20 Uhr | Mit Andreas Kilcher, Ellen Presser und Julia Cortis

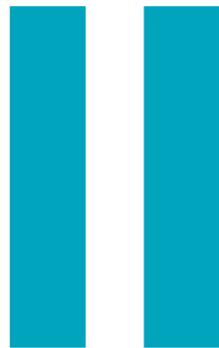
LYRIK AUS CHINA. XIAO XIAO UND WOLFGANG KUBIN

21. November | 20 Uhr | Moderation: Joachim Sartorius

DAS LYRISCHE QUARTETT. MIT KRISTINA MAIDT-ZINKE, FLORIAN KESSLER, HUBERT SPIEGEL UND CHRISTIAN METZ

11. Dezember | 20 Uhr

Lyrik Kabinett | Amalienstr. 83a (Rgb.)
www.lyrik-kabinett.de



Schatzhaus der Poesie

Milan

Briefe, Blätter, und was man vergessen hat.
Gesichter tauchen auf, die man nicht mehr sehen will,
und an Mutters Geburtstag waren die Erdbeeren reif.

Später, weißt du jetzt mehr?

Im Nachhinein scheint alles klar: das Niedrigwasser,
Schrottegefilde, falsche Schrauben, Maulwürfe, der Videobeweis.
Beim Wiedersehen breiteten wir die Arme aus,
und im April fuhr die erste Straßenbahn wieder.

Du siehst, wohin die Spuren führen,
obschon sie unsichtbar geworden sind, fast alle.
Fast alle haben was zu erzählen.

Güterzüge in den Osten, Personenzüge in den Westen;
der Schienenweg der Biographien, die aufhörten
oder weitergingen; Nachtgeräusche hinter den Wäldern.

Zuletzt der Kamerablick tief in prädigitales Gelände;
morsch der Zaun, verwildert die Wiese,
und auf dem Tisch die neue Packung Briefumschläge,
graues Seidenfutter, nassklebend, weiß, ohne Fenster.

JÜRGEN BECKER

© Jürgen Becker 2019

fellstudie für emmy hennings

wie man mit dem toten hasen ins theater geht
nämlich als laufmädchen bei einem lauflehrer
oder geschickten laufjäger mit geschenktem
fell das man fein aufspannte auf die holm zum
kürschner rannte zwei für sechzig pfennig auch
kaninchenfelle von kalle hattenberg son name
für einen handel dass man mit der hattenkarte
ins theater geht wo alles sich verwandelt
auch abfälle alteisen knochen für die galerie wo
sonst der kaiser saß kunst durch ein glas besah
die wie man weiß nur gejagten klar ist dem kind
mit gelbem haar oder dem derb geerbten geld

ULJANA WOLF

© Uljana Wolf 2019

aus dem krähe-manuskript

dem lyrik kabinett zum geburtstag

mittags von tempelhof nach riem, leichter Schneefall, mütze sitzt. auf direktem
weg ins atzinger. neben dem abtritt drei wirklich fantastische tempera-schinken:
1) werner lorant in pastosem trainingsanzug trigema und sprechblase »der deut-
sche fussball zweitklassig? da muss ich mich ja totlachen!« 2) horst raubold, mit
nacktem oberkörper, nach seinem letzten spiel für die sechziger, das verschwitz-

te leibchen schenkt er einem fan. die folgesaison sieht ihn bereits in solingen.
3) hans-georg schwarzenbeck in seinem schreibwarenladen in der ohlmüller-
straße 9, den er zu beginn der achtziger jahre von seinen tanten übernommen
hatte. ende der betrachtung. nach sieben großen hellen auf einen sprung ins haus
der kunst, dann elektrisch damenland im lenbachhaus. ein kapitaler schwips

deutet sich an bis zeichnet sich ab. egal. auf dem weg zur pension josefine lockt
lyrik-performance mit artur verweyser. hammer! im anschluss maximaler matsa-
man. chefin hält gabel links und rechts die zigarette, dann neuerlich brauereigast-
stätte. (meta-info für den geneigten leser / die interessierte leserin: dieser text funk-
tioniert nach dem o'hara-schema »erst geh ich b, dann geh ich a, dann schenk ich

der königin ein schwab«. kann man das verstehen, bitte?) was folgt, ist eine bittere
anekdote. bei seinem ersten auftritt im lyrik kabinett war der junge krähe schreck-
lich abgebrannt, nur noch zehn d-mark im sack, da er nicht wusste, ob das abend-
essen übernommen wird, beantwortete er sich die bange frage: pizza oder drei
große bier – klar und deutlich mit: bier! doch dann kam ganz überraschend der

hunger. der englische lyriker zu seiner rechten hatte den pizzarand abgetrennt und
auf dem teller liegengelassen: sah schweinelecker aus, mit richtig großen, ange-
brannten blasen, verhungern oder sich selbst erniedrigen und fragen? kurz nach-
dem der krähe die ränder verschlungen hatte, erteilte ihn die übernahmemeldung.
nicht schlimm, kauf ich mir vom ersparten halt noch einen schönen underberg!

ULF STOLTERFOHT

© Ulf Stolterfoht 2019

Englisches Wiegenlied

Ich habe den Tag mit Träumen gefüllt
und muss jetzt schlafen.

Es ist schwer, das Dunkel zu finden, denn Dunkelheit
hat keinen Hafen.

Ich lebe die Welt zu schnell, zu weit,
als Schein, als Rest.

Die Welt ist Versionen, schnell und weit,
abgeleitet, mannigfach.

Diese Himmelsinsel
ist voller Zeichen und Pfeile.

LAVINIA GREENLAW

**Aus dem Englischen
von Wiebke Meier**

© Carl Hanser Verlag 2018

Anzeige

NACHHALTIG
SOZIAL
WERTVOLL
Ökologischer Druck seit 1999

Ulenspiegel Druck

Birkenstraße 3 - 82346 Andechs
Tel.: 08157 / 99 75 9-0 - Fax: 08157 / 99 75 9-22
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

IMPRESSUM

Herausgeber

Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920970
info@muenchner-feuilleton.de
www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau

Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun | **Anzeigen** Christiane Pfau

Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
www.ulenspiegeldruck.de

Gestaltung | Layout Sylvie Bohnet, Monika Huber,
Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl,
Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Online-Redaktion und Medien Matthias Pfeiffer

Autoren dieser Ausgabe Thomas Betz (tb), Quirin
Brunnmeier (qb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf),
Anne Fritsch (af), Sofia Glasl (sog), Christina Haberlik (chh),
Petra Hallmayer (ph), Simon Hauck (sha), Klaus Kalchschmid
(kk), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella
Lorenz (lo), Elina Messfeldt (em), Jürgen Moises (jmo),
Rüdiger von Naso (rvn), Jochen Paul (jp), Christiane Pfau
(cp), Matthias Pfeiffer (mp), Chris Schinke (cs), Klaus von
Seckendorff (kvs), Silvia Stammen (sst), Dirk Wagner (dw),
Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe),
Thilo Wydra (thw)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Mei-
nung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement

jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über
www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung

Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überwei-
sung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort
»individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung

Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS

Gendgerechte Sprache Wir arbeiten konsequent flexibel
und richten uns in unseren Texten selbstverständlich an
alle Geschlechter, auch wenn entsprechende Markierungen
nicht überall auftauchen.

Alte Kammer, neue Kammer

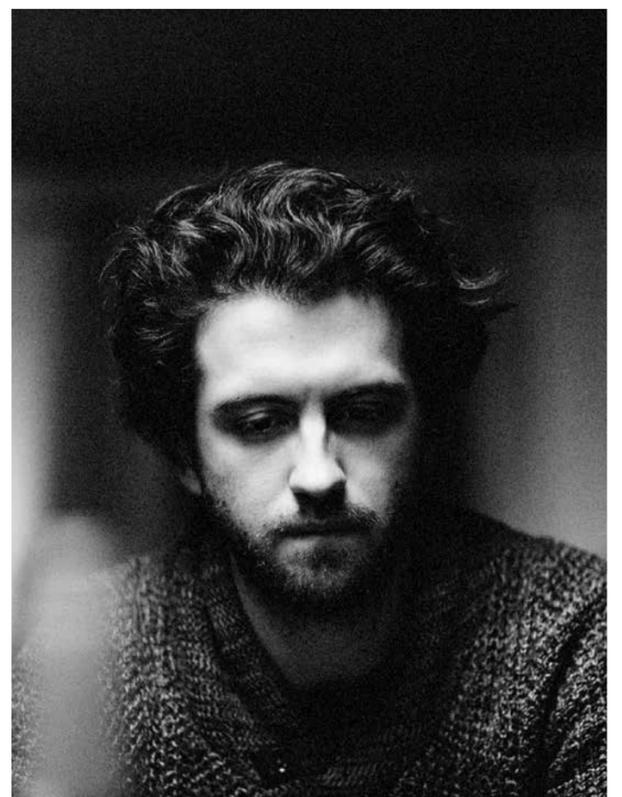
Das Milla lädt zur Kammermusik der Gegenwart. Die Fortsetzung eines Experiments.

DIRK WAGNER

Als letztes Jahr das Progressive Chamber Music Festival zum ersten Mal in der Milla die verschiedenen Möglichkeiten einer zeitgemäßen Kammermusik aufzeigte und damit sowohl in eine mitreißende sogenannte E-Musik, umgangssprachlich auch Klassik geheißen, als auch in eine fordernde Pop- und Jazzmusik eintauchte, hatte es alle Erwartungen übertroffen. Entsprechend herausgefordert sind die Veranstalter nun, wenn sie heuer mit einer Fortsetzung des Programms an die gelieferte Qualität anschließen mögen. Was war das aber auch für ein cooles Setting! Da saß beispielsweise die weltberühmte Sopranistin Marlis Petersen mit einer Bierflasche in der Hand im Publikum und lauschte amüsiert den Darbietungen des gastgebenden Sirius Quartet aus New York, um kurze Zeit später selbst Teil des Programms zu sein und also mit dem Sirius Quartet zu musizieren. Prompt stieg in der gefeierten Opernsängerin auch eine Jazzleidenschaft auf, die letztlich ja auch ihre eigene musikalische Entwicklung begleitet hatte.

Und obwohl sie ebenso wie alle anderen Musikerinnen und Musiker auf diesem Festival höchste Qualität lieferte, stand an beiden Abenden in der Milla weniger die erbrachte Leistung als vielmehr die Freude an der Musik im Vordergrund. Anders als in üblichen Konzertsälen konnte man solche Freude im Übrigen auch an der Bar stehend genießen und zugleich einen Drink goutieren. So wie Ron Lawrence, der Bratschist des Sirius Quartet, das in New York ähnliche Festivals zur Förderung von jungen Musikern veranstaltet. »Eigentlich müssten wir alle hier auftretenden Künstler nach New York einladen«, lobte er dabei die Qualität der Münchner Musiker. Dabei hatte zu dem Zeitpunkt das Munich Composer Collective noch gar nicht gespielt, das aktive und ehemalige Studierende des Jazzinstituts und der Klassikabteilung der Hochschule für Musik und Theater München unter der Leitung von Professor Gregor Hübner vereint. Deren Auftritt, der dann auch mal eine Komposition der in München lebenden Komponistin Monika Roscher unter ihrem eigenen Dirigat geradezu feierte, war nämlich der krönende Abschluss eines Festivals, das vor lauter Höhepunkten keine weitere Überhöhung mehr erwarten ließ. Doch dann offenbarte dieses Collective Bachs Choral »Es ist genug« in einer von Hübner arrangierten Jazzfassung als eine so himmlische Musik, dass zur Beschreibung dieses erhabenen Moments kein Ausdruck mehr genügt als die hier gebotene Musik selbst.

Zufrieden mit dem gesamten Festival bekennt Veranstalter Gerd Baumann: »Für eine Musik wie diese habe ich ja die Milla als Musikclub mitbegründet. Alles andere gibt es doch eh schon genug.« Am 6. und 7. November kann man sich in diesem Sinn ein weiteres Mal von einer sehr lebendigen Münchner Musikszene im Austausch mit dem New Yorker Sirius Quartet überzeugen. Gleichwohl die dann auftretenden Künstler wie das Spelunken Orchester, Evelyn Huber, Tetra Brass plus 1 oder die Twiolins durchaus eine gesonderte Empfehlung verdienen, ist es hier tatsächlich das Festival selbst, das man sich auf keinen Fall entgehen lassen sollte. Einschließlich der Gespräche an der Bar. ||



Einige Künstler des Progressive Chamber Music Festivals, von oben nach unten: Parade, Tetra Brass, Alexander Maschke
© Veranstalter

PROGRESSIVE CHAMBER MUSIC FESTIVAL

Milla | Holzstr. 28 | 6., 7. Nov. | 20 Uhr | Tickets: 089 54818181
www.milla-club.de



Jens Thomas, Pianist mit Liebe zu Stimme und Text | © Mathias Bothor

Leben, Musik und der ganze Rest

Der Pianist Jens Thomas greift gern zu Texten in die Tasten. Diesmal korrespondiert er mit Matthias Brandt.

Wenn Jens Thomas bei einer Lesung des Schauspielers Matthias Brandt (Moderation: Johanna Adorján) zu Gast ist – im November auch in den Münchner Kammerspielen – oder mit ihm improvisierte Collagen aus Wort und Musik wie »Krankenakte Robert Schumann« oder »Psycho« auf die Bühne bringt, dann ist er nicht nur Pianist, sondern singt auch. Das hat er 2003 in München zum ersten Mal getan, als Musiker im Zentrum von Luk Percevals »Othello«-Inszenierung. Ein spontaner Akt mit ungeahnten Folgen.

Für deine von Shakespeare nicht vorgesehene Hauptrolle bei der Wiedereröffnung der Münchner Kammerspiele hat dir der Regisseur große Freiheit eingeräumt. Vorgesehen warst du eigentlich als Mann, der am Klavier ins Spiel bringt, was unausgesprochen herumschwirrt.

Ich hatte ja das Klavier immer schon sehr energetisch gespielt. Bei Perceval habe ich keine Musik fürs Stück geschrieben. Das war eher emotionale Arbeit mit Hilfe eines Instruments, das mir irgendwann nicht genug war, um mich auszudrücken. Und dann war da ein Pianist auf der Bühne, der plötzlich schluchzt, schreit und in hoher Falsettlage singt, als würde es ihn singen. Was muss, das muss. Sogar der gestrenge Joachim Kaiser hat das in seiner Kritik als »trefflich« herausgestellt. Ohne den schützenden Raum der Inszenierung hätte ich mich das damals gar nicht getraut. Ich habe nicht geahnt, wie wichtig das Singen für mich sein würde. Ich konnte ab da nicht mehr dran vorbeigehen.

Ab da war Jens Thomas nicht mehr der allseits geschätzte Jazzpianist, sondern ein Sänger, der Jazzfans vor den Kopf stößt? Erst mal habe ich nur im Rahmen von Theateraufführungen gesungen. Als 2004 Elmar Goerden am Münchner Residenztheater mit mir »Clavigo« erarbeitet hat, bin ich sogar ganz ohne Klavier, nur mit Körper und Stimme arbeitend als Performer durch das Stück gegeistert.

Erst München, dann »Hamlet« am Thalia Theater in Hamburg, dann Bochum.

Elmar Goerden wurde 2005 Intendant am Schauspielhaus Bochum. Er hat mich eingeladen, und ich war von 2005 bis 2007 »Artist in Residence«. Aus meiner Konzertreihe »Piano-Voices« hat sich das Projekt »Goethe! Gesang der Geister« entwickelt. Kennst du die CD?

Leider nein, nur einen heftigen Youtube-Clip zu »Heidenröslein«.

Siehst du, und genau das ist typisch. Damals gab's ganz klar Journalisten, die gesagt haben: »Der ist jetzt kein Jazzler mehr,

dann schreib ich da nicht drüber.« Das war dann auch vor drei Jahren bei meiner letzten Platte »Memory Boy« so. Da hab ich eigene Popsongs aufgenommen und dabei durchaus improvisiert, aber damit hat sich niemand näher beschäftigt. Das fand ich schon sehr beschränkt.

In einem Porträt auf der Seite Drei der »Süddeutschen Zeitung« wurdest du beschrieben als wohnhaft im Berliner »Exil des aus dem Jazz Vertriebenen«.

In der Tat bin ich seit Langem auf keinem Jazzfestival mehr dabei gewesen, obwohl ich in meinen Konzerten improvisiere wie sonst was. Wenn dich keiner mehr bucht aus einem bestimmten Umfeld, ist das schon eine Art von Ausgrenzung. Denn letztlich sehe ich das, was ich mache, als eine Erweiterung des Jazzbegriffs an.

Die Songs von »Memory Boy« haben eine wichtige Rolle gespielt beim Programm »LIFE – Raumpatrouille Memory Boy« mit Matthias Brandt. Wie hast du ihn kennengelernt?

Wir kannten uns kaum, als wir 2011 auf dem Enjoy Jazzfestival mit »Psycho« auf die Bühne gegangen sind. Da wussten wir nur: So fangen wir an, so hören wir auf – fertig. Inzwischen bauen wir bei jedem unserer Programme auch Songs ein.

Und die wechseln dann mit gesprochenen Passagen ab? Nein, das läuft beides immer gleichzeitig, eine totale Verzahnung von Text und Musik, früher hätte man das »Melodram« genannt, aber da war ja alles notiert.

Und jetzt, wenn Matthias Brandt in den Kammerspielen aus »Blackbird« liest?

Das ist etwas anderes. Er stellt sein Buch vor und hat mich gefragt, ob ich als Gast ein paar Songs spielen will. Ich suche dafür raus, welche von meinen Liedern gut zu seinem Roman passen.

Eher Popsongs, Gesang und Klavier, nichts für Jens-Thomas-Fans aus alten Tagen?

Warum soll es da nicht auch ein paar geben, die dafür offen sind, was ihr Jazzpianist aus der Zeit vor 2003 heutzutage macht. Übrigens spiele ich auch wieder komplett improvisierte Solokonzerte, z. B. am 9. November in Mainz. ||

INTERVIEW: KLAUS VON SECKENDORFF

VORMERKEN!

14. November

SCHÖN IST DIE WELT

Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8 | 20 Uhr | Tickets: 089 24209333
www.hofspielhaus.de

Hotel, Alm, wildes Wetter am Berg und zwei junge Menschen, die zusammenrücken. Das ist der Stoff für eine Romanze, mit ein paar Verwicklungen und Überraschungen operettenhaft verkleidet. »Schön ist die Welt« wurde 1930 in Berlin uraufgeführt. Die Kritik war angetan, das Publikum ein wenig überfordert, weil Franz Lehár die Musik durchaus anspruchsvoll gestaltet hatte. Bis heute ist es eine der seltener gespielten Operetten des Komponisten, was Dominik Wilgenbus und das Team vom Hofspielhaus gerade herausfordert. Die Mikrobühne in der Falkenturmstraße bringt das Stück vom 14. November bis Ende Januar an den Start, mit Alessia Broch und Leo Mastjugin als Protagonisten und verschiedenen BegleiterInnen am Klavier. Und wie immer wird es spannend, wie es dem Theater gelingt, mit einem Minimum an Raum ein Maximum an Wirkung zu erzielen. Viel näher als dort kann man der Handlung jedenfalls kaum kommen.

Herrscherglück und Seemannsgarn

Albert Lortzings komische Oper »Zum Großadmiral« kann man selten sehen. Nun gibt es sie zumindest zu hören.

KLAUS KALCHSCHMID

Zwischen dem heute noch viel gespielten »Waffenschmied« und der Revolutionsoper »Regina« komponierte Albert Lortzing 1847 »Zum Großadmiral«. Der lose Lebenswandel des jungen Kronprinzen, des späteren Heinrich V. von England, ist das Thema einer Komischen Oper, deren erster und dritter Akt bei Hofe spielt, der zweite in der üblen Spelunke »Zum Großadmiral«. Dieser Name kann freilich auch als Codewort dienen, sich dem steifen Hofzeremoniell ausgerechnet zur Feier des Geburtstages zu entziehen. Die hohe Politik geht schließlich vor! Kaum angekommen in der Kneipe, spinnt der Wirt mit dem schönen Namen Copp Movbray in einer Bass-Arie gehörig Seemannsgarn: »Auf meiner Brigg, genannt der Sieg, galt ich als Seemann wohlverfahren, ich scheute Kampf nicht und Gefahren.« Munter geht es weiter, Heinrich gefällt sich als verkleideter Matrose mit einer fein sich wiegenden »Barcarole«, hält die Gesellschaft frei, muss sich aber auch allerlei Kritisches über seine Herrschaft, über Krieg und Krone anhören, ohne wirklich protestieren zu können. Dabei spielt auch noch Graf Rochester – im Auftrag von Heinrichs Gattin – ein doppeltes Spiel. Er lässt dem Kronprinzen die Börse stehlen, auf dass dieser verdächtigerweise mit einem kostbaren Ring zahlen muss. Unmittelbare Verhaftung ist die Folge und Heinrichs »Heut' wird die Freiheit noch genossen!« zitiert Lortzing ironisch gefärbt ein letztes Mal.

Zu Beginn des dritten Akts erfolgt die zerknirschte Reue Heinrichs, der die Erfahrungen der Nacht preist, sich künftig »nur allein meiner Pflicht als Herrscher« weihen will und verspricht: »Der Gattin Glück soll nie sich trüben, voll Reue kehr ich ihr zurück.« Vorher aber will der Wirt das Geheimnis des kostbaren Rings bei Hofe aufklären, plaudert alles aus und gerät dabei mit feinen musikalischen Folgen auf das glatte Parkett des höfischen Zeremoniells: »Hier in dem großen Saale wird's mir zu eng«. Auch Nebenfiguren wie der Page Eduard, der seiner Betty Musikunterricht erteilen will, erhalten charakteristisch »leichte« Arien und Duette. Außerdem kann man sich freuen auf die illustre Besetzung dieser konzertanten Aufführung mit dem Münchner Rundfunkorchester unter Ulf Schirmer: Julian Prégardien ist Heinrich V. und Anett Fritsch seine Gattin Catharina von Frankreich. Des Weiteren mit von der Partie: Jonathan Michie (Rochester), Martin Blasius (Movbray), Uwe Sticker (Eduard) und Lavinia Dames (Betty). Ein schönes Team für Lortzings Kapriolen. ||

ZUM GROSSADMIRAL (KONZERTANTE AUFFÜHRUNG)
Prinzregententheater | 17. Nov. | 19 Uhr | Tickets: 089 54818181
www.rundfunkorchester.de

Anzeige

TIROLER FESTSPIELE

2019/20

ERL WINTER

26. DEZ

06. JAN

Info - Karten
T +43 53 73 18 000 20
lortzing@tiroler-festspiele.at
www.tiroler-festspiele.at

<p>OPERA ANTONÍN DVORÁK RUSALKA DO 26. DEZ 19:00 Uhr SA 28. DEZ 18:00 Uhr MO 30. DEZ jeweils 18:00 Uhr → Festspielhaus</p>	<p>MUSICBANDA FRANJLI DORT IST DAS GLÜCK SO 29. DEZ 19:00 Uhr → Festspielhaus</p>	<p>OPERA GAETANO DONIZETTI L'ELISIR D'AMORE DO 02. JAN 19:00 Uhr SA 04. JAN 18:00 Uhr MO 06. JAN jeweils 18:00 Uhr → Festspielhaus</p>	<p>KAMMERSPIELE KLAVIERABEND PAUL LEWIS SO 05. JAN 18:00 Uhr → Festspielhaus</p>
<p>OPERA WIEN VERKLÄRT NACHT FR 27. DEZ 18:00 Uhr → Festspielhaus</p>	<p>KAMMERSPIELE SILVESTER-KONZERT DI 31. DEZ 18:00 Uhr → Festspielhaus</p>	<p>ORCHESTER GASTSPIEL DES FRANKFURTER OPERN- UND MUSEUMS-ORCHESTERS FR 05. JAN 18:00 Uhr → Festspielhaus</p>	<p>KAMMERSPIELE KLAVIERMATINEE PAUL LEWIS MO 06. JAN 18:00 Uhr → Festspielhaus</p>
<p>KAMMERSPIELE NEUJAHRSKONZERT MI 01. JAN 18:00 Uhr → Festspielhaus</p>			

Bundeskanzleramt
STRABAG
Hofbräuhaus
Bank Austria

Avantgaudi

Attwenger spielen Volksmusik. Nur anders.



Attwenger, Folk-Anarchisten | © Gerald von Foris

MATTHIAS PFEIFFER

Da wusste selbst der legendäre BBC-DJ und Trendscout John Peel nicht mehr weiter: »I have no idea what it's all about, but I like the general noise a great deal.« Da ist man doch gleich in guter Gesellschaft. Denn man kann der deutschen Sprache, selbst des österreichischen Dialekts, mächtig sein und bei Attwenger immer noch nichts verstehen. Und gleichzeitig machen sie unglaublich viel Spaß. Dem Duo aus Linz kann man mit dem Begriff »Neue Volksmusik« nicht gerecht werden (»Da samma sehr froh, dass des eingeschlafen is«, meint einer der Attwenger). Die ersten Alben von Markus Binder und Hans-Peter Falkner schweben irgendwo zwischen Punk und Gstanzl. Mit der Zeit mischten sich Versatzstücke aus Hip-Hop, Elektronik und Avantgarde hinzu, immer mit hochwertigem Wahnsinn in Mundart. Der kann inspiriert von Dada sein (»I hob in Kalender gschaut, heit geht a Wind«) oder beißende Gesellschaftskritik (»Östareicha san unguad weis angust haum und wauns ka angust haum, daun geds eana ned guad«).

Mit dieser Mischung schafften es Attwenger nicht nur auf den Plattenteller von John Peel, sondern auch zu Auftritten in Sibirien und Pakistan. Spiel- und Experimentierfreude gehen eben über Textverständnis. Außerdem standen sie auch schon mit der serbischen Roma-Kapelle Boban Markovi Orkestar und dem amerikanischen Free-Improvisation-Gitarristen Fred Frith im Studio. Die letzten beiden Alben »Flux« (2011) und »Spot« (2015) gingen musikalisch gesehen allerdings wieder verträglichere Wege, ohne sich aber bei der Masse anzubiedern. Das haben Attwenger erstens nicht nötig, und zweitens taugt trotz Quetschn und Dialekt nichts von ihnen zur Schunkelbegleitung. Eher kollabiert das Bierzelt. In der Reihe »RS: In Concert« sind sie um einiges besser aufgehoben. Unter den zahlreichen modernen Kapellen aus dem Volksmusikbereich stechen Attwenger auch fast dreißig Jahre nach Gründung des Duos heraus. Man hat das Gefühl, etwas zu hören, das wirklich mit Volksmusik und nicht nur mit dem alpinen Raum zu tun hat. Gleichzeitig werden Hörgewohnheiten mit der größtmöglichen Energie über den Haufen geworfen. Was bleibt ist Gaudi. Mit Grips. ¶

ATTWENGER

Rote Sonne | Maximiliansplatz 5 | 21. Nov.
20 Uhr | Tickets: 089 55263330
www.rote-sonne.de

Led Zep runderneuert

Vier Jungs als Hoffnung des Männerrock: Greta van Fleet geben sich im Zenith die Ehre.

JÜRGEN MOISES

Man kann sie auf jeden Fall ein Phänomen nennen, die vier Jungs von Greta Van Fleet, die nach zwei EPs mit ihrem Debütalbum »Anthem of the Peaceful Army« im letzten Jahr die US-Charts gestürmt haben und seitdem nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa die größten Hallen füllen. Sie haben mit Guns 'N' Roses, den Foo Fighters, bei Rock im Park und bei der Grammy-Party von Elton John gespielt. Am 21. November kann man die drei Brüder Josh, Jake und Sam Kiszka und Danny Wagner nun live im Münchner Zenith sehen. Ein Phänomen sind sie, weil die vier alle erst um die 20 Jahre alt sind. Weil sie aus dem 5000-Seelen-Kaff Frankenmuth im US-Bundesstaat Michigan stammen. Und weil sie eine Mischung aus Classic Rock und Blues spielen, die sich mit so großer Hand bei Vorbildern wie Cream, Rush und vor allem Led Zeppelin bedient, dass man das eigentlich schon unverschämt nennen muss. Und trotzdem oder gerade eben deswegen haben sie so großen Erfolg.



Greta van Fleet: Nostalgie-Junioren | © Universal Music

Erklären könnte man das unter anderem damit, dass die vielen jungen Fans, die sich für Greta Van Fleet begeistern, deren Vorbilder, zu denen beispielsweise auch Howlin' Wolf, Muddy Waters, Lightning Hopkins, B.B. King und Elmore James zählen, nicht oder nur wenig kennen. Und dass es Musik ist, auf die auch ihre Väter oder sogar Großväter abfahren. Der Platten-schrank von Papa Kiszka, der selbst Gitarre und Harmonika spielt und seine Jungs zum Musikmachen ermutigt hat, war, nicht überraschend, auch für Greta Van Fleet die größte Inspirationsquelle. Der Name soll übrigens indirekt von einer Nachbarin stammen. Einer rüstigen Rentnerin namens Gretna, die über 80 ist, aber laut einem Interview die Band im letzten Jahr bei einer Show in Michigan besucht hat. Das nennt man dann wirklich eine generationenübergreifende Musik. Sogar Robert Plant und Jimmy Page von Led Zeppelin sollen von ihren Epigonen ziemlich angetan sein. Mehr Satisfaktion geht eigentlich nicht. Mal sehen, wo die allseits grassierende Retromanie die vier Jungs aus Frankenmuth noch überall hinträgt. ¶

GRETA VAN FLEET

Zenith | Lilienthalallee 29 | 21. Nov. | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.gretavanfleet.com

Tanz den Minimalismus

Brandt Brauer Frick sind Pioniere einer elektroakustischen Clubkultur. Passt gut ins Kreativquartier.



Brandt, Brauer, Frick: Electro-Tüftler | © Max Parovsky

RALF DOMBROWSKI

Auch Trends werden älter. Als Daniel Brandt, Jan Brauer und Paul Frick vor einem Jahrzehnt begannen, Mikrofone an ein altes Klavier zu klemmen, kleine Motive aufzunehmen und das Ganze mit Dance-Beats unterlegt zu einer Mischung aus Electronic Dance Music, Minimal und improvisiertem Clubsound zu verquirlen, gehörten sie noch zu den Pionieren dieser szenenübergreifenden Klanggestaltung. Inzwischen hat der Spaß am Spiel mit den Möglichkeiten elektroakustischer Kombinationen zahlreiche Kollegen erfasst und das Berliner Trio zu Wegbereitern gemacht, die sich ihrerseits überlegen, wohin denn nun die Pfade führen sollen. Projekte mit Orchestern, die das Prinzip geschichteter, sich stetig verändernder Klangmontage aus dem Popkontext in einen größeren Rahmen gestellt haben, gab es bereits, ebenso verschiedene Soloaktivitäten, Filmmusiken, Theaterarbeiten. Brandt Brauer Frick haben daher beschlossen, zum Zehnjährigen ihrer Experimente eine Art Fazit zu ziehen, indem sie das mit der Zeit immer dichter werdende instrumentale Beiwerk wieder auf eine Basis reduzieren, die sich an der Transparenz der frühen Aufnahmen orientiert.

Dabei geht es nicht um Ablenkung durch die sich bis ins Hypnotische addierenden Pulse des musikalischen Flusses, sondern um ein Statement zu einer zunehmend als irritierend empfundenen Vielfalt der alltäglichen, musikalischen Eindrücke. »Wir greifen diese Unruhe lieber auf, anstatt sie zu verdrängen«, meint Paul Frick zu den Ausgangspunkten des aktuellen Programms »Echo«, mit dem die drei Grenzgänger derzeit auf Tournee sind. »Wir machen also keine Musik, die einem dabei hilft, alle Probleme hinter sich zu lassen. Es geht im Gegenteil eher darum, die ganzen Aggressionen des Alltagslebens umzulenken und umzuwandeln – in etwas Positiveres.« Etwas, wozu man tanzen kann. Etwas, das aber ebenso das Publikum fordert und ihm bei genauem Hinhören eine ganze Reihe Querbezüge sowohl in die Clubkultur wie in die zeitgenössische Neoklassik präsentiert. Brandt Brauer Frick machen Musik am Puls einer Zeit, die sich selbst ein Rätsel geworden ist. Und in die man mit viel Neugier eintauchen kann. ¶

BRANDT BRAUER FRICK

Import Export Kantine | Dachauerstr. 114 | 13. Nov. | 20 Uhr
Tickets: 01806 700733 | https://import-export.cc

<p>Oper und Konzert im Cuvillies-Theater</p> <p>3.12. - 4.12. - 6.12. - 7.12. 5.12. - 29.12. - 2.1. 27.12. - 28.12. - 30.12. - 1.1. - 3.1.</p> <p>Così fan tutte Oper von W. A. Mozart Solisten und Orchester der Kammeroper München Beka Savić, Regie Céline Demars, Bühne</p>	<p>MO · 11.11.19 · 20 Uhr Prinzregententheater</p> <p>Sheku Kanneh-Mason Werke für Cello und Klavier von Beethoven, Lutoslawski, Barber und Rachmaninow</p> <p>Der Cellist der Royal Wedding</p>	<p>SO · 1.12.19 · 20 Uhr Prinzregententheater</p> <p>Waltraud Meier Werke von Mahler, Wagner, Wolf u.a. Joseph Breinl, Klavier</p>	<p>SO · 8.12.19 · 19.30 Uhr · Prinzregententheater</p> <p>London Brass Werke von Vivaldi, Corelli, Bach u.a. sowie traditionelle Weihnachtslieder</p>	<p>MO · 23.12.19 · 19.30 Uhr · Philharmonie</p> <p>Johann Sebastian Bach: Weihnachtsoratorium Sarah Wegener · Anke Vondung Patrick Grahl · Christian Immler Philharmonischer Chor München Orchester der KlangVerwaltung Richard Egarr, Leitung</p>
<p>DO · 14.11.19 · 20 Uhr · Philharmonie</p> <p>NDR Elbphilharmonie Orchester Schumann: Violinkonzert d-moll Bruckner: Symphonie Nr. 7 Leonidas Kavakos, Violine Alan Gilbert, Leitung</p>	<p>MO · 11.11.19 · 20 Uhr Philharmonie</p> <p>Juan Diego Flórez Arien und Ouvertüren von Verdi, Puccini, Bizet, Lehár u.a. Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz Jader Bignamini, Leitung</p>	<p>FR · 6.12.19 · 20 Uhr Prinzregententheater</p> <p>Lucas Debargue Klavierabend Scarlatti: Ausgewählte Sonaten Liszt: „Après une lecture de Dante“ – Fantasia quasi Sonata u.a.</p>	<p>SA · 14.12.19 · 20 Uhr Herkulessaal</p> <p>Die Organistin der Elbphilharmonie</p> <p>Iveta Apkalna Bach: Fantasie G-Dur „Pièce d'Orgue“ Vienna: Symphonie Nr. 3 fis-moll für Orgel Widor: Symphonie Nr. 5 f-moll für Orgel</p>	<p>MO · 23.12.2019 · 11 Uhr · Prinzregententheater</p> <p>Regensburger Domspatzen</p>
	<p>SO · 17.11.19 · 11 Uhr Prinzregententheater</p> <p>Sergei Nakariakov Lazaroff: „Les paysages de Bulgarie“ Tschaiowsky: Rokoko-Variationen op. 33 Dvořák: Serenade für Streichorchester Kammerorchester des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks Radoslaw Szulc, Leitung</p>	<p>SO · 1.12.19 · 19.30 Uhr · Philharmonie</p> <p>Geschichte eines Nussknackers Münchner Symphoniker Olivier Tardý, Leitung Das Originalmärchen von Alexandre Dumas mit der Musik von Peter I. Tschaiowsky – erzählt von Max Müller</p>	<p>SA · 28.12.19 · 19.30 Uhr MI · 1.1.20 · 17 Uhr Philharmonie</p> <p>Beethoven: Symphonie Nr. 9 „Freude schöner Götterfunken!“ Münchner Symphoniker Kevin John Edusei, Leitung</p>	<p>MO · 23.12.19 · 16 Uhr · Herkulessaal</p> <p>Festlich-weihnachtliche Bach-Trompetengala Bach-Trompetenensemble München Edgar Krapp, Orgel Arnold Mehl, Leitung</p>

Die Kraft der Stimmen

Der Madrigalchor der Hochschule für Musik und Theater München wird 40 Jahre alt. Und feiert standesgemäß.

RALF DOMBROWSKI

Hochschulchöre haben verschiedene Aufgaben. Zum einen brauchen Studentinnen und Studenten insbesondere aus den musischen Fächern Möglichkeiten, über solistische Erfahrungen hinaus mit Ensembles einerseits und dem klassischen Repertoire der Musikgeschichte andererseits aktiv in Kontakt zu kommen. Sie bieten darüber hinaus aber auch das Moment des Wettbewerbs. Kommt das alles unter erfahrener Leitung zusammen, dann entstehen Traditionen wie die des Madrigalchores der Münchner Hochschule für Musik und Theater.

Vor vier Jahrzehnten wurde er von dem Chorleiter und Pädagogen Max Frey ins Leben gerufen und machte sich im Laufe der Dekaden einen Namen sowohl als Ensemble für klassisches Repertoire wie auch für Uraufführungen oder ungewöhnliche Kooperationen etwa mit dem Quartett des Jazzpianisten Dave Brubeck oder dem Spezialisten für historische Aufführungspraxis Trevor Pinnock. Tourneen führen den Madrigalchor durch zahlreiche europäische Länder, Argentinien oder auch die USA. Sieger-Auszeichnungen wie etwa beim Deutschen Chorwettbewerb 2014 dokumentieren seinen wichtigen Platz in der internationalen Vokalwelt.

Und so hat der Madrigalchor allen Grund zum Feiern. Am 14. November wird er daher im Herkulesaal (20 Uhr) in großer Runde einschließlich umfassender Verstärkung durch rund 150 Alumni unter der Ägide seines ebenfalls bereits langjährigen Leiters Martin Steidler »Ein deutsches Requiem« op. 45 von Johannes Brahms aufführen, eines der Monumentalwerke der Chorliteratur. Tags darauf präsentiert er im großen Konzertsaal der Hochschule in der Arcisstraße (19 Uhr) ein stilistisch weit gefächertes A-cappella-Programm unter dem Titel »Chorbegegnungen«, das auch andere Facetten der umfassenden musikalischen Arbeit des 60-köpfigen Kernensembles und seiner Gäste, wie etwa die Regensburger Domspatzen, vorstellt. Viele Stimmen also, die sich vor allem um eines drehen: die Schönheit der gesungenen Musik. ||

EIN DEUTSCHES REQUIEM / CHORBEGEGNUNGEN

Herkulesaal / Großer Saal der HMTM
Arcisstr. 12 | 14. / 15. Nov. | 20 / 19 Uhr
Tickets: 089 54818181
www.musikhochschule-muenchen.de

Ein bisschen Szene

München hat viele Bands, die noch keiner kennt. Die Abende »Sound Of Munich Now« stellen einige davon vor.

DIRK WAGNER

Als würde die »Süddeutsche Zeitung« selbst für die Ereignisse sorgen, über die sie berichten darf, tritt die Tageszeitung seit über elf Jahren auch noch als Veranstalter in Erscheinung. Zusammen mit dem Feierwerk stellt sie jährlich an die 14 Münchner Acts an einem einzigen Abend in der Hansa 39 vor. In rasanten Kurzauftritten, die gerade mal Zeit für zwei, drei Musikstücke bieten, präsentieren die von der Redaktion und vom Feierwerk gemeinsam ausgesuchten Künstler auf zwei Bühnen abwechselnd den aktuellen Münchner Sound. Genreübergreifend werden in diesem Marathon die unterschiedlichen vor Ort ausgelebten Musikstile pausenlos aneinandergereiht. Von Rock über Pop bis hin sogar zur Schlagermusik reicht dabei die thematische Vielfalt, die den Abend zu einer kurzweiligen, weil vielseitigen Sichtung der aktuellen Münchner Musikströmungen gedeihen lässt. Ergänzt um kurze Interviews oder einleitende Worte der Moderatoren, die die Aufmerksamkeit des Publikums stets von einer Bühne auf die nächste richten.

Sollte da ein Auftritt nicht so ganz den persönlichen Geschmack treffen, ist das Zeitlimit für jeden Act kurz genug, dass kein Missfallen aufkommt. Selbst Vertreter der Musikindustrie, seien es Labelbetreiber oder Veranstalter, nutzen die Gelegenheit, um im Schnelldurchlauf neue musikalische Strömungen auszumachen. Wobei das aktuelle Programm neben spannenden Newcomern wie der NDW- und diskurspopaffinen Formation Endlich Rudern! oder der begradeten, an Amy Winehouse erinnernden Sängerin Seda auch alte Hasen präsentiert: The Whiskey Foundation. Diese ursprünglich als Seitenprojekt der Band Lucky Fish vereinten Bluesrockers haben es immerhin geschafft, mit einer Musik, die auch mal nach den ollen Doors klingt, die Muffhalle wiederholt auszuverkaufen. Mit einem Nischenprogramm also, das wahrlich nicht dazu geeignet scheint, kommende Hitparaden zu stürmen. Vielmehr ist das die Musik, die Musizierende eint, weil sie Spaß am Miteinander haben, ohne sich einen Kopf über die Außenwirkung zu machen. Dass sie damit sogar im Gelsenkirchener Stadion vor AC/DC rocken durften,



The Whiskey Foundation | © Rupert Gruber

gehört zu den Geschichten des Rock 'n' Roll, die niemand planen kann.

Tatsächlich steht der ebenso berechtigte wie erstaunliche Erfolg der Whiskey Foundation aber auch für ein neues Münchner Selbstbewusstsein, für das letztlich auch die jährlich bei freiem Eintritt gebotene Show »Sound Of Music Now« verantwortlich ist. Eingerichtet wurde der Musikmarathon übrigens mit dem Preisgeld des bayerischen Rockpreises, den die »Süddeutsche Zeitung« für ihre Unterstützung der hiesigen Newcomer verliehen bekam. Immerhin stellt vor allem die von »Sound Of Munich Now«-Veranstalter Michael Bremmer betreute Junge-Leute-Seite der »SZ« kontinuierlich junge Musiker vor. Zudem ließ Bremmer einige dieser Newcomer im Rahmen eines Wettbewerbs der »SZ« auf dem Tollywood auftreten. Statt sich mit dem Preisgeld selbst zu feiern, wurde also ein Ereignis geschaffen, über das es in der Tat lohnt zu berichten. Zumal im Rahmenprogramm von »Sound Of Munich Now« längst schon andere Städte ebenfalls bei freiem Eintritt popmusikalisch vorgestellt werden. Heuer sind beispielsweise Passauer Musiker zu Gast in der Landeshauptstadt. ||

SOUND OF MUSIC NOW

Kranhalle / Feierwerk | Hansastr. 39-41
8. / 9. Nov. | 18 / 19 Uhr | Eintritt frei
www.feierwerk.de

|| VORMERKEN! ||

8. November

JUNGER MÜNCHNER JAZZPREIS

Jazzclub Unterfahrt | Einsteinstr. 42
20 Uhr | Tickets: 089 4482794
www.unterfahrt.de

Eines Tages dachte sich der Musikfan Andreas Heuck, dass eigentlich ein Münchner Jazzpreis fehlt. Er trommelte ein paar Gleichgesinnte zusammen, gründete den Verein mucjazz, sammelte bei Förderern Preisgelder ein, berief eine Jury und war überrascht, wie schnell die Idee weit über die Stadtgrenzen hinaus Anklang fand. So kann in diesem Jahr bereits zum siebten Mal der Junge Münchner Jazzpreis ausgelobt werden, dessen Finale am 8. November in der Unterfahrt stattfindet. Drei Bands haben es in die letzte Runde geschafft, das SH4IKH Quartett um den Saxofonisten Maximilian Shaikh-Yousef, die Combo der Sängerin Viktoria Leleka und das Trio des Pianisten Mikolaj Suchanek. Sie haben jeweils etwa eine halbe Stunde Zeit, um die Jury und das Publikum im Club zu überzeugen. Dann wird entschieden, wer sich über den Jungen Münchner Jazzpreis 2019 und ggf. auch über einen Solistenpreis freuen darf.

13. November

HERBIE HANCOCK

Philharmonie im Gasteig | 20 Uhr | Tickets:
089 54818181 | www.herbiehancock.com

Herbie Hancock ist einer der letzten Stars seiner Ära. Bekannt geworden in den frühen Sechzigern als Youngster in der Band von Miles Davis, seitdem prägend in der ersten Liga des Jazz unterwegs, hat er vom modalen Spiel bis zum Electro Fusion reichlich Spuren hinterlassen, als Pianist und Komponist, Produzent und inzwischen auch Förderer junger Talente. Sein Quartett allerdings setzt auf bewährte Kollegen, den Gitarristen Lionel Loueke, der seine afrikanischen Wurzeln elegant in die jazzende Gegenwart einfließen lässt, außerdem James Genus am Bass, ein Meister des raffinierten Grooves, und Justin Tyson aus der New Yorker Szene, Stil-Allrounder und kraftvoller Rhythmiker. Mit diesem Team kann Hancock den Rundumschlag wagen und nach Gusto Stücke aus mehr als einem halben Jahrhundert Karriere anstimmen. Lässig genug sind die Partner, um den Meister auch herauszufordern. Sollte das passieren, dann wird es nicht nur ein guter, sondern ein brillanter Jazzabend.

Anzeige



MÜNCHNER KONZERTDIREKTION
HÖRTNAGEL

4.11.2019 20 Uhr, Allerheiligen-Hofkirche
Quatuor Arod Schubert, Bartók u.a.

5.11.2019 20 Uhr, Allerheiligen-Hofkirche
Martin Mittertuzner
Schubert: Die schöne Müllerin · Gerold Huber, Klavier

12.11.2019 20 Uhr, Prinzregententheater
Artemis Quartett Schubert & Bartók

12.11.2019 20 Uhr, Herkulesaal
Víkingur Ólafsson & Iceland Symphony Orchestra

18.11.2019 20 Uhr, Prinzregententheater
Brandenburgische Konzerte
Akademie für Alte Musik Berlin

26.11.2019 20 Uhr, Prinzregententheater
Alisa Weilerstein Haydns Cellokonzerte
Trondheim Soloists

27.11.2019 20 Uhr, Allerheiligen-Hofkirche
Mariam Batsashvili Klavierabend
Werke von Bach, Chopin und Liszt

3.12.2019 20 Uhr, Herkulesaal
Cuarteto Casals & Alexander Lonquich Haydn, Mozart & Schumann

22.12.2019 19 Uhr, Philharmonie
Bach: Weihnachtsoratorium
Robin Johannsen · Sarah Ferede · Daniel Johannsen
Benjamin Appl · Münchener Bach-Chor · Münchener
Bach-Orchester · Hansjörg Albrecht, Leitung

14.01.2020 20 Uhr, Herkulesaal
Gautier Capuçon & Yuja Wang Violoncello
& Klavier · Chopin & Franck

24.01.2020 20 Uhr, Allerheiligen-Hofkirche
Tara Erraught Liederabend



Martin Mittertuzner



Mariam Batsashvili



Yuja Wang & Gautier Capuçon



Isabelle Faust

Münchner Konzertdirektion
Hörtnagel GmbH
Tel. 089/98 29 28-0 www.hoertnagel.de
sowie MünchenTicket (089/54 81 81 81)
mit allen Vorverkaufsstellen



Mario Adorf in Dominik Wesselys Dokumentarfilm »Es hätte schlimmer kommen können« | © Coin Film

Besser geht's nicht

»Es hätte schlimmer kommen können – Mario Adorf« von Dominik Wessely ist der durchaus grandios gescheiterte Versuch einer Annäherung an eine Schauspiel-Ikone.

THOMAS LASSONCZYK

Kann man einer Ikone der deutschen, nein, der internationalen Schauspielkunst in einem 96 Minuten langen Dokumentarfilm gerecht werden? Natürlich nicht. Mario Adorf, inzwischen 89 Jahre alt, hat Dinge erlebt, die für ein Dutzend Leben und für wohl 50 Filme reichen würde. Regisseur Dominik Wessely hat sich trotzdem dieser Herkulesaufgabe gestellt ... und ist grandios gescheitert. Und das ist durchaus als Kompliment zu werten. »Es hätte schlimmer kommen können – Mario Adorf« – so der Titel dieser Hommage an einen Film- und Theaterbesessenen – erzählt nicht viel Neues über Mario Adorf und lässt auch Vieles ungesagt. Dennoch kann man sich dem Gezeigten nur selten entziehen. Das liegt zum einen an der Aura, der unglaublichen Ausstrahlungskraft und Präsenz, die die »Halbwaise aus dem Eifelstädtchen Mayen« nach wie vor besitzt (wieso sollte Adorf sie auch verloren haben?). Zum anderen hat es Wessely geschafft, seinen Protagonisten an einige markante Orte zu entführen, die dessen Schicksal maßgeblich beeinflusst haben. Dazu zählt zum Beispiel ein Besuch bei der Otto-Falckenberg-Schule, wo Adorf mit dem aktuellen Leiter Jochen Noch plaudert und sich erinnert, dass er damals dort nur wegen »seiner Kraft und Naivität« auf Probe aufgenommen wurde. Oder ein Trip in seine Wahlheimatstadt Rom, wo er 30 Jahre seines Lebens verbracht hat und nun in einem urigen Laden voller Kinodevotionalien mit seiner Vergangenheit zur Blütezeit der Cinecittà-Studios konfrontiert wird.

Schließlich wird auch das Auspacken von Mutters alter Nähmaschine zu einem großen emotionalen Moment, wenn Adorf erzählt, dass seine Mutter kaum Berührungen duldete, einmal gar eine Schere nach ihm warf (die ihn nur knapp verfehlte), und er das Verhältnis zu ihr als »unzärtlich« beschreibt. Es wird aber nicht nur geredet in dieser Dokumentation. Wessely zeigt viele Standfotos, aber auch Clips aus den wichtigsten Werken des am 8. September 1930 in Zürich geborenen Adorf, der im Übrigen gerne Bildhauer geworden wäre. Dann hätten wir aber auf solche darstellerischen Höhepunkte wie in »Kir Royal« (»Ich schieß' dich zu mit meinem Jeld«), »Die Blechtrommel« (wo er von den Kugeln eines russischen Soldaten durchbohrt wird) oder in »Lola« (als »Aasgeier«-Bauunternehmer Schuckert) verzichten müssen. »Es hätte schlimmer kommen können« stellt sich ganz in den Dienst des Künstlers, der hier porträtiert wird. Dieser hält die Fäden in der Hand, spielt mit der Kamera, während er erzählt, und Adorf ist ein wahrlich brillanter Erzähler.

Unterbrochen wird er eigentlich nur von zwei Frauen, die kurz mit ihm plaudern dürfen: Senta Berger (was war und ist das für eine unverschämte hübsche Frau!), die sich mit ihm über Anekdoten aus der gemeinsamen Zeit in Hollywood austauscht, und Margarethe von Trotta, mit der es kurz sogar politisch wird, als man auf »Die verlorene Ehre der Katharina Blum« und damit zwangsläufig auf die wilde Ära des Neuen Deutschen Films zu sprechen kommt. Und schließlich darf auch die berühmte Episode mit Robert Siodmak nicht fehlen. Der Regisseur wollte Adorf für »Nachts, wenn der Teufel kam« besetzen und verlangte beim Casting von ihm: Schauen Sie mal böse. Dieser Satz wurde dann auch zum Titel des 2015 erschienenen Buchs mit Geschichten aus seinem Schauspielereleben, mit dem Adorf immer wieder auf Lesungstour geht. Zum Programm gehört auch ein simulierter, sich langsam steigender Lachanfall, an dessen Ende sich der große (doppeldeutig gemeint) Schauspieler wie bei einem epileptischen Anfall auf dem Boden wälzt und alle Extremitäten von sich streckt. Ein grandioses Live-Erlebnis, das diese Dokumentation zwar nicht zu bieten hat, wohl aber viele andere schöne Momentaufnahmen aus dem ausgefüllten und erfüllten Leben eines wunderbaren Wesens, das stets Mensch und immer menschlich geblieben ist. ||

ES HÄTTE SCHLIMMER KOMMEN KÖNNEN – MARIO ADORF

Dokumentarfilm | Deutschland 2019 | Regie: Dominik Wessely
Mit: Mario Adorf, Senta Berger, Margarethe von Trotta u. a.
98 Minuten | **Kinostart: 7. November**

Mädchen, Mädchen

Die Teeniekomödie »Booksmart« räumt mit Geschlechterklischees auf und dekonstruiert genüsslich das Highschoolfilm-Genre.

SOFIA GLASL

Molly Davidson sitzt auf dem Schulklo und kann nicht anders als die Rechtschreibung der Wandkritzeleien zu verbessern. Sie ist die Jahrgangsbeste ihrer Highschool und hat bereits eine Zusage der Eliteuni Yale. Aber nun, auf dem Klo sitzend, muss sie mitanhören, wie Mitschüler über ihre bemühte Art herziehen. »Die benimmt sich, als wäre sie 40.« Sie stürmt aus der Kabine, baut sich vor den Lästermäulern auf und prophezeit ihnen eine traurige Zukunft, während sie selbst in Yale brillieren wird. In einem anderen Highschoolfilm wäre dies der Moment des Triumphs. Die schon immer verkannte Streberin, die den Bullies ihrer Klasse eine wortgewandte Retourkutsche verpasst und dann in Zeitlupe mit wehendem Haar und selbstzufriedenem Lächeln davonrauscht.

Doch in »Booksmart«, dem Regiedebüt der Schauspielerin Olivia Wilde, zieht das nicht. Denn auch die drei Lästern den gehen auf Eliteuniversitäten, einer wurde direkt von einem Silicon-Valley-Unternehmen als Programmierer rekrutiert. Die einstigen Loser und Partypeople der Schule haben die Streber eingeholt und hatten auch noch Spaß dabei. Mollys Weltbild bricht in sich zusammen und mit ihr das starre Figurenkonzept des Highschool-Genres. Das Leben ist eben unge-

recht und lässt oft diejenigen gewinnen, die es nicht verdient haben. Molly und ihre beste Freundin Amy beschließen, am Vorabend der Zeugnisverleihung nachzuholen, was sie verpasst haben. Sie wollen ihr »booksmart«, also ihr Bücherwissen, mit Lebenserfahrung, also »streetsmart«, aufwerten. Auf der angesagtesten Party des Jahres wollen sie zeigen, dass sie nicht nur Streber sind, sondern auch Spaß haben können. Der darauffolgende Plot ist nicht neu – Party, Kater, Läuterung. Ein bisschen fühlt sich »Booksmart« an wie »Superbad« mit Mädchen. Doch genau das ist das Neue und Unerhörte daran, denn in welchem Jugendfilm gab es zuvor ausschweifende Masturbationswitze von Teeniemädchen? Erstaunlich, dass man im Jahr 2019 danach fragen muss, aber Hollywood hatte hier Nachholbedarf. Was John Hughes in den Achtzigern mit Filmen wie »The Breakfast Club« und »Sixteen Candles« gelang, schafft »Booksmart« für die Fridays-for-Future-Generation: Die Teenager sind so lebensnah, so divers und so paradox wie schon lange nicht. Politische Correctness und Incorrectness waren selten so nah beieinander. Denn Molly und Amy sind zwar Turbofeministinnen, haben ihre Zimmer mit Bildern und Slogans von Ruth Bader Ginsburg, Jane Goodall und Virginia Woolf tapeziert, der Kleiderschrank ist nach Marie-Kondo-Standard geordnet, und sie haben ein Codewort für Notfälle – es lautet Malala. Und doch haben die beiden ihr Leben so gar nicht im Griff, das merken sie jetzt. Sie sind eben doch noch keine 40 Jahre alt, wollen noch vor dem College den ersten Sex und den ersten Vollrausch erleben und sich danebenbenennen.

Besonders Molly ist eine schon fast revolutionäre Figur im oft auf dumpfe Schwarz-Weiß-Malerei bauenden Highschool-Genre. Der Widerspruch aus verkannter und deshalb selbstgerechter Streberin und überheblichem Bully ist selten im Kino: Sie liebt ihre Freundin Amy zwar aufrichtig, kom-



Beanie Feldstein (l.) und Kaitlyn Dever in »Booksmart«
© Annapurna Pictures LLC

mandiert sie aber trotzdem herum. Sie will eine weltgewandte Feministin und Karrierefrau sein, sehnt sich aber trotzdem nach dem etwas tumben Sportstar der Schule. Diese lebensnahe Tiefe verdankt Molly der großartigen Beanie Feldstein, die schon als Saoirse Ronans beste Freundin in Greta Gerwigs »Lady Bird« der erdende Gegenpol für all die Teenager-Hormonausraster war. Dieser schillernde Wechsel und innere Kampf aus unbedarftem Teenager, politisch korrekter Aktivistin und verbissenem High-Performer ist herzzerreißend und macht diese oft mäßig sympathische Figur dennoch liebenswert. ||

BOOKSMART

USA 2019 | Regie: Olivia Wilde | Mit: Beanie Feldstein, Kaitlyn Dever, Jessica Williams, Billie Lourd, Lisa Kudrow, Bill Forte
102 Minuten | **Kinostart: 14. November**

Da geht noch was!

Hella Joof zeigt liebevoll scharfzünftig, wie relativ Alter sein kann.

CHRISTIANE PFAU

Das Filmplakat sticht in fliederhaftem Lila ins Auge: der letzte Versuch, könnte das bedeuten. So ist es aber nicht, ganz und gar nicht. Ein Ehepaar, beide um die 70, beide gut in Schuss, stellen bei Peters Renteneintritt fest, dass die von Helle (Birthe Neumann) nach 50 Jahren Ehe mit einem Workaholic lang ersehnte zweiseamte Idylle ein massiver Irrtum ihrerseits war. Peter (Kurt Ravn) denkt im Traum nicht daran, die nächsten 20 Jahre seines Lebens als seine Frau anhimmelnder Dackel zu verbringen. Stattdessen kauft er einen Weinberg in der Steiermark und denkt sich große Sachen aus, die alle nichts mit seiner etwas erlahmten Gattin zu tun haben. Die fällt aus allen

Wolken – und findet sich in den Armen der gemeinsamen Bankberaterin wieder. Nicht Peter macht sich auf die Suche nach einer jüngeren nächsten Lebensgefährtin, sondern Helle. Schön ist, dass sich alle mehr oder weniger Beteiligten gar nicht so darüber aufregen, wie man befürchten könnte. Regisseurin Hella Joof entwickelt eine Geschichte, die heiter und intelligent ums Eck schaut und mit witzigen Dialogen und überraschenden Volten aufwartet. »Happy Ending« bezeichnet den Zustand, wenn eine eigentlich unausweichlich tragische Situation doch noch einen guten Ausgang findet. Der Originalfilmtitel »Happy Ending« (und nicht der dämliche deutsche Zusatztitel) trifft damit den Nagel auf den Kopf. Birthe Neumann und Kurt Ravn verkörpern Helle und Peter sehr glaubwürdig, ihre Freunde und Freundinnen, besetzt mit einem hierzulande weniger bekannten Teil der dänischen Schauspielergemeinde, erscheinen so grotesk überzeichnet wie vertraut. Das Leben ist ein Irrenhaus, und Paare sind äußerst spezielle Gemeinschaften. Wenn das Dach wegfliegt, bricht leicht die Panik aus. Wie man sie würdevoll wieder in den Griff bekommt, erlebt man in dieser dänischen Coming-Off-Age-Tragikomödie. Alt ist, wer sich der Verwandlung verweigert. ||



Peter (Kurt Ravn), links vorn und Helle (Birthe Neumann), hinten rechts, brauchen Abstand. Auch beim Essen mit Freunden | © Rolf Konow

HAPPY ENDING – 70 IST DAS NEUE 70

Dänemark 2018 | Regie: Hella Joof | Mit: Birthe Neumann, Kurt Ravn, Charlotte Sieling, Marianne Hogsbro u. a. | 96 Minuten
Kinostart: 7. November

Anzeigen

FILM
39. INTERNATIONALES FESTIVAL DER FILMHOCHSCHULEN MÜNCHEN
39

SCHOOL
FRAMING THE FUTURE
17-23 NOVEMBER
#FSFMUC
FILMSCHOOLFEST-MUNICH.DE

FEST
FESTIVAL CENTER & TICKETS
FILM MUSEUM MÜNCHEN
ST.-JAKOBS-PLATZ 1

MUNICH

eine kleine Skulptur für den Ringfinger – nur eine Linie und doch raumgreifend

Langes & Ufer

Goldschmiede im Theatinerhof
Salvatorstr. 2 – München – T +49 (89) 229099
langes-ufer@t-online.de

EIN FILM VON
THOMAS SCHWENDEMANN

SCHMUCKLOS

Ab 21. November im Kino

f /SchmucklosFilmproduktion @schmucklos_derfilm



Verdammte des Lichts

Robbert Eggers hat mit »Der Leuchtturm« ein verstörendes Endzeit-Kammerspiel erschaffen – und ein dunkel-dröhnendes Meisterwerk.

MATTHIAS PFEIFFER

»Es ist besser, ein einziges kleines Licht anzuzünden, als die Dunkelheit zu verfluchen«, lautet ein Zitat von Konfuzius. Dumm nur, wenn man gerade von diesem Licht wahnsinnig wird. In Robert Eggers' Geniestreich »Der Leuchtturm« gibt es sehr viel Dunkelheit, die sich verfluchen lässt. Die titelgebende Lichtquelle ist es aber, die seinen Figuren den Rest gibt.

Der abgehärtete Seebär Thomas Wake (Willem Defoe) und sein neuer Helfer Ephraim Winslow (Robert Pattinson) wurden in einer düsteren Küstenlandschaft ausgesetzt, wo sie den titelgebenden Leuchtturm warten sollen. Wake entpuppt sich schnell als autoritärer Tyrann, der seinen Untergebenen mit Beleidigungen, Flatulenzen und See-



Willem Dafoe und Robert Pattinson als Seebären in karger Landschaft
© Universal Pictures Germany (2)

mannsgarn an den Rand des Wahnsinns treibt. Der introvertierte Winslow, ehemals Holzfäller in den Wäldern Kanadas, quält sich täglich durch die Drecksarbeit, während sein Vorgesetzter sich im Turm einschließt und sich von der Linse in andere Sphären transportieren lässt.

Nicht nur die Handlung riecht nach Katastrophe. Das Verderben fließt aus jeder Pore der Leinwand. Eggers' Setting ist ein menschenfeindliches Höllenloch, dessen Schwarz-Weiß-Bilder das Publikum unter sich erdrücken. Die Ruinen der Vegetation, die kreischenden Möwen, selbst das Innere der Latrine – in allem zeigt sich der Untergang. Passend dazu dröhnt einem immer wieder ein Nebelhorn entgegen, schon mehr eine Posaune am Jüngsten Tag. Diese Welt ist für Happy Ends nicht geschaffen. Die Zuschauer verinnerlichen das sehr schnell, nur die Charaktere wollen es noch nicht wahrhaben.

So gibt es auch keine Entspannung, als die Stimmung doch noch aufklart. Kurz vor der Abreise wird geplaudert, gescherzt und gesoffen, alle Zeichen stehen auf Männerfreundschaft. Doch dann, als wolle die Natur sich ihren Fang nicht nehmen lassen, zieht ein schwerer Sturm auf, der die beiden an ihrer Todesküste einschließt. Bis zu ihrer Befreiung können Monate vergehen. Paranoia wird zum ständigen Begleiter, Alkohol zum

Grundnahrungsmittel und die Zwietracht zum Hauptantrieb. Daneben beginnen sexuelle Wahnvorstellungen ihre Kreise immer enger um Winslow zu ziehen. Der sieht in der grellen Linse die buchstäbliche Erleuchtung, die Wake aber um jeden Preis verteidigen will. Dazu schiebt sich die düstere Vergangenheit der Gefangenen stärker in den Vordergrund, bis schließlich auch deren Identitäten immer mehr verschwimmen.

»Der Leuchtturm« zeigt den Verfall zweier Menschen auf eine drastische und diabolische Art, die selten im Kino zu sehen ist. Eggers hat mit erdrückender Atmosphäre und starkem Symbolismus einzigartigen Psychohorror geschaffen, dessen Wirkung niemanden kalt lassen kann. Dabei ist es nebensächlich, ob man fasziniert oder verstört ist. Er erschafft hier einen Mikrokosmos, in dem Schuld, Begierde und Sehnsucht herrschen, darüber thront die vermeintliche Erlösung, strahlend und blendend. Ein wahrer Lichtblick im ausklingenden Kinojahr 2019. ||

DER LEUCHTTURM

USA 2019 | Regie: Robert Egger | Mit: Robert Pattinson, Willem Dafoe u.a. | 110 Minuten | **Kinostart: 28. November**

Höherer Sinn des Scheiterns

Paul Schraders Director's-Cut-Version des legendären »Mishima« ist in restaurierter Version erneut im Kino zu sehen.

CHRIS SCHINKE.

Taxifahrer, Gigolos und Drogendealer gehören zu Paul Schraders bevorzugtem Filmpersonal. Der Regisseur, der seinen ersten richtig großen Hollywooderfolg mit der Drehbuchvorlage für Scorseses legendären »Taxi Driver« feierte, hatte bereits seit seinen künstlerischen Anfängen ein Faible für gequälte Einzelgänger. Oft steuern seine Figuren auf eine letzte fatale Aktion zu, die die Auslöschung anderer, vor allem aber die des eigenen Selbst beinhaltet. In »Taxi Driver« etwa in der berüchtigt-brutalen Schlusssequenz, in der Travis Bickle (Robert DeNiro) all seinen Hass und Selbsthass entlädt.

Verzweiflung. Auf drei Erzählebenen, die filmisch einzigartig durch ihr jeweiliges Farbsystem unterscheidbar werden, und in vier Kapiteln begleiten wir das Leben und Schaffen des Autors, dessen erzählerische Stilisierungen bald sein eigenes Ich zu (über)formen beginnen. Das Schreiben allein war Mishima nie genug. Seine ganze Existenz zielte auf vollständige Entäußerung ab. Asketische Obsession, Körperkult, schließlich das sich Stählen für eine völlig durchgeknallte Militäraktion. Yukio Mishima besaß tatsächlich eine kleine Privatarmee, mit deren Unterstützung er einen Militärputsch zur Wiedereinsetzung der Kaiserherrschaft plante. Natürlich musste dieser große Quatsch scheitern. Schrader interessiert sich aber genau deshalb für Mishima, dem schließlich nur die Flucht in den Tod, den Seppuku, bleibt.

Einmalig sind die Bilder des Kameramanns John Bailey, die vor allem im autobiografischen Strang der Jugenderinnerungen Mishimas zu voller schwarz-weißer Intensität gelangen. Diese Aufnahmen bleiben so unvergessen wie auch die Filmmusik des Komponisten Philip Glass, die sich mal in ungeahnte Höhen steigert, mal perkussiv den Erzähltakt vorgibt und an Stellen des Niedergangs beinahe triumphal zu klingen scheint. Gerade diese Ambivalenz macht »Mishima« zu einem großen sinnlichen Filmerelebnis.

Übrigens: Dafür, dass Paul Schraders nicht minder brillanter und auch oscar-nominierter »Last Reformed«, mit Ethan Hawke und Amanda Seyfried in den Hauptrollen, letztes Jahr hierzulande nicht einmal einen Verleih fand, sollte sich die deutsche Kinobranche immer noch in Grund und Boden schämen. ||



Still aus Paul Schraders »Mishima« | © Rapid Eye Movies

Bald schon sollte Schrader selbst Regie führen in Filmen wie »American Gigolo«, »Cat People« oder »Light Sleeper«. Zwischendrin schrieb er Scorsese dann noch seinen »Raging Bull« und auch »Bringing Out the Dead«. 1985 drehte Schrader seinen wahrscheinlich leuchtendsten Film »Mishima« – er ist nun in restaurierter Director's-Cut-Version im Kino zu sehen.

Auch diese Arbeit handelt von einem obskuren Sonderling, von einem, der aus seinem Leben eine vollendete Fiktion machte, dem japanischen Schriftsteller Yukio Mishima. So sehr dieser sich von Schraders amerikanischen Großstadt-Lonern in seiner Lebensführung unterscheiden mag, er teilt deren heilige

MISHIMA – EIN LEBEN IN VIER KAPITELN

Paul Schraders restaurierter Director's Cut | USA, Japan 1985/2008/2018 | Mit: Ken Ogata, Kenji Sawada u.a. 120 Minuten | **Kinostart: 28. November**

Anzeige

GÄRTNER
PLATZ
THEATER



Noch keine Ideen für Weihnachten?
Keine Panik!

Mit unseren Geschenk-Abos 2019 liegen Sie immer richtig.

Je drei ausgewählte Vorstellungen in vier Päckchen

- »Für Groß & Klein«
- »Halleluja!«
- »Wahre Freundschaft«
- »Große italienische Oper«

Verschenken Sie wunderbare Abende im Gärtnerplatztheater!

Erhältlich ab 2. November

www.gaertnerplatztheater.de/abo Tel. +49 (0)89 2185 1930

Smarte Bombe

In »The Report« legt sich Adam Driver als Ermittler mit dem amerikanischen Geheimdienst an.

CHRIS SCHINKE

Ein hirnfrendliches, subtiles Politmeisterwerk ist Regisseur Scott Z. Burns mit seinem Film »The Report« gelungen, das gleich mal vorweg. Das Enthüllungsdrama über die Folterskandale der CIA um die Zeit des zweiten Irakkriegs herum, befindet sich in bester Kinogesellschaft.

Jüngst sorgten filmische Wahrheitssuchen wie »Vice«, »The Post« oder auch »Spotlight« für Kassenerfolge. Sie taten dies mit mehr oder weniger filigranen künstlerischen Mitteln, im Fall von »Vice« mit dem brachial-satirischen Brecheisen. Ein großer Teil ihres Erfolges beruht sicher auf der Publikumssehnsucht nach moralischer Klarheit in Zeiten des totalen Trump-Irrsinns. »The Report« fügt sich thematisch einerseits in diese Investigativreihe, tut dies, was seine Umsetzung angeht, allerdings nur bedingt. Auch hier steht zwar die Mission eines bedingungslosen Wahrheitssuchenden (Adam Driver) im Vordergrund, aber als kathartischer Crowdpleaser taugt das Dokudrama wahrlich nicht. Denn die Arbeit des von Adam Driver verkörperten Senatsangestellten Daniel Jones besteht nicht etwa darin, verdienstvolle Reden zur Lage und Versöhnung der Nation von einem Washingtoner Podium aus zu schwingen. Er ist vielmehr

mit der undankbaren und äußerst tageslichtarmen Aufgabe betraut, ein Investigativteam zu leiten, das sich die enthemmten geheimdienstlichen Methoden der Irakkriegsära der Bush-Administration vornimmt. Es handelt sich dabei um die berüchtigten »erweiterten Verhörmethoden« der CIA, die Jones und seine Schreibtischeinheit ins Visier nehmen.

Als Zuschauer neigt man angesichts der Ausgangslage erst einmal zur Abwehr: Das weiß man doch längst alles! Schnell wird einem jedoch klar, dass die begangenen Gräueltaten an Inhaftierten in den Militärgefängnissen den Mechanismen einer gehörigen kollektiven Verdrängungsleistung unterliegen. Es sind wahre Höllenlöcher, die sogenannten Black Sites, gesetzlose klägliche Kerker, in denen zahllose Inhaftierte drangsaliert und gedemütigt wurden, geschunden, teilweise – das zeigt »The Report« – bis zu ihrem Tod. Bei diesen Verhältnissen liegt Empörung nahe. Der Ermittler Jones will es jedoch nicht bei ihr belassen und begibt sich auf eine politische Mission, die seine Karriere bedroht und ihn am Ende sogar seine Freiheit kosten könnte. Denn die anstehende Veröffentlichung seines Reports will die CIA mit allen Mitteln verhindern.



Adam Driver | © ATSUSHI NISHIJIMA

»The Report« erzählt dabei keine simple Geschichte von Gut gegen Böse. Sondern vielmehr auf beunruhigende Weise davon, wie auch ein Haufen hochintelligenter Menschen seinen ethisch-moralischen Kompass verlieren kann. Scott Z. Burns' Film stimmt beinahe schon ein Hohelied auf die Realpolitik an. Nicht mit hochtönendem, aber wirkungslosen Rigorismus lässt er Adam Driver gegen die administrative Enthemmung antreten, sondern mit einem

Ethos der politischen Kleinstarbeit, der Aktenwäzerei. Dass dies filmisch nicht zu einem rein erzählerischen ästhetischen Einerlei verkommt, ist das Verdienst des bisher vor allem durch seine Drehbücher bekannt gewordenen Regisseurs Scott Z. Burns. Mit behärdiger Präzision inszeniert er Räume (Verhörzimmer, Politikerbüros, fensterlose Ermittlungszimmer), deren künstliche, klimatisierte Atmosphären einen als Zuschauer frösteln lassen. Einen Ausweg aus ihnen weiß schließlich nur Dan Jones. In einem herausragenden Ensemble bestehend u. a. aus Annette Bening, Michael C. Hall, Maura Tierney und Corey Stoll spielt ihn Adam Driver als einen Ermittler nah am Limit, einer wütenden Bombe gleich, immer kurz vor dem Explodieren, aber nicht unkontrolliert, vielmehr wie eines jener smarten Geschosse, die ihr Ziel methodisch verfolgen und genau im richtigen Moment hochgehen. ||

THE REPORT

USA 2019 | Regie: Scott Z. Burns
Mit: Adam Driver, Annette Bening, Michael C. Hall, Maura Tierney, Corey Stoll | 120 Minuten
Kinostart: 7. November | Plattformstart auf Amazon Prime am 29. November



Aron (Julius Feldmeier) und Nora (Saskia Rosendahl) | © Telepool

Relativ brillant

Das Leinwanddebüt »Mein Ende. Dein Anfang.« der jungen Regisseurin Mariko Minoguchi weiß dank bestechender Bildsprache und emotional glaubwürdiger Handlung zu überzeugen.

SIMON HAUCK

»Es geht um die Frage nach Determinismus. Wie ein Puzzle ergibt sich daraus Stück für Stück der gesamte Film«, erklärte Mariko Minoguchi im Rahmen des Filmfests München, wo ihr aufsehenerregendes Langfilmdebüt »Mein Ende. Dein Anfang.« im Sommer reichlich Lob, aber überraschenderweise keinen Förderpreis erhielt. Erzählt wird ihr visuell lange Zeit fesselnder und von hochemotionalen Liebes- und Leidensszenen durchtränkter Erstling obendrein auf drei Zeit- und Handlungsebenen, von denen eine auch noch rückwärts verläuft. Ausgehend von ihrer eigenen Beschäftigung mit der Relativitäts- und Quantentheorie arbeitete die Nachwuchsregisseurin längere Zeit an dem Projekt, für dessen Drehbuch sie sich sogar zwei Monate lang nach Taiwan zurückzog.

Was im Plot zunächst allzu dröge-verkopft klingen mag, entfaltet sich in den intimen Einstellungen Julian Krubasiks (»Agonie«/»Die defekte Katze«/»Hi, AI«) allerdings sehr rasch zu einer der bildtechnisch gelungensten Spielfilmproduktionen des aktuellen Kinjahres. Brillant fotografiert und mit drei der besten Nachwuchsschauspieler (Saskia Rosendahl, Julius Feldmeier, Edin Hasanovi) ihrer Generation obendrein glänzend besetzt, sticht »Mein Ende. Dein Anfang.« aus der Flut deutschsprachiger Leinwanddebüts absolut positiv heraus. Die Münchner Autodidaktin, die zwar zahlreiche Sets für unterschiedliche Tätigkeiten, aber nie eine Filmhochschule besuchte, erzählt von der zwischen Transzendenz und Fatalismus schwankenden Liebesgeschichte zwischen Aron (Julius Feldmeier), der gerade an seiner Dissertation in Physik schreibt, während Nora (Saskia Rosendahl) an der Supermarktkasse sitzt.

Die todbringende Katastrophe ereignet sich bereits in den ersten Filmminuten, als beide kurzerhand in einen Banküberfall geraten, bei dem Aron tödlich verwundet wird. Kurz darauf stößt die schwer traumatisierte Nora, deren Name rückwärts gelesen nicht zufällig Aron heißt, auf Natan (Edin Hasanovi), der sich unerwartet oft in der Nähe des Tatorts aufhält, bis sich beide einen Moment lang ineinander verlieben und die nächsten Tragödien nahen ... Trotz kleinerer Längen und manch einer Drehbuchverschachtelung zu viel liegt es in erster Linie an Krubasiks traumwandlerischer Bildsprache sowie einem klar akzentuierten Farbkonzept, dass »Mein Ende. Dein Anfang.« (internationaler Verleihtitel: »Relativity«) nie in rührselige Melodramatik oder blutarmes Romantic-Comedy-Einerlei kippt. Zusammen mit der schönsten Münchner U-Bahn-Szene seit Percy Adlons »Zuckerbaby« (1985) und einer grandiosen Tanzperformance zu »Ohne dich (schlaf ich heut Nacht nicht ein)« überzeugt Minoguchis Indie-Perle, die auch als einer der gelungensten München-Filme dieses Jahrzehnts in Erinnerung bleiben wird, dass aufregendes deutsches Kino längst auch ohne Senderbeteiligungen möglich ist: sozusagen vollkommen real – und hoffentlich bald wieder. ||

MEIN ENDE. DEIN ANFANG.

Deutschland 2019 | Regie: Mariko Minoguchi
Mit: Saskia Rosendahl, Julius Feldmeier u. a.
111 Minuten | **Kinostart: 28. November**

Anzeige

PASINGER FABRIK
MOZART
DIE
ENTFÜHRUNG
AUS DEM SERAIL
21.12.19 - 16.02.20

REGIE: STEFAN KASTNER MUSIKALISCHE LEITUNG: ANDREAS P. HEINZMANN
Karten ab 12.11.19 unter 089-829 290 79 oder
www.muenchenticket.de
Info: www.pasinger-fabrik.com

PASINGER FABRIK
Landeshauptstadt München
Kulturreferat

Der junge Blick

Ob lustig oder ernst, vor der Haustür oder auf einem anderen Kontinent – das Filmschoolfest steht wieder für filmische Vielfalt.

MATTHIAS PFEIFFER

Was bewegt den Filmnachwuchs? Welche Themen stehen bei den Regisseuren und Regisseurinnen von morgen im Fokus? Ein Blick auf das diesjährige Programm des Filmschoolfests liefert eine aussagekräftige, wenn auch einfache Antwort: Themen, die uns alle interessieren sollten.

Vom 17. bis 23. November werden über fünfzig Werke junger Filmschaffender gezeigt. Vieles darunter direkt aus der Hochschule für Film und Fernsehen, noch mehr aus den unterschiedlichsten Ecken der Welt, wie Israel, Australien oder Hongkong. So sind die Themen und Probleme, die angesprochen werden, naturgemäß unterschiedlich. Was Shin Tandar in »Lost Boy« zeigt, dürften hierzulande nur die wenigsten kennen. Er begleitet eine Gruppe jugendlicher Autowäscher in Myanmar. Trotz der harten Arbeit müssen sie sich mit einem Tageslohn von vier Dollar begnügen, hinzu kommen Armut, Hunger und die Angst vor Menschenhändlern. Trotzdem konzentriert sich Tandar vor allem aufs Positive, er zeigt die Jungs im Freibad, beim Rauchen und bei einer Kuchenschlacht. Ein

perfektes Beispiel dafür, wie viel Eindruck eine Viertelstunde Film hinterlassen kann.

Lukas Nathrath behandelt in »Kippah« das drängende Thema des allgegenwärtigen Antisemitismus in Deutschland. Auf wahren Begebenheiten beruhend, erzählt er die Geschichte von Oskar, dessen jüdische Abstammung ihn an seiner neuen Schule zum Ziel von Anfeindungen und Gewalt macht. Letztlich findet er seinen eigenen Weg, mit dem Hass und der Ausgrenzung umzugehen.

Mit »Paper Bird« dokumentiert Marie-Christine Roussel in leisen Tönen Momente im Leben einer psychisch kranken jungen Frau. Fernab von Stigmatisierung und Überambition zeigt der Film doch eher die positiven Momente, vor allem, wenn sie Zeit mit ihrem blinden Vater verbringt. Auch wenn sie

ungeschönt von ihrer Krankheit berichtet, die Glücksmomente prägen sich dem Zuschauer intensiver ein. Auch »Sei der Frosch« von Eveline Schönfeld lebt von seinen optimistischen Grundtönen. Ihr Porträt eines körperlich behinderten Arbeiters, der sich trotz zahlreicher Rückschläge über Wasser hält, rührt sie in einer Szene selbst zu Tränen. Aufrütteln kann also auch ohne die »Alles ist schlimm!«-Keule funktionieren.

Daneben kommt auch die Unterhaltung nicht zu kurz, insbesondere, wenn es um den Animationsbereich geht. Ob das eher düster ausfällt wie in Alexandra Lermers Vampir-Kurzfilm »Theodor« oder farbenfroh wie in Christoph Sarows Landleben-Fantasie »Blieschow«. Ein besonderer Teilnehmer ist in diesem Jahr »Das Mensch« von Sophie Linnen-

baum, eine Grotteske im Edelrestaurant. Nachdem ein Mädchen sich weigert, seinen Hummer zu essen, droht der Vater mit Konsequenzen – bevor ihn der Kellner an ein blutiges Versprechen erinnert.

Was das Filmschoolfest auch in diesem Jahr wieder ausmacht, ist der unverbrauchte Blick auf die Welt und auf die anderen, die nicht von selbst ans Licht der Öffentlichkeit gehen würden. Wenn sich der Filmnachwuchs das beibehält, muss man sich im Grunde keine Sorgen machen. ||

FILMSCHOOFFEST 2019

17. bis 23. November | Hochschule für Fernsehen und Film München | Programm unter: www.filmschoolfest-munich.de



Was den Filmnachwuchs umtreibt, zeigt das Filmschoolfest. Hier ein Still aus dem Festivalbeitrag »Das Mensch« | © Filmschoolfest

Der Melancholiker und seine Muse



Der Künstler und seine Muse | © Babis Mores

Nick Broomfield beleuchtet mit »Marianne & Leonard – Words of Love« den Einfluss von Leonard Cohens größter Inspiration – und seiner wahren Liebe.

Vor drei Jahren verstarb mit Leonard Cohen einer der größten Songwriter unserer Zeit. So folgte er nach drei Monaten seiner Muse und Geliebten Marianne. Eben der, um die sich sein berühmter Song »So Long, Marianne« dreht. Nach Dokumentarfilmen über Kurt Cobain und Whitney Houston widmet Nick Broomfield ihnen nun »Leonard & Marianne – Words of Love«.

Dafür stützt er sich größtenteils auf Archivaufnahmen, die teils zum ersten Mal zu sehen sind. Er beginnt auf der griechischen Insel Hydra, einem Paradies für Künstler auf der Suche nach Inspiration. Cohen verwirklicht sich noch als Schriftsteller, als er auf die norwegische Schönheit trifft. Erst nach seiner Rückkehr in die USA wird aus ihm der Musiker, der mit seinem Ernst eigentlich gar nicht in die Flower-Power-Zeit passte.

Trotz des Erfolgs war seine Karriere von Depressionen und Drogenexzessen überschattet. Die gescheiterte Beziehung zu Marianne

nagt an ihm, dient ihm aber auch als letzter Anker. Auch wenn sich Broomfield natürlich mehr auf ihn konzentriert, schwebt Mariannes Anwesenheit über den Aufnahmen. Dass sich die Kommentare von Wegbegleitern im Rahmen halten und lediglich als Ergänzung dienen, ist eine der Stärken von »Leonard & Marianne«. Der Film wird so zu mehr als nur einem Künstlerporträt, zu einem emotionalen Einblick in eine fragile Seele und ihr Schaffen. Er sucht nicht nach Sensationen, sondern versucht gezielt, eine Liebesgeschichte und ihren Einfluss auf die Kunst nachzuerzählen. Dies ist ihm zweifelsfrei geglückt – auch wenn man gerne länger bei den Konzertausschnitten bleiben würde. || mp

MARIANNE & LEONARD: WORDS OF LOVE
17. UK 2019 | Regie: Nick Broomfield | Mit Leonard Cohen, Marianne Ihlen u.a. | 102 Min. | **Kinostart: 7. November**

Anzeige

COLLECTING JAPAN

Philipp Franz von Siebolds Vision vom Fernen Osten

11.10.2019
–
26.04.2020

Museum Fünf Kontinente

Maximilianstraße 42
80538 München
Di – So 9.30 – 17.30 Uhr
museum-fuenf-kontinente.de



Rita de Muynck: »Q15« | 2019 | Acryl auf Leinwand, 238 x 315 cm | © Rita de Muynck | Foto: Harald Rumpf

Rahmen sprengen

Rita de Muynck

Wie klingt ein Bild? Die Idee von sich überlappenden Sinneswahrnehmungen, der Synästhesie, ist nicht neu. Die Künstlerin des Blauen Reiter experimentierten bereits vor über 100 Jahren mit der Vielschichtigkeit künstlerischer Rezeption. Im Kallmann-Museum stehen vor dem Bild »Q15« mehrere Reihen mit außerordentlich bequemen Sesseln, von denen man die ideale Perspektive auf die fast wandbreite Farbexplosion hat. Während man schaut und schaut, ohne Grenzen und auch ohne Schwimmweste, kann man via Audio-guide Beethoven lauschen: Die akustische Ebene verschmilzt mit der optischen, und das sorgt für unerwartetes Glücksgeglitzern. Aus dem Bild spritzt und wogt die Farbe, dass es nur so schallt. In seifenblasenartigen Gebilden schwimmen Landschaften, aus einer unter- oder aufgehenden Sonne drängen Schmetterlingsflügel, violette Sternschnuppen fallen vom Himmel, alles ist in Bewegung, voll mit klingendem Licht. Möglicherweise entspringt dieser Rausch den goldenen Haarantennen der Figur, die da im Wasser oder in den Wolken schwebt. Ist sie tot und auf dem Weg in eine andere Sphäre? Oder träumt sie? Nie-

mand kann es wissen. Offen bleibt auch die Überlegung, ob die Künstlerin spezielle Nahrungsergänzungsmittel zu sich nimmt – denn den rundum stimmungsaufhellenden Effekt ihres Bildes würde man als Betrachter gern auch außerhalb des Museums kultivieren.

»Q15« ist das erste Bild, es folgen in der Ausstellung einige andere, die merkwürdige, faszinierende, manchmal auch abstoßende Szenen zeigen. In einem Moorsee, umgeben von einer wenig vertrauenerweckenden blaugrünen Vegetation, schwimmt ein Mensch, man weiß nicht, wieso. Nackte kleine, putzmuntere Kinder werden von einem Lichtstrahl aufgesogen, eine kleine rote Gestalt jedoch bleibt draußen, sie kauert in einer stimmgabelähnlichen Wurzel. Auf einem anderen Bild marschieren Kinder in Schutzwesten in Zweierreihen in eine Art Tunnel. Ob sie wieder zurückfinden?

Manche dieser Bilder werden von Musikstücken begleitet, andere betrachtet man pur, ohne zusätzlichen Reiz. Die wilden Gemälde von Rita de Muynck entstehen nach Erlebnissen, die sie stark beschäftigen. Sie verarbeitet Traumelemente und Erfahrungen aus medita-

tiven Zuständen. Gefühle und Bilder des Unbewussten, die zunächst formlos erscheinen, finden ihre Konkretisierung in gemalter Form. Das Ergebnis sind urbildhafte Szenen, bevölkert von Archetypen. Der Ausdruck des Individuellen findet in ihrem Werk keinen Platz.

Bevor Rita de Muynck zur Kunst kam, war sie als Psychologin im Bereich Verhaltensforschung tätig. Die Ausstellung ist eingebunden in ein Forschungsprojekt, in dem sich de Muynck der Untersuchung einer veränderten Wahrnehmung von Kunst widmet. Ob ein Museum der richtige Ort dafür ist? Kein Museumsleiter wünscht sich die exklusive Minimalfrequenz seiner Ausstellungen. Die braucht es aber, damit die bildbetrachtende Versenkung funktioniert, jenseits von hustenden, raschelnden und plaudernden Mitbesuchern. || cp

RITA DE MUYNCK: REFRAMING
Kallmann-Museum, Ismaning | Schloßstr. 3b,
 85737 Ismaning | **bis 1. Dezember**
 Di-Sa 14.30–17 Uhr, So 13–17 Uhr
 Künstlergespräch: Sonntag, **17. November**,
 15 Uhr | <https://kallmann-museum.de>

Der Baum Lärach (Niels Klaunick, l.) legt seine kubistischen Arme um Einar, der von Lydia Starkulla geführt wird (r.) © Severin Vogl



Wundertüte an Ideen

Die Compagnie nik macht engagiertes und ästhetisch anspruchsvolles Kindertheater in ganz Deutschland und Kulturpolitik in München.

SABINE LEUCHT

Einar ist kurz wie ein Kinderarm und schaut unter verstrubbelten Haaren melancholisch in die Welt. Sein bester Freund ist Lärach, der ihm von der Flucht der Bäume von der Erde erzählt. Die Erwachsenen sorgen sich nur um Einars schwaches Herz. Doch schwach ist Einar ganz und gar nicht, obwohl seine Beine ein wenig wackeln, wenn er am Ende den Sack stemmt, der die Saat für die Rettung der Welt enthält.

Auf der Probe zwei Tage vor der Premiere von »Einar, der auszog, die Welt zu retten«, wackelt noch einiges mehr. Denn es ist viel auf der Bühne, was zusammenfinden muss: Einars multifunktionales Baumhaus, die Musik und die live produzierten Geräusche; der Ballon, auf dem der Schatten eines geflügelten Schweins Fahrrad fährt – und natürlich die Schauspieler Niels Klaunick und Lydia Starkulla, die auch die Einar-Puppe führt.

Es ist das erste Mal, dass die Compagnie nik mit Figuren und Schatten spielt. Die ungewöhnlich fantastische Geschichte hat danach verlangt, worin der starke Wille eines Kindes die Tore von Asgard aufstößt, der Welt hinter der Welt, in der Lärach nur ein anderer Name für die Weltesche Yggdrasil ist.

»Eigentlich hat Niels eine neue nordische Sage erfunden«, sagt der zweite »nik« Dominik Burki, der bei der Premiere erstmals im Zuschauerraum sitzt. »Ich habe das Stück geschrieben in völliger Unklarheit, ob so etwas überhaupt geht«, erklärt Niels Klaunick – »und alles hineingepackt, was ich mir gewünscht habe«: mythische Figuren, große Höhen, weite Wege. Im Probenprozess mit Regisseur Florian Hackspiel sei dann vieles wieder rausgefallen; und mit der Kostümbildnerin Katharina Schmidt hat Klaunick, der wie immer auch fürs Bühnenbild zuständig ist, die

anfangs noch naturalistischeren Formen in abstrakte Farbflächen überführt. So bestehen etwa die Schnäbel der Raben Hugin und Munin aus kubistischen Splintern im Spektrum von Gelb bis Lila. Klaunick findet es spannend, Kinder so zu fordern und feixt: »Ich habe schon in mehreren Stücken moderne Kunstwerke versteckt.«

Der Gesamtapparat läuft bei der Premiere noch nicht hundertprozentig rund, aber »Einar« ist eine Wundertüte an Ideen und fein auf sie abgestimmten Mitteln und verspricht die Compagnie nik noch einmal in eine andere Liga zu katapultieren. Und dabei spielt sie längst schon weit oben mit und sieht ihre Zuschauer nicht nur als »Objekte, die von Eltern bewegt werden« (Klaunick), sondern nimmt sie ernst – auch politisch. Der Hunger (»Friss oder stirb«), Geschlechterrollen (»König & König«) und die Menschenwürde (»1 vor dem anderen«) waren Themen der Vergangenheit. Hier ist es der Klimawandel – und die Idee dazu hatten die beiden lange vor Fridays for Future. »Es ist tatsächlich ein bisschen verrückt, weil wir auch schon ein Atomstück geplant hatten, das zwei Wochen nach dem Unglück von Fukushima Premiere gehabt hätte«, sagt Burki. Seherische Qualitäten weist sein Partner jedoch von sich: »Wir sind beide gesellschaftlich interessiert und beschäftigen uns lange mit der Realität, bis die Idee für ein Stück da ist.«

Die Stücke, die der Niedersachse und der Ex-Lehrer aus der Schweiz, die beide an der Neuen Münchner Schauspielschule studiert haben, seit 2007 produzieren, schweben gut ausbalanciert zwischen den Kindertheaterpolen Mutmachstück und ästhetisch avanciert. Am Theaterhof Prießenthal entstand ihre erste gemeinsame Arbeit »Stones«, in der vor

allem der Moment fühlbar wird, wo das unbeachtete Quatschmachen Halbwüchsiger in die juristische und emotionale Katastrophe kippt. Das spielten Klaunick und Burki schon so, wie es für sie typisch werden sollte: als komödiantisch grundiertes Schauspieltheater, das aus dem publikumszugewandten Da-Sein der von Körperlichkeit wie Temperament sehr unterschiedlichen Darsteller kommt.

Der Erfolg von »Stones«, das sie allein im ersten Jahr 68 Mal gespielt haben, hat die Suche nach einem Job für die beiden unerwartet schnell beendet. Denn: »Wir hatten ihn uns gerade geschaffen. Dass es mit einem Jugendstück war, war Zufall, aber vielleicht auch unser Glück«, so Klaunick. Und auch wenn die Zeiten vor allem für Jugendtheater (selbst mit pädagogischer Stoßrichtung) schwieriger geworden sind, ist die Compagnie nik noch immer viel unterwegs. Mehrheitlich mit Stücken für Grund- und Vorschulkinder – die sie seit einiger Zeit in ihrem knallroten Feuerwehr-Spielmobil durchs Land transportiert. Erst am 14. Oktober hat sie dafür den Preis des Inthega-Vorstandes für »richtungsweisendes Kinder- und Jugendtheater in der Fläche« erhalten, wie vor ihr etwa das Berliner Theater Strahl. »Das ist eine Sensation für ein so kleines Theater wie uns«, strahlt Burki, der gerade von der Preisverleihung im Rahmen des Inthega-Theatermarktes kommt, auf dem der Tourneebetrieb seinen Bedarf deckt und damit etwa ebenso viele Zuschauer erreicht wie alle Stadt- und Staatstheater zusammen.

»Stones« hat die Compagnie nik allein in Wolfsburg für 5000 Kinder gespielt – und zeigt überhaupt keines ihrer Stücke seltener als 50 Mal. Nur der Start an ihrem Standort München war holprig – bis sie sich für die hiesige Szene starkmachte. Wobei es da eine klare

Arbeitsteilung gibt: Burki legt den Fokus auf Tourneeplanung, Messebesuche und Produktion. »Dominik schafft das Brot ran«, sagt Klaunick, während er selbst Kulturpolitik macht. Er hat »offenbar genau zum richtigen Zeitpunkt gemeckert«, bis die Compagnie nik 2015 für »Seraphin« als einziges Kindertheater aus dem Topf für Erwachsenenproduktionen gefördert und 2016 ein eigener Kinder- und Jugendtheatertopf aufgemacht wurde. Klaunick hat den Kindertheaterverband inklusive Gastspielring initiiert: das Fenster der professionellen freien Kindertheaterszene der Stadt, das den Gruppen mehr Auftritte ermöglicht und die Peripherie mit Kultur versorgt.

Es ist schon viel erreicht – und noch mehr zu tun. Vor allem was die Bezahlung betrifft. Für die Compagnie nik persönlich steht als Nächstes der organisatorische Zusammenschluss mit zwei Gruppen an, mit denen sie sich ästhetisch verbunden fühlt: Mit dem Theater Kunstdünger und dem Duo Altenbach + Honsel bespielt sie im Dezember das HochX. Und ihr nächstes Stück wird von Flucht handeln: von den drei Minuten, die sich Familien und Freunde an der amerikanisch-mexikanischen Grenze treffen dürfen, bevor die Ewigkeit sie wieder trennt. Ein leerer Raum, eine Uhr, die rückwärts läuft: ein echtes Compagnie-nik-Setting! Ganz anders als Einars bunte Welt, aber erneut ein Spielplatz für ein brisantes Thema. ||

EINAR, DER AUSZOG, DIE WELT ZU RETTEN | SERAFIN UND SEINE WUNDERMASCHINE | STONES | 1 VOR DEM ANDEREN | KÖNIG & KÖNIG
Termine und Tickets unter www.compagnie-nik.de

München leuchtete

Wo die Kreativmanager der Jetztzeit hinwollen, war München schon längst. Ab den Siebzigern blühte hier die freie Theaterszene. Alexej Sagerers proT mischte die Stadt anarchisch, subversiv, produktiv und kreativ auf. Das FTM zeigte Haltung mit chorischen Werken, in denen Kurt Bildstein stählern-zerbrechlich glänzte.



Siglinde Kallnbach in »Siegfrieds Tod«, aus der »Nibelungen«-Tetralogie © proT

GABRIELLA LORENZ

Das Emblem der proT-Homepage sind bis heute drei Tintenkanen in »rod plau krün«. Diese Schreibweise ist nicht legasthenisch, sondern Alexej Sagerers Sicht auf die Kunst. Vor 50 Jahren gründete er in München das freie Theater proT – vorne klein-, hinten großgeschrieben. Geboren 1944 in Plattling, nannte er sich schon als Jugendlicher Alexej wie der jüngste von Dostojewskis Brüdern Karamasow. Aus der niederbayerischen Kleinstadt haute er mit 20 ab, nach London und Paris. Kehre abgebrannt zurück, jobbte, versuchte sich als Schauspielschüler und Journalist. Wollte schreiben, Theater und Film machen, alles gleichzeitig, aber nichts mit konventionellem Theater zu tun haben. Im November 1969 gründete er in München das proT (Prozessionstheater) im Keller der Isabellastraße 40, das mit den Mundart-Comics »Tödliche Liebe oder Eine zuviel« und »Gschaegn is gschaeng« eröffnete. 1970 drehte er den Film »Aumühle« über ein Heim für geistig behinderte Kinder, das die Dörfner in Aumühle mit einem blutigen Ritual verhindern wollten. Ein Dauerbrenner wurden »Watt'n (ein Kartenspiel) oda Ois bren'ma nida« sowie das Langzeitprojekt »Der Tieger von Äschnapur«. Mit einem harten Kern treuer Mitspieler produzierte er unermüdlich eigene Stücke (mit wenigen frühen Ausnahmen). Die Kritiker reagierten mit Verblüffung, häufig Unverständnis, später Bewunderung. Zunächst hielten viele seine Darsteller für Dilettanten, weil Sagerer ihnen jede »hohle« Schauspielerei verbot. Agathe Taffertshofer und Billie Zöckler machten Schauspielkarriere. Cornelia Müller, mit der Alexej zwei Töchter hat, inszeniert seit Langem wundersame Bild- und Klangräume.

Sagerer wollte ein »unmittelbares« Theater, Stadt- und Staatstheater waren für ihn »domestiziert«. Berühmt wurde sein Verdikt: »In gewisser Weise kann man unmittelbares Theater und domestiziertes Theater mit der Wildsau und dem Hausschwein vergleichen. Wo das eine sein Sausein austrägt, trägt das andere Schnitzel.« Sagerer wollte die Sau rauslassen. Was er 1985 in der Performance »proT trifft Orff« in der Gasteig-Black-Box mit lebenden Schweinen tat. Er war ein Anarchist, der sich gerne mit der Kulturpolitik anlegte. Subventionen akzeptierte er freilich ebenso gern. Bald wurde das proT überregional beachtet und zu Festivals eingeladen. Sein prominentestes Gastspiel gab es 1987 bei der documenta 8 in Kassel mit der Performance »Küssende Fernseher«: Zwei schwingende Monitore knallten in großer Höhe funkenstiebend ineinander. Auch mit dem Radikal-Künstler Wolfgang Flatz hat Sagerer gearbeitet, u.a. in seiner »Maiandacht«, die er ab 1986 täglich im Mai beginnend mit wechselnden Gästen.

Er mischte alle Genres: Krimi, Volkstheater, absurdes Drama, Performance. Von Anfang an

gehörten Film und Video dazu. Sie dominierten von 1992 bis 1998 mit Videotürmen aus übereinander gestapelten Monitoren das vierteilige »Nibelungen & Deutschland Projekt«, das nach den für Sagerer bestimmenden Zahlen vier und sieben strukturiert war. 1997 sperrte Sagerer für die Dauerperformance »...und morgen die ganze Welt« 28 Stunden lang sieben Schafe und 14 Performer in einen Kubus und übertrug das per Video. Im selben Jahr zeichnete ihn München mit dem Theaterpreis aus – die Aufnahme in den Olymp wichtiger Theaterkünstler.

Ausgeruht hat er sich nicht auf dem Lorbeer, sondern sich und seine Kunst immer wieder neu erfunden. Er ging mit »Operation Raumschiff« auf einen virtuellen Spacetrip, verwandelte in »Weißes Fleisch« einen Pferdekadaver mit Farbe in eine Skulptur und inszenierte 2013 Ralph Hammerthalers Text »Ein Gott Eine Frau Ein Dollar« als Westernkrimi. Hammerthaler schrieb mit Sagerer gemeinsam dessen Biografie: »Alexej Sagerer – liebe mich – wiederhole mich« schildert plastisch dieses Lebenswerk, das keineswegs abgeschlossen ist. Die Stadt ehrt ihren Preisträger zum 50. Jubiläum mit »Vier Tagen des Unmittelbaren Theaters« vom 27. bis 30. November im Muffatwerk, mit Theater, Film und Diskussionen. ||

VIER TAGE DES UNMITTELBAREN THEATERS

Muffatwerk | 27.–30. Nov. | verschiedene Zeiten | Eintritt frei | www.prot.de
www.muffatwerk.de

Anzeige

Wer macht mit?

«ACH! Fast eine Funkoper»

sucht Teilnehmende für ein partizipatives Musiktheaterprojekt der Münchener Biennale 2020 in Zusammenarbeit mit der Münchner Volkshochschule.

Zur Mitwirkung an diesem innovativen Projekt sind Menschen unterschiedlicher Herkunft jeden Alters eingeladen. In verschiedenen Arbeitsphasen wird eine Funkoper entwickelt, die im Mai 2020 (24./25./27.5.) gemeinsam mit professionellen MusikerInnen und PerformerInnen uraufgeführt werden wird.

«ACH! Fast eine Funkoper»
Idee, Komposition, Realisation: **Cathy Milliken, Dietmar Wiesner, Robyn Schulkowsky**
Text: **Kathrin Röggla** / Raum und Kostüme: **Doris Dziersk**

Die politischen, gesellschaftlichen und klimatischen Entwicklungen der jüngsten Zeit stellen unsere ach so friedliche und gesicherte Existenz in Frage. Das Partizipationsprojekt möchte Räume erforschen, die uns zusammenbringen, egal wer wir sind und woher wir kommen. Was passiert, wenn Orte nur noch in unserer Vorstellung existieren, weil sie nie mehr so sein werden, wie sie einst waren? Wie und wo kann man in der Zukunft (über-)leben? Ist es möglich, mittels Kunst utopische Räume zu schaffen?

Einladung zur Auftakt-Informationsveranstaltung
Sa, 16. November 2019, 11–13 Uhr, Einstein 28 / Einsteinstr. 28, 81675 München

Detaillierte Informationen und Anmeldung: www.mvhs.de/biennaleprojekt oder Münchener Biennale, annette.geller@spielmotor.de, +49 89-28 7236-11

Produktion der Münchener Biennale mit der Münchner Volkshochschule. Mit freundlicher Unterstützung des Kulturreferats der Landeshauptstadt München.

MÜNCH-N-R BI-NNAL-F-STIVAL FÜR N-U-S MUSIKTH-AT-R

Münchner Volkshochschule

Landeshauptstadt München Kulturreferat

SILVIA STAMMEN

Fragt man ihn, seine wievielte Produktion das ist, an der er gerade arbeitet, antwortet er freundlich und bescheiden: die zweite. Das stimmt auch, einerseits, denn mit »Jacky – Pursuit of Happiness« von Markus Riexinger hat Kurt Bildstein vor zwei Jahren tatsächlich zum ersten Mal nach dem Tod seines Lebens- und künstlerischen Arbeitsgefährten George Froscher allein für eine FTM-Produktion verantwortlich gezeichnet. Und jetzt steht mit »Pop Amok«, ebenfalls nach einem Stück von Riexinger, die zweite bevor.

Andererseits gehört Bildstein, Jahrgang 1942, als Mitbegründer des FTM – Freies Theater München – mit zu den unerschrockenen Pionieren, die in den 1970er Jahren München als einen Hotspot alternativer, nicht institutioneller Theaterformen prägten – im Gegensatz zu den damals noch ganz der literarischen Tradition verhafteten Stadt- und Staatstheatern. 1968 lernte der Architekturstudent aus Schwäbisch-Gmünd den Berliner Tänzer, Choreografen und Theatermann George Froscher kennen, der sich nach Aufenthalt in Paris und New York in Schwabing niedergelassen hatte und dort in Workshops seinen eigenen expressiven Sprech- und Bewegungsstil entwickelte. Dafür, dass die Vision einer eigenen Theatergruppe schnell konkrete Formen annahm, war nicht zuletzt die Begegnung und Partnerschaft mit Bildstein ausschlaggebend. Im April 1970 fand die erste Aufführung – »Soldaten« nach J. M. R. Lenz – statt, es folgten 45 Jahre kontinuierlicher gemeinsamer Arbeit mit an die 70 Inszenierungen nach Texten u. a. von Beckett, Brecht, Handke, Kleist, Shakespeare, Karl Valentin und immer wieder Heiner Müller, die in ihrer radikalen Bildlichkeit und der physischen Durchschlagskraft des häufig chorischen Sprechens Haltung zeigten und Maßstäbe setzten.

Als Spieler gehörte Bildstein mit seiner leuchtenden Präsenz und schonungslosen Verausgabung von Beginn an dazu. Angefangen, auch Regie zu führen, hat er spätestens in den 1980er Jahren, als das FTM mit Unterstützung des Goethe-Instituts die Welt – Brasilien, Peru, Venezuela, Neuseeland, Israel, USA, Kenia – bereiste, dort mit Leuten vor Ort Workshops für Stimm- und Körperarbeit veranstaltete und dabei Produktionen erarbeitete. »Damals haben wir uns das aufgeteilt«, erzählt er. »George hat mit einer Gruppe gearbeitet und ich mit der anderen. Das hat immer sehr gut funktioniert. Ohne die Workshops wäre es nicht gegangen, aber so haben wir nie etwas anderes gemacht als Theater.«

Neben einem Kern von professionellen Akteuren, die dem FTM über die Jahre verbunden geblieben sind, haben unzählige junge Menschen Impulse mitnehmen können, so auch der 1981 in München geborene Titanic-Autor Markus Riexinger, der Bildstein nun zum zweiten Mal einen rebellisch-querschlägerischen Theatertext zur freien Verfügung gestellt hat. »Pop Amok« fragt ohne Scheuklappen und mit heftigen Rundumschlägen nach der Verantwortung von Kunst und Künstler in Zeiten der »Morality Wars«, so eine Headline des »New York Times Magazine«, nach der Verantwortung nicht zuletzt auch für die eigene Unbedingtheit. Mal live in der Gegenwart, mal historisch oder retrospektiv



Kurt Bildstein | © Thomas Hauzenberger

aus der Zukunft betrachtet, spiegeln die Halodius, eine Popband, nicht frei von berufsbedingten Zerfallserscheinungen bis hin zum kollektiven Selbstmord, den Zwiespalt des modernen Künstler(selbst)bilds zwischen Freigeist und Hofnarrentum. Was darf man heute noch ohne Triggerwarnung ansprechen, wo kreuzt sich der Kodex der Political Correctness mit der Kunstfreiheit? Noch 1984 erlebte das FTM in Tampa, Florida, dass wegen Nacktheit und Obszönität Warnschilder vor ihren Aufführungen aufgestellt werden mussten. »Das ist in den USA heute noch stärker«, meint Bildstein. »Dozenten müssen Studenten aufklären, dass vielleicht posttraumatische Flashbacks ausgelöst werden können. In Jura-Vorlesungen darf man nicht unangekündigt über Vergewaltigung sprechen und bei »Titus Andronicus« drehen die durch.« Nach bewährtem FTM-Castingverfahren hat Bildstein auch diesmal wieder ein neues Ensemble um sich geschart. Zitate von Laibach, Jonathan Meese oder Richard Wagner werfen noch Zunder ins verminten Gedankengelände. Dazu werden alte Gefährten wie Colin Gilder (Percussion), der Noise-Gitarrist Harald Rettich und Hans Wolf am Flügel Einbrüche von Musik improvisieren, die für sich steht, wie das ganze FTM noch immer – garantiert keine Untermalung und keine Besänftigung. ||

POP AMOK
MUCCA | Schwere-Reiter-Str. 2 | 14.–16., 21.–23. Nov. | 20.30 Uhr | Tickets: 0170 1141887
post@freies-theater-muenchen.de

Ich bin nicht wie sie

Mit »Nirvanas Last« feiert der großartige Performer Damian Rebgetz den Geist der Subversion und bläst zugleich Bayern den Abschiedsmarsch.

SABINE LEUCHT

Eine bayerische Geschichte wolle er erzählen, sagt Damian Rebgetz, der als Regisseur des Abends ein Buch auf die Bühne trägt, in das die Annalen der Menschheit passen würden. Dabei rührt Rebgetz nur ein wenig München-Historie unter die Story von den drei Punk-»Buben« Kurt, Chris und David. Die kommen zwar aus der »Sägemühlentadt Aberdeen«, haben aber ihr letztes Konzert am 1. März 1994 im alten Riemer Flughafen gegeben. Und München kann Flughafen wie der Wolfgang (Nöth) Subkultur, die Mainstream wird.

Es ist der launige Beginn eines Abends, der dieses letzte Konzert von Nirvana Stück für Stück nachspielt, inklusive Stromausfall in »Come as you are«, inklusive des Ausspruchs

»Grunge ist tot« und »Kurt Cobain hat noch was mit Dinosauriern gesagt«. Man ist da akribisch, denn der »schöne Teufel«, der (unter anderem) an seinem Erfolg zerbrach, war kurz darauf tot.

»Nirvanas Last« erzählt von einer Derniere, schwingt sich aber erst spät zum Requiem auf, wenn die vier Sänger-Darsteller, begleitet von einem kleinen Kammerorchester, die Zugaben zum pathetischen Bombast-Pop aufmotzen. Doch da hat der Abend sein Publikum längst schon weggetragen von der etwaigen Enttäuschung darüber, dass es hier weniger ums retroselige Mitsingen geht als um die Last und das Geschenk des Andersseins. Ja, ein bisschen wird die Erfahrung des androgynen Australiers Rebgetz mit dem kraftstrotzenden Bayern mit verhandelt, dessen Trachten ihm zurufen: »Wir gehören hierher – und du bist auch da.« Und mal wieder die Geschichte der Lilienthal-Kammerspiele. Vor allem aber ist »Nirvanas Last« ein mutiger Abend, der dem Muster eines kommerziellen Tribute-Konzerts folgt, alle Erwartungen daran unterläuft und gewinnt.

Die Songtexte hat Ann Cotten in einen deutschen Wortsteinbruch verwandelt, in dem es bajuwarisch grollt: »Komm wie du bist – wie ich will, dass du – als ein Freund – schlammbefleckt – chlorbeleckt« heißt es da, oder »Ich brech nicht zam.« Das klingt nach Nonsense und Wunde zugleich, nach Splittern und Fetzen, die eine ungeübte Hand neu zusammengebastelt hat. Auch der queere Wolpertinger Benjamin Radjaipours sieht so aus, der die ersten Songs zu rumpeliger Spielautomatenmusik mehr flüsternd nachbuchstabiert als singt und sich beim unbeholfenen Posieren etliche blaue Flecken auf der Showtreppe holt, die oben zwischen Ruhmesgipfeln – äh Baumwipfeln – eine Luke besitzt, in die Zeynep Bozbay »Hallo« schreiend hineinstürzt. Der Regisseur selbst interpretiert im Jägerkostüm »ich bin nicht wie sie, kann aber so tun« als kristallines romantisches Kunstlied.

Dass Rebgetz seinerzeit lieber Mariah Carey und Musicals als Nirvana gehört hat, lassen Paul Hankinsons Arrangements einen spüren, die sich in die Nähe des Originals schleichen, wenn Christian Löber als spitzzotiger Elb zur Gitarre greift, aber stets so klingen, als kämen sie aus einem Nirvana, in dem all die »Freaks«, die Rebgetz anfangs auf die Bühne zitiert, ganz bei sich sind. Feierlich, brüchig und seltsam schön. ||

NIRVANAS LAST

Kammer 1 | 15. Nov. | 21 Uhr | 21. Nov. 20.30 Uhr | Tickets 089 23396600
www.kammerspiele.de



Zeynep Bozbay auf dem steilen Weg zum Ruhm
© David Baltzer

Kunst von innen und unten

Das Ayşe X Staatstheater will ein Theater von allen und für alle sein.

Ein Theater ohne festen Ort, mit transparenten Strukturen und Mitarbeitern wie Zuschauern aller Herkünfte, Hautfarben und Geschlechter: Das ist das Ayşe X Staatstheater, wenn es nach dem Autor und Regisseur Emre Akal, der Dramaturgin Antigone Akgün und der Regisseurin und Theaterwissenschaftlerin Azeret Koua geht. Und nach ganz schön vielen anderen Künstlern und Künstlerinnen aus der freien und institutionalisierten deutschsprachigen Theaterlandschaft. Mittlerweile sympathisieren unter anderem Julia Wissert (designierte Intendantin des Schauspiel Dortmund), Necati Öziri (Autor und Leiter des internationalen Forums der Berliner Festspiele), Sivan Ben Yishai (Hausautorin Nationaltheater Mannheim) und Thelma Buabeng (Schauspielerin Schauspielhaus Zürich) mit den Ideen für ein Theater der Zukunft, das die Antworten auf die basalen Fragen »Wer spricht?« und »Für wen?« neu durcheinanderwirbelt.

Laut Initiator Emre Akal soll das neue Theater »allen Mitgliedern der Stadtgesellschaft gleichermaßen zugänglich sein und gleichzeitig Wert legen auf Diversifizierung und faire Produktionsweisen«. Es ist also eine Art Eierlegende-Wollmilchsau-Antwort auf die Probleme der noch schwärenden #Me-too-, toxischen (Regie-)Männlichkeits- und strukturellen Benachteiligungsdebatten.

Deshalb existiert dieses Theater zunächst nur als Idee, die an verschiedene Spielorte andocken soll und sich theoretisch überall manifestieren kann. Der Startschuss aber fällt am 21. November im Münchner HochX, wo Emre Akals »Nur ihr wisst, ob wir es geschafft haben werden!« als erste Inszenierung unter dem neuen Label herauskommen wird. Sie handelt laut ihrem Regisseur »von möglichen Gesellschaften von morgen und unserer Verantwortung dafür. Ich habe gemeinsam mit den Schauspielerinnen und Schauspielern sowie dem Dramaturgen unterschiedlichste Gesellschaftssysteme daraufhin untersucht, welche Auswirkungen sie auf die Körper haben, auf Aussehen und Struktur der Städte

oder die Zwischenmenschlichkeit. Es geht darin also um die Zukunft, ganz wie im Ayşe X auch.« Dass diese Zukunft nicht allzu rosig sein wird, ahnt jeder, der die stilisierten und beklemmenden Bilder von Akals »MUTTERLAND ... stille« und »Frau F. hat immer noch Angst« in Erinnerung hat.

Wie es entstanden ist, wird man dem Endprodukt also nicht zwingend ansehen. Das dürfte auch für manch andere künftige Produktion auf dem vorläufigen Spielplan gelten, den das Ayşe-X-Team bei den Eröffnungstagen neben Workshops, Talks und künstlerischen Kostproben präsentieren wird. Aber man wird künftig sicher öfter Begriffe wie »Künstlerische Kollaborateur*innen« auf Besetzungszetteln lesen und mit »Diversitäts-agent*innen«, einer »Akademie der Entlernung« und offenen Proben Bekanntschaft schließen, für deren Besucher laut Akal eigens ein »Feedbackformat« kreiert wurde, damit es nicht nur zwischen Schauspielern und Regisseuren angstfrei zugeht.

Warum ein auf derart vielen Umwälzungen und Dezentralisierungen beruhendes Konstrukt »Staatstheater« heißt, erklärt er so: »Staatstheater steht für traditionsreiche, aber auch festgefahrene Machtstrukturen und für etwas, das viele als DAS Theater schlechthin begreifen.« Diesen Begriff zu kapern und zugleich mit dem Namen der realen Person Ayşe Çetin zu verbinden, die, so Akal »in Deutschland als Filmschauspielerin gearbeitet, aber aufgrund von für sie schwierigen Rollenzuschreibungen damit aufgehört hat, um sich zukünftig für Gleichberechtigung, Gender- und LGBTQ+-Themen zu engagieren«, öffnet den Raum, in dem sich das Theater der Zukunft breitmachen soll. »Ayşe steht für ganz viele marginalisierte Menschen in dieser Gesellschaft – nicht nur in der PoC-Community –, ist extrem gut vernetzt und hat sich nie in eine Ecke stellen lassen.« So soll auch dieses Theater sein, das sich dabei ganz offen »auf Vorbilder der Vergangenheit und Gegenwart« bezieht, ohne dabei stehen zu bleiben, so Akal: »Diversifikation bedeutet im Theater bislang oft nur das Implantieren von Menschen mit anderen Hautfarben und fremd klingenden Namen in eine bestehende Struktur. Wir aber sind an der Diversifizierung der Struktur selbst interessiert, so dass Kunst von innen und unten entstehen kann.« || sl

NUR IHR WISST, OB WIR ES GESCHAFFT HABEN WERDEN!

HochX | Entenbachstr. 37 | 21.–24. Nov. 20 Uhr | Tickets: 089 90155102
www.theater-hochx.de

Anzeige

Tollwood

26.11. – 31.12.2019

Theresienwiese München
Markt bis 23.12.

Recirquel
Paris de Nuit
Deutschlandpremiere
Varieté 26.11. – 31.12.
Wahlweise mit Bio-Menü

Kabarett
Lisa Eckhart 13.12.
Helmut Schleich 17.12.
Andreas Rebers 19.12.

Weltsalon
»Wertstoffhof«
Engagierte Kunst & Kultur

Silvester
Gala mit »Paris de Nuit«
Party mit Livemusik & DJs

Weihnachtsmarkt
Performances · Kunsthandwerk
Livemusik · Bio-Gastronomie
26.11. – 23.12. Eintritt frei!

Neu
»The Silent Knight«
Pub, Food & Livemusik

Tickets & Infos
0700-38 38 50 24
tollwood.de

Werte
Menschen!

Bitte nutzen Sie die öffentlichen Verkehrsmittel!
Alle Eintrittskarten gelten als MVV-Ticket.

Radetzkmarsch mit Pferdeballett

Hinreißend komödiantisch: »Die drei Musketiere« im Cuvilliéstheater.



Michael Wächter, Max Rothbart, Vincent Glander und Nicola Mastroberardino (v.l.) geben dem Affen Zucker | © Sandra Then

GABRIELLA LORENZ

Wer hofft, ihm werde nun der oft als Verfilmung gesehene, aber nie gelesene Roman »Die drei Musketiere« von Alexandre Dumas als Mantel- und Degenstück vorgespielt, wartet lange vergeblich. Erst nach über einer Stunde rattern die vier Schauspieler im Affentempo eine Minimal-Inhaltsangabe herunter, kaum fünf Minuten lang. Aber bis dahin ist man längst der überbordenden komödiantischen Spiellust dieser umwerfenden Darsteller erlegen und hat kapiert, dass Dumas hier nur als Namensgeber der Figuren und Auslöser ihrer Assoziationen dient. Mit dieser zweiten Premiere seiner Intendanz – einer Übernahme vom Theater Basel – hat Andreas Beck künftig im Cuvilliéstheater eine sichere Bank. Schon in Basel war die Inszenierung des Italiensers Antonio Latella der Renner.

Von wegen Mantel und Degen: Mit dem Celentano-Song »Yuppi du« ziehen vier Männer durchs Parkett auf die nackte Bühne, in Anzügen mit harlekineskem Rombenmuster (Kostüme: Simona D'Amico), drei in Graublau, einer in Gelbbraun. Das ist der Außenseiter D'Artagnan, der als Vierter zum verschworenen Dreierteam der Musketiere gehören möchte. Ein überlanger Einstieg mit Statements über das Alleinsein macht immerhin allmählich das Regieprinzip klar: Alle spielen in fliegendem Wechsel und rasendem Tempo die Dumas-Musketiere sowie deren Diener und die Pferde. Das Glanzstück dieser Spielkunst liefert Nicola Mastroberardino in einem atemlosen Wahnsinnsmonolog, sekundlich switchend zwischen gelbem Klepper, dem Diener Planchet und D'Artagnan. Hochleistungssport pur.

Regisseur Latella (Bühne, Raum, Musik) inszenierte auf den Grundlagen der Commedia dell'Arte: Körperakrobatik, rhetorische Artistik und Improvisation. Sein Text (Co-Autor ist der Dramaturg Federico Bellini) ist eine höchst selbstironische Reflexion über das Theater und soziale Zugehörigkeit. Die

Schauspieler steigen immer wieder aus ihren Figuren aus, diskutieren über die Commedia, die Rolle des Schauspielers, deutsche Dramaturgen oder italienische Regisseure. Sie albern, juxen, blödeln und grimassieren, springen von einer Metaebene zur anderen, hinterfragen Dumas' Motto »Einer für alle, alle für einen«. Mal durchbricht D'Artagnan krachend die vierte Wand, Athos schlägt sich dran die Nase ein. Sie turnen durch die Zuschauerreihen, machen das Publikum an, alles scheint erlaubt und ist doch unaufdringlich, witzig und komisch. Bis wieder einer zurück zur Bühne ruft.

Wo es nicht weniger turbulent zugeht, jedoch präzise choreografiert (von Francesco Manetti). Aus leisem Klacken metallbeschlagener Schuhsohlen wird Hufgetrappel und Steptanz-Rhythmus. Mastroberardinos selbstzweifelischer D'Artagnan ist der Star, der damit hadert, dass Dumas ihn als Vierten im Titel ausspart. Aber alle können alles wunderbar: Michael Wächter verleiht seinem Athos hochnäsige Arroganz, Max Rothbart dem Porthos eine verdreckte Eitelkeit, Vincent Glander verblüfft als verhinderter Mönch Aramis mit Opernstimme. Gemeinsam schmettern sie ein hinreißendes italienisches Schlager-Medley. Und fechten am Ende sogar mit echten Degen und Federhüten, die aus einer Versenkung auftauchen: Das Theater zeigt seine Illusionsmittel offen vor.

Keine Illusion ist der Höhepunkt des Abends: Wenn die vier Pferde-Schauspieler nach allen Regeln der Spanischen Hofreitschule den Radetzkmarsch tanzen, bleibt vor Lachen kein Auge trocken. Ein himmlischer Spaß! ||

DIE DREI MUSKETIERE

Cuvilliéstheater | 12., 13., 26. Nov., 2., 8., 17. Dez. | 19.30 Uhr (So 18.30 Uhr) | Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

Zertrümmerte Familienfassaden



Eine schreckliche Familie (Sarah Schuchardt, Alexander Wagner, Peter Papakostidis v.l.) © Volker Derlath

Arno Friedrich betont Skurrilität, Dada und Punkrock in »Victor oder Die Kinder an der Macht«.

PETRA HALLMAYER

Dieses Kind ist ein Albtraum. Der »schrecklich intelligente«, allseits gehätschelte Victor treibt in Roger Vitrac's schwarzer Komödie nicht nur seine Eltern, die zur Feier seines neunten Geburtstages Gäste geladen haben, zur Verzweiflung. Dabei beteuert sein Vater (Peter Papakostidis), der gern mit seiner linksliberalen Gesinnung prahlt, wie furchtbar stolz er auf seinen Sohn sei.

Unerbittlich entlarvt Victor im Verlauf des Festes die Affäre zwischen seinem Papa und der Mutter (Melda Hazirci) seiner Freundin Esther (Verena Richter). Mit gezielter Perfidie provoziert er Esthers kriegstraumatisierten Vater (Rainer Haustein), der bei der Erwähnung von Marschall Bazaine in Erinnerung an die Kapitulation der französischen Armee 1870 zuverlässig durchdreht. Er demütigt den sich »großer Taten für Gott und Vaterland« rühmenden General (Neil Vaggers) und schockiert alle mit dem frei erfundenen Geständnis eines Splattermordes.

Das schreckliche Kind ist natürlich nicht schrecklicher als die Erwachsenen. Krampfhaft versuchen sie die Fassaden ihres verlogenen Lebens aufrechtzuerhalten, vor deren Trümmern sie schließlich stehen. »Es gibt in diesem Stück einen Willen nach furchtbarer Wahrheit, nach grausamem Licht, das bis in die schmutzigsten Niederungen des menschlichen Unterbewusstseins hineingetragen wird«, schrieb Antonin Artaud, der Regisseur der Uraufführung 1928. Die einst skandalösen Tabubrüche des Textes, seine Attacken auf den Militarismus und die bourgeoise Bigotterie haben heute ihre Sprengkraft verloren, daran können auch die eingestreuten Aktualisierungen nichts ändern. Dennoch gelingt Arno Friedrich ein faszinierender Theaterabend. Seine Inszenierung betont nicht das boulevardeske Potenzial des an Dialogwitz reichen Stückes, sondern unterstreicht dessen surrealistische und groteske Züge. Das Enfant terrible (Alexander Wagner) trägt einen großen Rattenkopf mit gelblichen Nagezähnen. Das lustvoll artifiziell aufspielende Ensemble entfaltet einen Reigen skurriler Bilder und Szenen, die von musikalischen Einlagen mit Saxofon, Ukulele und Schlagzeug aufgelockert werden. Der General punkrockt mit Victor und krächzt unter der Discokugel »What a Wonderful World«. Selbstverständlich darf hier auch gelacht werden, wenn etwa Esther herrliche Dada-Poesie vorträgt, eine in einen opulenten Umhang gehüllte Dame hereinplatzt, die unter unkontrollierbaren Flatulenzen leidet oder wenn Victors Papa Maman (Sarah Schuchardt), die pantomimisch diverse Gattenmordversionen testet, mit Liebesschmalz besänftigen will.

Eine wirkliche Machtübernahme der Kinder findet nicht statt, und man kann es sich auch nicht wünschen. Victor triumphiert zwar als Zerstörer der Ordnung, stirbt jedoch unter Bauchkrämpfen. Überhaupt gibt es am Ende viele Leichen. Zum fantastischen Ausklang des Abends starren uns auf einer Leinwand die schwarz klaffenden Augenhöhlen eines perlenohrenberingten Totenschädels entgegen, der seinen zahnluckigen Mund öffnet und gruselig munter singt: »Welcome to My World.« ||

VICTOR ODER DIE KINDER AN DER MACHT

Theater Viel Lärm um Nichts | Pasinger Fabrik
bis 30. Nov. | Do bis Sa 20 Uhr | Tickets: 089 82929079
www.theaterviellaermumnichts.de

Anzeigen

VOGUE
DEUTSCH
VILLA STVCK
10.10.2019 — 12.01.2020
IST DAS MODE ODER KANN DAS WEG!? 40 JAHRE VOGUE DEUTSCHLAND
Hauptsponsor: **HUBLOT**
Partner: **AIGNER**, **THE WOOLMARK COMPANY**
www.villastvck.de

AYSE X STAATS THEATER
DEUTSCHLAND BEKOMMT EIN NEUES THEATER!
Eröffnungstage
21. bis 24. November 2019
Entenbachstraße 37, 81541 München
weitere Informationen: www.theater-hochx.de
www.AYSE-X-STAATSTHEATER.de

Wir reden immer nur

Maxim Gorkis Drama »Sommergäste« erweist sich im Residenztheater als bestürzend aktuell. Joe Hill-Gibbins inszenierte rundum stimmig mit einem großartigen Ensemble.

GABRIELLA LORENZ

Sommergäste, Datschniki, nannte man im zaristischen Russland wohlhabende Bürger, die den Sommer in einem Landhaus verbrachten, mit Nichtstun, Trinken, Vergnügungen und Langeweile. Eine solche Gesellschaft versammelte Gorki in seinem Stück und exemplifizierte an ihr die Krankheit der sozialen Struktur. Die führte 1905, ein Jahr nach der Uraufführung, zum ersten revolutionären Aufstand in St. Petersburg. Auch Gorkis Bourgeois sind unglücklich, frustriert und angeödet, weil sie keine Lebensaufgabe sehen. Anders als beim Vorbild Tschechow sprechen sie dauernd über ihr Psycho-Elend, kotzen sich verbal aus und nerven sich damit unerträglich. Der Brite Joe Hill-Gibbins inszenierte sie als ganz und gar heutige Figuren zum Wiedererkennen, jede punktgenau charakterisiert und fabelhaft gespielt. Eine exzellente Regie- und Ensembleleistung.

Das Münchner Publikum war auf das Comeback von Brigitte Hobmeier gespannt: Ihre Warwara, Gattin des dubiosen Anwalts Bassow (Robert Dölle kehrt damit ans Resi zurück), ist das intellektuelle und emotionale Zentrum. Sie fühlt sich als Fremdkörper, formuliert am klarsten ihre Gesellschaftskritik und bleibt doch scheinbar gelassen. Hobmeier nuanciert sehr fein die Fallhöhe von Höflichkeit bis zur Explosion.

Bühnenbildner Johannes Schütz verweigert jede russische Folklore. Ein weißes Portal vor schwarzem Halbrund, auf einer Drehscheibe ein grauer Kubus als Datscha, seine Rückseite birgt einen Duschaum. Seitlich irgendwo ein Grill, ein Schachtischchen, Kissen fürs Picknick, alles wird mal ins Blickfeld gedreht. Und überall viele Flaschen, Bier und Wein. Da finden sie sich ein: der pröllige Bauunternehmer Suslow (Aurel Mathei), seine exaltierte Frau Julia (Sophie von Kessel) mit ihrem Liebhaber (Valentino Dalle Mura), die esoterische Dichterin Kaleria (Luana Velis), der den Clown spielende junge Wlas (Christian Erdt). Dazu der gestresste Arzt Kirill (Thomas Reisinger) und seine dauerklagende Frau Olga (Hanna Scheibe), der saturierte, abgelebte Schriftsteller Schalimow (Vincent Glander) und der philosophische Schwadronneur Rjumin (Thomas Lettow). Die einzig Einsichtigen sind neben Warwara die Ärztin Maria Lwowna (Katja Jung), die als strenge Gutmenschin verhasst ist, ihre vernünftige Punk-Tochter Sonja (Enea Boschen) und ein lebenspraktischer Onkel mit dem sprechenden Namen Doppelpunkt (Michael Goldberg).

Kreuz und quer werden flamboyante Liebesgeständnisse gemacht und abgewiesen, Jammertiraden abgeliefert, soziale Anklagen geschrien. Der Alkoholpegel steigt, die Gewaltbereitschaft auch. Aber nichts ändert sich, außer für den Narren Wlas. Ob für Warwara, bleibt offen. Endlich etwas tun – das wäre eine Möglichkeit. Wie heute. ||

SOMMERGÄSTE

Residenztheater | 5., 8., 9., 17., 30. Nov., 21., 29. Dez. 19.30 Uhr (Sonntag 18.30 Uhr) | Tickets: 089 21851940 www.residenztheater.de

Kreaturen



Verloren im Raum: Palmethofers gescheiterte Figuren (Ensemble) | © Birgit Hupfeld

PETRA HALLMAYER

»Ist wer / ist wer da?« rufen sie. Zehn Schauspieler kommen uns aus dem sich schräg nach oben verjüngenden Bühnenkasten entgegen und stehen schließlich aufgereiht vor uns. Mal einzeln, mal chorisch tragen sie den düsteren Prolog von Ewald Palmethofers neuem Stück vor. Nein, da ist niemand. »Kein Drüben, Draußen, Droben / Jenseits nicht / kein Ausgang.« Sie müssen sich und einander schon selbst helfen, und das gelingt ihnen schlecht.

Auf der leeren, gleißend weißen Bühne (Irina Schicketanz) lässt die neue Hausregisseurin Nora Schlocker Palmethofers Szenen über das alltägliche menschliche Scheitern ineinanderfließen. Clara erklärt ihrem Ex-Mann und seiner Frau, dass sie ihren Sohn Florentin eine Weile nicht zu sich nehmen kann. Sie braucht eine Auszeit und flüchtet sich ins Haus ihrer toten Großmutter, in das sich der junge obdachlose Kevin eingemietet hat. An einer Tankstelle hängen prekäre Existenzen (Klasse: Steffen Höld, Max Mayer) herum, begegnet uns der alte Wolf, der sich selbst wie ein schlafloses Kind nachts herumfährt, und eine Hirschkuh, von deren Blick er sich bedroht fühlt, absichtlich überrollt hat. In von schönem lakonischen Wortwitz durchsetzten Geschichten um Verlierer und Verlorene zeigen sich grollvergiftete Beziehungen und brüchige Familienbindungen, scheint eine Fülle an gesellschaftlichen Themen auf.

Nora Schlockers behutsame und sensible Inszenierung gibt Palmethofers kunstvoll verfremdeter und rhythmisierter Sprache Raum nachzuklingen. Der österreichische Dramatiker ist primär ein Sprachkünstler. Seinen Ellipsen und syntaktischen Umstellungen haftet mitunter allerdings auch etwas Manieriertes an. Nicht immer erschließt sich deren poetische Notwendigkeit.

Nora Schlocker eröffnet mit der Uraufführung von Ewald Palmethofers »Die Verlorenen« die erste Spielzeit von Andreas Beck am Residenztheater.

Das einzige Requisit in der minimalistischen Aufführung ist ein Holzkreuz. Sicherlich wäre es grundfalsch, dieses nicht klischeefreie Stück naturalistisch zu bebildern. Aber man fragt sich irgendwann, ob es nicht doch klüger gewesen wäre, den Figuren stellenweise ein bisschen mehr Verankerung in der Realität zu erlauben. So bleiben die Spielmöglichkeiten der Schauspieler sehr beschränkt.

Dennoch darf man sich über ein starkes Ensemble freuen mit alten Bekannten wie Sibylle Canonica und neuen Gesichtern wie Myriam Schröder als sich stachlig panzernde Clara, Florian von Manteuffel als ihr ignoranter Ex-Mann, der seinen Sohn, just da er Probleme macht, zur Mutter abschiebt, Pia Händler als dessen frustriert bissige Frau und Johannes Nussbaum als lebenswerter Außenseiter Kevin.

Als Florentin (toll: Francesco Wenz) wegen eines brutalen Videos von der Schule suspendiert wird, eskaliert die Handlung. Zu viel aber soll hier nicht verraten werden. Am Schluss hängt an der Wand anstelle des Kreuzes der aufgespießte, blutende Körper eines Menschen.

Natürlich sind die existenziellen Fragen, die der Abend aufwirft, nicht neu, doch der Dringlichkeit und packenden Wucht, mit der Palmethofer sie stellt, kann man sich nicht entziehen. Das Publikum bedankte sich am Ende mit langem, heftigem Applaus. ||

DIE VERLORENEN

Residenztheater | 2. Nov. | 18.30 Uhr | 6., 13., 15., 23. Nov., 27. Dez. | 19 Uhr | 10. Nov. | 18 Uhr | 15. Dez. | 15 Uhr Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

|| VORMERKEN! ||

7., 14. November

ORIENTIEREN

Galerie Kullukcu & Gregorian im Import Export Dachauer Str. 114 | 20.30 Uhr | Tickets: Abendkasse

Als Friedrich Wilhelm Hackländer 1840 über Wien, Bukarest, Konstantinopel, Damaskus, Beirut und Jerusalem nach Kairo reist, um Pferde zu kaufen, ist er auf der Suche nach einem verklärten Orientbild und enttäuscht von den in seinen Augen primitiven und unkultivierten Menschen. Die filmisch-theatrale Performance »Orientieren« untersucht unser Bild des »Morgenlandes«, ob märchenhaft verklärt oder rassistisch geprägt. Historische Texte, literarische Essays, Reisebeschreibungen und Tagebücher von Orientreisenden des 19. Jahrhunderts, die Visualisierungen eines erfundenen Orients in Bild, Kunst und Film, die in den letzten 600 Jahren aus Sicht europäischer Abendländer entstanden sind, prägen unser Bild vom Nahen Osten. Karnik Gregorian und Bülent Kullukcu nehmen uns mit auf eine Reise zu den Ursprüngen europäischer Fantasien von Luxus und Exotik, die sich für Realitäten herzlich wenig interessierten.

13.–15. November

O, TWIST

Pathos Theater | Dachauer Str. 110d | 10.30 und 15.30 Uhr Tickets: 0176 60273531 | www.pathosmuenchen.de

Die neuen Leiterinnen des pathos Theaters, Judith Huber und Lea Ralfs, haben sich ausdrücklich auch die Pflege des Kinder- und Jugendtheaters auf die Fahnen geschrieben, und so bringt Traummaschine Inc, bestehend aus dem musikalischen Tausendsassa Christoph Theussl, Judith Huber und Charlotte Pfeifer eine Überschreibung von Charles Dickens' »Oliver Twist« ins pathos. Dickens Waisenkind Oliver, dessen Wunsch nach mehr Essen es seinen Platz im armseligen Kinderheim kostet und das schließlich als Straßenkind in Fagins Diebesbande landet, dient als Blaupause für die Erforschung, was 30 Jahre Kinderrechte gebracht haben. Die Inszenierung erkundet gemeinsam mit dem Publikum ein Kinderschicksal ohne Familie und ohne Zuhause anhand des Dickens'schen Klassikers und bedient sich dabei der Einflüsterung, der Albtraumdeutung und des Taschendiebstahls und gibt der Geschichte auch noch einen neuen Twist.

17., 18., 24., 25. November

SHOUT OUT LOUD

Blitz Club | Museumsinsel 1 | 19 Uhr (24. Okt. 17 & 20.30 Uhr) Tickets: 089 54818181 | www.muenchenticket.de

In »don't forget to die« stellte Karen Breece eine muntere Rentnertruppe und eine Schauspielerin auf die Bühne, die über ihr Leben, vor allem aber ihr über zukünftiges Sterben sinnierten. Ganz pragmatisch und teilweise ziemlich komisch. Der Titel ihres aktuellen Dokumentartheaterstücks ist wieder etwas irreführend: »Shout out loud«. Denn seine Protagonisten sind Gehörlose, die sich in einer Gesellschaft, in der Kommunikation gewöhnlich über Lautsprache funktioniert, mit stillen Gebärden unterhalten. Karen Breece sucht in ihrer Reflexion über das Laut-Sein und Stumm-Werden nach einer Antwort auf Kants These, dass Nicht-Hören von den Menschen trennt. Sie forscht nach Möglichkeiten einer neuen Verständigung: zu hören ohne Lautsprache; zu verstehen, ohne zu Hören. Dazu geht sie in den Blitz Club, wo Hörende vor lauter Lärm nichts mehr verstehen und Gehörlose den Sound spüren können.

Schräge Ode aus Bildern und Tönen

»Olympiapark in the Dark« von Thom Luz eröffnet die Spielzeit im Marstall mit einer musikalischen Annäherung an München.

ANNE FRITSCH

Das Ankommen im Neuen beginnt bereits vor der Vorstellung: Der Schauspieler und Bühnenbildner Wolfgang Menardi hat den Marstall zum Start der Intendanz von Andreas Beck in eine Oase verwandelt. Einen einladenden Ort, an dem Multiplex-Holz, Kakteen und Sukkulente einen schönen Kontrast zu den Backsteinmauern der ehemaligen Hofreitschule bilden. Eröffnet wird der neue Marstall mit einer Uraufführung von Thom Luz. Ausgehend von Charles Ives' Komposition »Central Park in the Dark« aus dem Jahr 1906 startet der eine Erkundung dieser Stadt: »Olympiapark in the Dark«.

Die Bühne ist ziemlich leer, will mit Neuem gefüllt werden. Daniele Pintaudi lässt wie ein Magier mit einer Handbewegung das Licht aus- und einen Rahmen aus Laser angehen, lenkt die



Regisseur Thom Luz sucht mit dem Ensemble den Klang des Olympiaparks
© Sandra Then

Scheinwerfer wie ein Dirigent durch die Dunkelheit, bis der Rest des Ensembles den Raum über den Balkon betritt. Barbara Melzl führt Mareike Beykirch, Elias Eilinghoff, Christoph Franken, Camill Jammal, Mara Miribung und Noah Saavedra herein: »Im Winter ist es recht kalt, und die Heizung ist recht laut.« Die Neuen erkunden den Ort, stellen fest, dass »die Feuerlöschanlage in großartigem Zustand« ist. Melzl stimmt auf dem Xylophon das Lied der Schäffler an – und schon beginnt diese Annäherung an einen Ort über seine musikalische(n) Geschichte(n), seine Klangwelt.

Sie sehen einen München-Film, der verkehrt herum und rückwärts läuft. Überhaupt wird die Stadt hier gründlich auf

den Kopf gestellt. Die Musik, die die Hauptrolle spielt, umfasst auch »die Geräusche, die ein Mensch in einem Park auf einer Bank hören könnte«, Geräusche der Zivilisation. Dieses München, das Luz hier erkundet, es leuchtet nicht, es dämmt bis in die Dunkelheit hinein, aus der es erweckt wurde. Münchner Lieder, Geschichten, Menschen vermischen sich zu einem flirrenden Kaleidoskop. Anhand einzelner Jahreszahlen, die an die Rückwand projiziert werden, erzählt das Ensemble zwischen (Streich-)Orchesterproben leise und laute Anekdoten dieser Stadt, ihrer neuen (künstlerischen) Heimat. Vom Jubel aus dem Stadion, der mit 1,5 Sekunden Verspätung an der Bank im Olympiapark ankommt. Vom kleinen Albert Einstein, dessen untalentierte Geigenspiel die Familie aus ihrer Wohnung in der Adlzreiterstraße 12 fliegen ließ, vom Arbeitslosen-Orchester, einem unrein klingenden Glockenspiel und Orlando di Lasso, der mit jeder geschriebenen Note umgerechnet 15 000 Euro verdiente. Dieses Spiel mit den Jahrhunderten ist musikalisch wie inhaltlich ein bewusstes Chaos, ein Puzzle, das reizt, die Leerstellen durch eigene Gedanken, Bilder und Töne zu füllen. Eine wunderbar schräge Ode an diese Stadt, eine Einladung, das Vertraute neu zu hören, das Neue im Alten zu entdecken. ||

OLYMPIAPARK IN THE DARK

Residenztheater – Marstall | 2., 4., 7., 9., 16., 17., 24., 30. Nov., 3., 10., 29. Dez. | 20 Uhr (Sonntag 19 Uhr)
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

Parabel vom Anderssein

Jan Friedrichs Bearbeitung von Kafkas »Verwandlung« fragt nach den Grenzen des Menschseins.

Ein Mann mit quietschgelbem Gesicht und Comic-Augen betritt die Bühne. »Von Anfang an habe ich ihn verachtet!«, bricht es aus ihm. »Das ist nicht übertrieben!« Es ist die Hassrede eines Vaters über den »Egoismus eines Neugeborenen«, der »wie Unkraut wuchert« und die Ehefrau in etwas Abstraktes verwandelt: »die Mutter«. David Benito Garcia schraubt sich in hysterische Höhen und kommt zu dem Schluss: »Es war kafkaesk!«

Jan Friedrich, der an der Schauburg bereits Wedekinds »Frühlings Erwachen« inszeniert hat, nimmt sich Franz Kafkas »Die Verwandlung« vor. Friedrich ergänzt seine Bearbeitung mit eigenen Texten und solchen von Henrik Ibsen und Virginia Woolf. Sein durchweg grandioses Ensemble steckt er in grelle Kostüme, Plastikperücken und Masken im Look der Simpsons. Knallgelb und mit comicartiger Mimik werden sie zu skurrilen Prototypen ihrer selbst: Vater, Mutter, Schwester.



Comicfiguren mit toten Augen (Anne Bontemps, Michael Schröder)
© Cordula Tremi

Der Sohn, der sich eines Morgens verwandelt wiederfindet, multipliziert sich quasi mit sich selbst: Janosch Fries, Simone Oswald und Michael Schröder spielen alle den Gregor Samsa. In pinken Strumpfhosenoveralls kriechen sie mal vierhändig, mal zweihändig durch das Multifunktionshaus, das Robert Kraatz entworfen hat. Dank Videoübertragung hängen sie insektenmäßig an der Decke, um dann wieder hart auf dem Boden der Tatsachen zu landen. Wer da anders ist und nicht

funktioniert wie gewünscht (die Frage, was hier normal ist, wird durch die skurrilen Kostüme ganz nebenbei ad absurdum geführt), der hat auch keine Rechte mehr. In einer kurzen Passage kann Friedrich es sich nicht verkneifen, diese ohnehin offensichtliche Kritik in Worte zu fassen und seinem Gregor einen Monolog über Menschenrechte in den Mund zu legen. Das wäre subtiler schöner gewesen, aber geschenkt: Denn schnell kommt Papa Simpson – nein: Samsa – wieder auf die Bühne, zieht die Moralbremse und schmettert »Oh! Darling« von den Beatles. »I'll never do you no harm.« Wer's glaubt.

Felix Rösch hat zu dem wahnsinnigen Treiben Songs aus der LP-Kiste gekramt, die rüberkommen, als wären sie extra für diesen Abend geschrieben. Da singt Gregor Queens »Bohemian Rhapsody« (»Is this the real life«) und im Chor mit seiner Familie Terry Jacks' »Seasons in the sun« als Erinnerung an bessere, unveränderte Zeiten. Diese »Verwandlung« ist eine großartige Ensembleleistung, eine Parabel vom Anderssein, von Hilflosigkeit und der Abhängigkeit vom Wohlwollen anderer. Sie stellt Fragen nach den Grenzen des Menschseins, schöpft alle Mittel des Theaters aus und setzt sie zu einem überwältigenden Ganzen zusammen. Sie ist spielerisch, musikalisch, mutig, bildstark, beklemmend und anrührend. Man könnte glatt sagen: kafkaesk. || af

DIE VERWANDLUNG

Schauburg – Theater der Jugend | 15., 16. Nov. | 19 Uhr
18. Nov. | 11 Uhr | 19. Nov. | 10 Uhr | Tickets 089 23337155
www.schauburg.net

Anzeige

70 ist das neue 70
birthe neumann kurt ravn

Ab 7. November im Kino

happyendingfilm.de

ein film von hella joof

happy ending

CAMINO

Klagelied über die Gegenwart

Theresa Hanich betrauert in »Gästebeschimpfung« von Albert Ostermaier ein verlorenes Paradies.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Wer sich schon immer gefragt hat, was in einer Wirtseele vorgeht, der erhält jetzt Aufklärung. Und zwar im Wirtshaus Eder im Westend, wo Theresa Hanich, die Prinzipalin des kleinsten Münchner Theaters, Mathilde Westend, Albert Ostermaiers Monolog »Gästebeschimpfung. Zum Sisyphos. Ein Abendmahl« spielt: Ein Wirtshaus ist kein Gasthaus, es ist für den Wirt da, nicht für den Gast. Basta. Der Verdacht, der einen beim Besuch gewisser gastronomischer Einrichtungen öfter beschleicht, hier bekommen wir ihn in aller Deutlichkeit bestätigt. Der Gast ist ein Parasit, der die Wirtin des Jedermann, wie die Wirtschaft für heute Abend heißt, aussaugt. Der Gast ist für die Wirtin, was der Stein für Sisyphos ist. Eine immerwährende Qual. Was der Gast darf: zurückgrüßen, bestellen, bezahlen. Was er nicht darf: Sonderwünsche äußern, meckern oder gar Bewertungen abgeben, auf Onlineportalen. Das machen nur absolute Flachhirne – keine Ahnung, aber eine Meinung.

Der Kosmos Wirtshaus bietet sich als Pars pro toto für das Elend der Welt trefflich an. Albert Ostermaier schreibt seinem Theatertext durchaus Züge ein, die in ihrer unsinnigen Logik

von Karl Valentin abstammen könnten, wütet sich aber gegen Ende in einen beliebigen Rundumschlag hinein, den man genau so von den ganzen Jedermannern erwarten würde, die Theresa Hanich als Wirtin hier genüsslich filetiert: die Unverschämten, die Ungeduldigen, die Billigesser und die Kein-Trinkgeld-Geber.

Nora Schüssler inszeniert Ostermaiers Monolog als lakonische Abrechnung einer von den Zumutungen des Lebens Ermüdeten. Grummelig putzt Hanich sich als Wirtin zu Johnny Cashes »White Horse« erst einmal mit viel Geschepper bis zum Zapfhahn vor. Nach ein paar Minuten tropft der Satz in den grün getäfelten Raum: »Das Einzige, was stört, ist hier der Gast, sonst wäre es das Paradies.« Hanich kehrt während ihrer Tiraden die Wirtsstube, die auf keinen Fall eine Gaststube sein darf, schlendert mit betoniert bösem Blick zwischen den Tischreihen herum, dass man Angst bekommen könnte, und verkündet, ein Antigastschutzwall tue not, am besten mit Selbstschussanlage. Der Versuch, die Schürze zu entknoten, mündet in einen unterdrückt verzweifelten Kampf mit dem Knoten und einen entrückten Schürzenfaltrittus.

Nach der Pause holt sie eine Kiste hervor, zieht einen Stoffbären heraus, wischt mit ihm die Tische ab. Das Relikt einer verlorenen Kindheit im Wirtshaus – aber wenigstens durfte sie sich damals noch mit den Gastkindern prügeln, stellt sie wehmütig fest. Da helfen nur Glitzerpumps und Krönchen, weggesoffen wird der Weltschmerz eh schon die ganze Zeit in diesem Lamento um ein Paradies, das vielleicht nie eines war. ||

GÄSTEBESCHIMPFGUNG.

ZUM SISYPHOS. EIN ABENDMAHL

Mathilde Westend im Wirtshaus Eder | Gollierstr. 83
jeden 3. Montag im Monat | 20 Uhr (Einlass 18 bis 19.30 Uhr)
Tickets: mathilde-westend@gmx.de



Die Kunst findet in Bordeaux nicht hinter verschlossenen Türen statt
© Rüdiger von Naso

Münchens schöne Schwester

In Bordeaux findet man alles, was Leib und Seele zusammenhält. Die Pasinger Fabrik widmet der »schönsten Stadt Frankreichs«, wie Stendhal sie nannte, zum 55. Geburtstag der Städtepartnerschaft eine große Ausstellung. Rüdiger von Naso, Bordeaux-Kenner seit Jahrzehnten, war hier und dort vor Ort.

RÜDIGER VON NASO

Ein Glas Bordeaux war noch nie verkehrt. Die Stadt gleichen Namens konnte man dagegen bis in die Neunzigerjahre trotz ihres grandiosen architektonischen Vermächtnisses vergessen. Die Tristesse regierte, die Häuserfassaden in der historischen Altstadt präsentierten sich in traurigem Schwarz, die Ufer der Garonne waren mit heruntergekommenen Industriebauten bestückt. Heute ist das Dank einer beispielhaften Stadtpolitik vor allem von Alain Juppé kaum mehr vorstellbar, die Stadt erstrahlt in lange nicht gekanntem Glanz. 2007 wurde quasi die gesamte Altstadt in die Liste des Weltkulturerbes der Unesco aufgenommen, ein weltweit einzigartiger Fall. Mehr als jeder dritte Franzose würde heute gerne in Bordeaux leben. Das lässt die Immobilienpreise steigen, und die neue schnelle Zugverbindung nach Paris, zwei Stunden und vier Minuten, trägt zur aktuellen Attraktivität der Stadt bei. Der Besucher der Stadt freut sich über die höchst praktischen drei Trams und die zahlreichen autofreien Zonen in der Altstadt. Vor allem aber ist er, auch ohne vorherigen Weingenuss, geblendet von der Schönheit der Stadt. Etwa 5000 Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, aus einer Epoche der wirtschaftlichen Blüte, prägen das Straßenbild, dazu architektonische Schätze aus dem Mittelalter und der Renaissance.

Glückliches Flanieren

In Bordeaux kann man als Flaneur nichts falsch machen. Welchen Weg, welche kleine Straße in der Altstadt man auch immer wählt, überall gibt es etwas zu entdecken, und auf die berühmten Baudenkmäler stößt man automatisch. Unverzichtbare Höhepunkte sind die Kathedrale St.-André und der Turm Pey-Berland, die Esplanade des Quinconces, der größte Platz Europas, mit dem Monument aux Girondins, die Porte de la Grosse Cloche, die Porte Cailhau oder das Grand Théâtre. Gleichzeitig marschiert die Weinmetropole nicht nur, was den Verkehr angeht, sondern auch städtebaulich munter in die Zukunft, etwa mit dem Tribunal de Grande Instance, vor allem aber mit der seit 2016 bestehenden Cité du Vin, einem sensationellen interaktiven Museum zur Geschichte des Weins. Auch der Miroir d'eau, ein ungewöhnlicher, sich immer wieder verändernder Wasserspiegel, in dem sich besonders während der abendlichen Beleuchtung der Place de la Bourse großartig spiegelt, überrascht und fasziniert. Das

jugendliche, fröhlich aufgeschlossene Flair der Stadt, das breite kulturelle Angebot von der Oper und den Theatern über eindrucksvolle Museen bis zur spektakulären Street Art, die kulinarischen Glanzlichter (besonders empfohlen seien »Le Petit Commerce« und »Le Bouchon Bordelais«) oder das lustvolle Shopping etwa in der Rue Sainte Catherine sorgen dafür, dass man schnell wieder nach Bordeaux zurückkommen möchte, kaum dass man abgereist ist.

Bordeaux in München

Da tröstet, dass die Pasinger Fabrik, der Gasteig, das Institut français und die Volkshochschule Bordeaux nach München holen: »Bordeaux à Gogo«, »Bordeaux in Hülle und Fülle«, heißt das Festival, das noch bis zum 1. Dezember das 55-jährige Jubiläum der offiziellen Städtepartnerschaft zwischen München und Bordeaux feiert. Das Programm ist breit gefächert: Eric Audebert, Leiter des renommierten alljährlichen Comicfestivals »Regard 9« in Bordeaux, präsentiert Arbeiten von acht Zeichnern und Zeichnerinnen, die weit über ihre Heimatstadt hinaus bekannt sind. David Prudhomme's Bücher »Einmal durch den Louvre« sowie Alfreds »Come Prima« sind auch auf Deutsch erschienen. Guillaume Trouillard zeigt eine Werkreihe mit Stadtansichten. Zwei der Künstler demonstrieren ihre Zeichenkunst in Liveperformances zu Musik. So arbeitet Sandrine Revel an ihrem Comic »Glenn Gould«, dazu begleitet sie am Klavier Kevin Bazzana, natürlich mit Musik von Glenn Gould. Auch »Dame Jeanne Collectif Illustré«, eine überwiegend weibliche Gruppe von elf GrafikerInnen, IllustratorInnen, MalerInnen und Fotografinnen aus ganz Frankreich, deren gemeinsames Thema Bordeaux und seine Umgebung ist, präsentieren ihre diesjährige Produktion von 33 Arbeiten. »Dame Jeanne« ist übrigens der Name für eine bauchige Transportflasche in Übergröße, also insofern auch eine Hommage an die Weinhauptstadt. Musik, Tanz, Film und Literatur stehen ebenso auf dem Programm: »Zebra Lova« ist ein Projekt des Produzenten, Komponisten und Multiinstrumentalisten Sebastian Brun, der seinen Elektropop in ein ausgefeiltes visuelles Universum einbettet. Die Compagnie Auguste Bienvenue, die sich der Ausbildung junger Tänzer in Burkina Faso und Frankreich widmet, zeigt ihre Choreografie »Performers«. Die Initiative FIFIB (Inde-

pendent International Film Festival Bordeaux) präsentiert im Gasteig eine Auswahl von aktuellen Filmen, in denen es um die Jugend und die Jetztzeit geht. Verschiedene Vorträge an der Volkshochschule Pasing beleuchten Bordeaux und seine Umgebung. Gewiss ein Höhepunkt ist auch die Lesung aus Michel de Montaignes legendären »Essais«. Montaigne, von 1581 bis 1585 zudem Bürgermeister von Bordeaux, gehört neben dem Aufklärer Montesquieu und dem Schriftsteller François Mauriac zu den sogenannten »3 M«, auf die Bordeaux besonders stolz ist. Die Lesung findet auf Französisch (Katja Schild) und Deutsch (Jerzy May) statt und wird von Mireille Schmich-Faurie mit Kompositionen aus der Zeit Montaignes am Klavier begleitet. Bestimmt macht dieser Abend Lust, dem Genie etwas näher zu kommen und einen Blick auf seine einstige Adresse in der Rue de la Rousselle 25 in Bordeaux zu werfen. Aber vorher wird am 16. November noch die »Fête de l'amitié«, das Freundschaftsfest München-Bordeaux, gefeiert, mit den entsprechenden Weinen, Austern, Musik und Tanz. Für die Musik sorgt DJ Thomas Bohnet, bekannt durch seine »Tour de France« aus dem Muffatcafé. Die Münchner dürfen sich von der legendären Lebensfreude der Bordelesen ruhig anstecken lassen – die ja traditionell nie maßlos war. Wie sagte Montaigne: »Wer klug wäre, würde den wahren Wert jeder Sache daran messen, wie weit sie für sein Leben nützlich und verwertbar ist.« ||

BORDEAUX À GOGO

Die französische Metropole und ihre Kultur zu Gast in München | bis 1. Dezember
Informationen zum Programm:
www.pasinger-fabrik.de

Anzeige

KILL YOUR
DARLINGS

BAYERISCHE
STAATSOPER

SPIELZEIT
2019 - 2020



GESCHENK
ABO
2019-2020

LADEN SIE EIN IN DIE
BAYERISCHE STAATSOPER!
DREI ABENDE AB 79€

SCHALTER-, ONLINE-
UND TELEFONVERKAUF
AB SA 9.11.2019

Tageskasse am Marstallplatz
80539 München
T +49 (0) 89 21 85 19 30
www.staatsoper.de

Scannen Sie dieses Bild
mit der ARTIVIVE App.
Erhältlich im App Store
und Google Play Store





Stefan Hunstein: »Ice Nr. 57« | »Ice Nr. 102« | aus der Serie »Im Eis«, 2012/2014

Wolken ziehen vorüber

Was Fotografie nicht festhalten kann, aber was sich damit und daran zeigen lässt, damit hat sich Stefan Hunstein über vier Jahrzehnte beschäftigt.

THOMAS BETZ

Pittoreske Motive hat Stefan Hunstein nicht im Sucher, er jagt nicht mit der Kamera nach perfekten Momenten, sondern denkt über Fotografie nach. Indem er vorhandene Bilder betrachtet, auswählt, reproduziert und neu kontextualisiert. So begegnen einem in seiner Werkschau mit Arbeiten aus 40 Jahren in der Rathausgalerie – auf der dem Eingang gegenüberliegenden Stirnwand – sieben Augenpaare. Hunstein hat in Prag, anlässlich des 60. Jahrestags der Befreiung vom Nationalsozialismus, in einem Archiv die Aufnahmen von den Attentätern gefunden, die 1942 Reinhard Heydrich – den Erfinder der »Endlösung«, Reichssicherheitshauptamtsleiter sowie Reichsprotektor in Böhmen – töten wollten bzw. Mitwisser waren. Sie waren in einer Kirche versteckt, kamen dort zu Tode und wurden von den Nazis aus Rache, zur Abschreckung auf offener Straße ausgelegt – und fotografiert. So blicken nun diese Toten – im von Hunstein gewählten Bildausschnitt – mit offenen Augen uns an.

Mit dem Bild nehmen wir medial Verbindung auf zur Vergangenheit. »Die Geste des Fotografierens an sich«, erläutert Hunstein bei einer Führung durch die Ausstellung, »das Gemeinsame jedes fotografischen Aktes ist, dass dieser besondere Augenblick der Aufnahme im nächsten Moment vergangen ist.« Eine andere, fünfteilige Serie (»Der Tod«, 1988) zeigt ein Pferd, an dessen Stirn der Bolzenschussapparat angesetzt wird, und das Fallen des Tieres. Dunkelheit senkt sich über das Bild. Dass Hunstein sich wiederholt mit dem Tod beschäftigt, hat eben damit zu tun, dass der »Augenblick« der Aufnahme zugleich die Auslöschung seiner »Wirklichkeit« impliziert. In der Serie »Räume« (2003) etwa tanzt ein Totenkopf – eine Zeichnung von Malewitsch – auf der Stelle, nur der Raum wechselt über ihn hinweg.

Hunstein hat 1979 begonnen mit dem Sammeln von Fotos, hat damit den Blick geschult

für »den Vorgang des Fotografierens selber«, hinter dem Absichten, Entscheidungen, Zwecke stecken. Denn ein Foto, so Hunstein, dokumentiert nicht, sondern »ist immer ein Spiel mit der Wirklichkeit«. 40 000 verschiedene Fotografien hat Hunstein zusammengetragen, aus Haushaltsauflösungen, antiquarisch, per Annonce oder im Netz gekauft. Alle diese Fotos hat er einmal, über eine Länge von 88 Metern, 2,30 Meter hoch, im Maximiliansforum installiert – mit verspiegelten Stirnwänden, »so dass man dachte«, erzählt Hunstein, »dieses Universum der Fotografien ist unendlich«. Die fotografische Bildproduktion der Menschheit, dieses vielleicht bedeutendste Medium der letzten zweihundert Jahre, ist wohl unfassbar, zugleich aber ein entscheidender Faktor unseres kulturellen Gedächtnisses – fotografiert wurden und werden »alle Dinge, die uns wert sind sie zu betrachten, sie aufzuheben«, wie Hunstein sagt. Und um mit den Bildern zu agieren, ließe sich fortsetzen.

Zu Hunsteins Aktivitäten zählt unter anderem, ein Foto immer wieder abzufotografieren, sodass jedes Mal ein neues, eigenes Bild sich ereignet. Diese Retrospektive macht deutlich, dass Hunstein stets medienreflexiv arbeitet, für seine immer wieder neuen Themen jeweils andere mediale Konfigurationen entwickelte, anderen Ausdruck fand. Der Künstler hat dabei seine Werkgruppen und Einzelarbeiten nicht chronologisch präsentiert, nur ein Kabinett deutet zeitliche Entwicklung an. Darin überrascht – Hunstein ist auch ein Erforscher der Dunkelheit – das Leuchten eines Sternenhimmels.

Zwei Serien aus dem Reich des (nur scheinbar) ewigen Eises demonstrieren, was Landschaft in unseren Augen ausmacht und was Bilder zeigen können. Eine fest installierte Kamera im hohen Norden – Hunstein hat sich ihrer für »Ice white shot« (2014) bedient – zeigt, in unendlicher Serie, in immer demselben

Bildausschnitt, atemberaubende, stets neue Ansichten über und unter dem Horizont. Und zwei der von Hunstein auf einer Arktisreise selbst aufgenommenen Bilder zeigen, dass wir uns im Bild, in der Welt, an nichts halten können (»Ice Nr. 57«) oder dass (»Ice Nr. 102«) im Nebel jede Orientierungsmöglichkeit versagt, während zugleich Himmel, Horizont, Gelände wie eine Fata Morgana aufblitzen. Deshalb zählen sie zu den Lieblingsbildern des Künstlers.

Hunstein ist auch bekannt als klar artikulierender, präzise denkender Schauspieler, der zwei Jahrzehnte im Ensemble Dieter Dorn begleitete, dann 2010–2015 mit Johann Simons an den Kammerspielen arbeitete, nun in Bochum. 1991 wurde er mit dem Deutschen Fotopreis ausgezeichnet, die Ausstellungen seiner Arbeiten – etwa im Münchner Kunstverein, im Lenbachhaus, Stadtmuseum, Haus der Kunst, in Kirchen, in Galerien und Museen auch international – waren stets Ereignisse, die zu intensiver Auseinandersetzung einluden. 1990 schrieb er in seinem fotografischen Manifest: »Die Realität, die die Fotografie in immer neuen Varianten behauptet, ist eine Lüge.« Gefolgt von Sätzen, die heute im digitalen Zeitalter um so bedenkenswerter klingen: »Die Fotografie [...] will die Dinge nicht erkennen, sie will nicht dahinter, nicht dazwischen, sondern nur auf die Dinge schauen. Sie entspricht dem kollektiven Bedürfnis nach Vereinfachung. Sie tötet die Phantasie, sie fördert die Faulheit des Geistes und die Trägheit des Herzens.« Hunsteins jüngste Arbeit in der Ausstellung, »Say hi to the camera«, demonstriert die grotesken Anstrengungen, die alle Motiv-Sucher beim inszenierten Schnappschuss und Selfie an den Tag legen.

Ganz hinten in der Ausstellung, auf der Rückseite der Stirnwand, in einem Verbindungsgang, findet sich eine 99-teilige Serie mit Ansichtskarten-Motiven aus der Bundesrepublik der 50er und frühen 60er Jahre.

»Schön war's!«, ist dieser Werkkomplex von 2007/08 betitelt, und Hunstein hat mit Bildbearbeitung und reprotechnologischer Vergrößerung die Sehnsüchte dieser Nachkriegsgesellschaft, dieses sich modernisierenden Wirtschaftswunderlands kenntlich gemacht. Zwar zeugt jede Fotografie vom Verlust des Vergangenen, wir können hier freilich, entsprechend nostalgisch – zum nun endgültigen Abschied –, den Münchner Hauptbahnhof in seiner jugendlichen Schönheit beäugen. ||



Stefan Hunstein: »Schön war's! – Hauptbahnhof München« | © Stefan Hunstein (3)

STEFAN HUNSTEIN. FOTOGRAFIE IST DIE BOTSCHAFT

Rathausgalerie Kunsthalle | Marienplatz 8 (Innenhof) | **bis 23. November** | Di bis So 11–19 Uhr | Eintritt frei | Kunstauskunft: Sa, **9. Nov.**, 15–17 Uhr | Vortrag über Fotografie: So, **17. Nov.**, 11 Uhr | www.muenchen.de/rathausgalerie

Kristallisierter Schweiß

Zum 40. Geburtstag gönnt sich die deutsche »Vogue« eine Ausstellung in der Villa Stuck.

CHRISTIANE PFAU

Das Schönste an der »Vogue« sind die lustigen Horoskope. Die kurzen, knappen mit den kryptischen Ratschlägen, vor allem aber die langen, in denen sich ein wahrhaft begabter Autor mit boshafter Lässigkeit der Leserin und ihrem Schicksal widmet. Dass das kiloschwere Papierkonvolut vollgestopft ist mit Fotostrecken, die von Anzeigen kaum zu unterscheiden sind, stört da nicht weiter. Es sind ja zumeist schöne, immer aber äußerst intensiv aufgenommene Fotos, die man betrachten oder überblättern kann, je nach Lust und Tagesstimmung, nach Wartezimmer oder Friseursalon.

»Mode ist Kreativität, ist Kunst, ist Provokation, ist Gesellschaftspolitik, ist Tabu, ist Nachhaltigkeit, ist Rebellion, ist Nacktheit«, teilt Christiane Arp, Chefredakteurin von »Vogue« Deutschland, anlässlich des 40. Geburtstags des Magazins mit. Schön und gut, das ist sehr ambitioniert, was die Chefin da sagt, aber was soll sie auch sonst sagen? Die »Vogue«, die seit 1909 im Condé-Nast-Verlag erscheint und in 20 Ländern mit eigenen Ausgaben auf dem Markt ist, schafft Begehrlichkeiten und ver-

dient damit Geld, sonst gäbe es sie schon längst nicht mehr. Soweit o.k. Aber dass die in München beheimatete deutsche »Vogue« Nachhaltigkeit postuliert, bringt den Besucher der Geburtstagsausstellung dann doch zum Schmunzeln. Wer traut sich denn heute noch, keinen Wert auf Nachhaltigkeit zu legen? Im zweiten Raum fächelt sich das Magazin – neben einem Duschvorhang voller »Vogue«-Cover – den Wind der Geschichte zu: mit einer über die Wände laufenden, erstaunlich zusammengemixten Chronologie über Events, People und Politik (so ist der Grünen-Eintritt in den Bundestag 1983 flankiert von den deutschen Nummer-eins-Hits wie »People are People« von Duran Duran, dem Abdruck der gefälschten Hitler-Tagebücher im »Stern« und Madonnas erstem Album »Holiday«). Dass daneben der zweiseitige »Code of Conduct« gerahmt an der Wand hängt, ist bizarr. Das Miteinander aller »Vogue«-Tätigen soll von Würde und Respekt geprägt sein, ist da zu lesen. Vor allem bei den Fotoshootings. Dass man trotz »MeToo«-Zeitalter sofort an »Der Teufel trägt Prada« denkt, muss eine Klischee-Assoziation sein.

Anzeige

LENBACHHAUS

LEBENS MENSCHEN

22 OKT 2019 BIS 16 FEB 2020

JAWLENSKY WEREFKIN

IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM MUSEUM WIESBADEN

LEBENS MENSCHEN

22 OKT 2019 BIS 16 FEB 2020

JAWLENSKY WEREFKIN



Ist das Kunst? Modeschöpfer und Fotograf Karl Lagerfeld | © VOGUE Deutschland, 2008, Siri Tollerød und Toni Garnn. Foto: Karl Lagerfeld

Bestimmt sehen alle MitarbeiterInnen sowieso gut genug aus, dass sie das Redaktionsinterieur keinesfalls mit eventueller Gewöhnlichkeit veranstalten könnten.

In Raum vier bleibt man an den Fotos von Juergen Teller hängen: tolle Bilder, vor allem von Sandra Hüller und Diane Krueger. Es sind zwar Modestrecken, aber die Klamotten sind den Personen, die sie tragen, erstaunlich untergeordnet, egal, ob es sich um die beiden Schauspielerinnen, die schillernde Fürstin Gloria oder Jogi Löw, um Leberknödel oder Currywurst handelt. Hier nimmt die von Christiane Arp, Museumsdirektor Michael Buhrs und dem Fotografen und Illustrator Martin Fengel kuratierte Ausstellung kurz Fahrt auf und kriegt die Kurve, die sie braucht: Ein bisschen Spaß muss sein! Christiane Arps Huldigungsraum an Karl Lagerfeld dagegen ist wieder vor allem eine Huldigung an sich selbst: Ich kannte ihn, gut sogar, wie vertraut wir waren, er war der Meister, der Held, ich durfte in seinem Inner Circle sein, er schickte mir sogar Päckchen, per Post, HANDBESCHRIFTET! – so raunt es in diesem Raum. Da rettet die kleine KL-Playlist mit Lou Reed oder Ornella Vanoni die aufgebauschte Lage. Und die hybriden Porträts von Ugo Rondinone schaut man an, weil sie so groß sind, dass man sie nicht ignorieren kann.

Lustig ist Raum sieben, das »Vogue Atelier«. Nicht so sehr wegen der Schaukästen, in denen kunstvolles Papierdurcheinander den Redaktionsalltag illustrieren will, sondern weil die Redaktion hier die Villa Stuck als Fotolocation nutzt. Wenn man Glück hat, wird man Zeuge, wie Settings und Bilder entstehen. Dafür gibt es keine festen Zeiten, alles

purer Zufall. Wenn das Publikum sich daran erfreut, könnte dies ein neues Geschäftsmodell werden: den »Vogue«-Mitarbeitern gegen Eintrittsgeld beim Arbeiten zusehen. In den letzten beiden Räumen schließlich wird versucht, den Bogen zur Kunst und zur Mode der Zukunft zu schlagen. Was in einem anderen Zusammenhang und ausführlicher interessant sein könnte, wirkt im Geburtstagsjubiläum leider wie ein Blinddarm und wird den Arbeiten der Studierenden der Kunstuniversität Linz nicht gerecht: Die Spitzenschuhe mit aufgesetzten Schweißkristallen von Alicia Potts sind pathetisch, die Idee mit den Steinchen per se durchaus erstaunlich. Belinda Winkler entwirft Stücke, die maschinell direkt dreidimensional aus dem Garn entstehen und Zuschnitt und Vernähen von Stoffteilen überflüssig machen. Simon Hochleitner designt dem Kunden seinen Wunschkörper auf den Leib, und Aleksandar Murkovic interpretiert textile Spitze mittels flüssiger Komponenten wie Rasierschaum neu. Dass Kleidung mit Werten und Bedeutung aufgeladen wird, ist nicht neu, aber immer nötig, damit sie sich verkaufen lässt. Der Versuch wiederum, Kommerz als Kunst zu verhökern, wirkt fadenscheinig. Zelebriert wird ein Boomerang-Storytelling: Die Welt der »Vogue« ist ein Ausbund nicht nur an herrlichem Überfluss, sondern vor allem an sinnloser Überflüssigkeit. In den stolz präsentierten »Reportagen« nimmt auf einer Doppelseite der Text im Idealfall ein Sechstel der Fläche ein. Der Mensch kann besser schauen als denken? Man vermisst Karl Lagerfelds kaltschnäuzige Ehrlichkeit in dieser wenig originellen Verlagsveranstaltung. ||

IST DAS MODE ODER KANN DAS WEGI? 40 JAHRE VOGUE DEUTSCHLAND

Museum Villa Stuck | Prinzregentenstr. 60 | bis 12. Januar | Di bis So 11–18 Uhr | Einblicke-Führungen (Führung frei, Eintritt ermäßigt): mit Susanne Niessen (Director of Photography) und Andrea Vollmer-Hess (Photoeditor): 13. Nov.; mit Bernd Skupin (Kulturredakteur) 4. Dez.; mit Robert Emich (Stv. Chefredakteur) 8. Jan., jew. 17 Uhr | Friday Late (Abendöffnung 18–22 Uhr, Eintritt frei): 6. Dez./3. Jan. | www.villastuck.de

Ein Haus der Erzählung

Das Münchner Künstlerduo M+M präsentiert
seine Filmzyklen in einer labyrinthischen Installation im Museum Villa Stuck.



M+M: »Dienstag« | 2015 | Filmstills | © M+M

Die Ausstellung mit dem sonderbaren Titel »FIEBERHALLE« wurde von M+M (Marc Weis und Martin De Mattia) speziell für das Haus konzipiert und zeigt den Filmzyklus »7 Tage«, den Epilog »Der 8. Tag« und die neueste Arbeit »Mad Mieter«, ein 3-D-Video mit Musik von Moritz Egger. M+M nutzen eine rohe Gerüst-Struktur, die das gesamte Atelierhaus der Villa Stuck durchmisst und so den Besucher frei durch die drei Ebenen des Gebäudes geleitet. Der physische Raum und der Filmraum werden so fragmentiert und gleichzeitig erweitert. Quirin Brunner sprach mit dem Künstlerduo über seine künstlerische Praxis.

Für Ihre Ausstellung »FIEBERHALLE« haben Sie in die Architektur der Villa Stuck eingegriffen. Ist dies ein zentraler Aspekt der Inszenierung Ihrer Arbeit?

Wir haben eine Gerüstkonstruktion in das Gebäude eingesetzt und darin auch zwei Räume einbauen lassen. Alle Teile der Konstruktion haben eine Funktion, sie leiten den Besucher und führen ihn zu den unterschiedlichen Teilen der Ausstellung. Die Videos sind, bis auf die neueste Arbeit, »Mad Mieter«, alle als Zwei-Kanal-Split-Screens präsentiert. In den jeweiligen Installationen, die nach den Wochentagen benannt sind, tritt der Protagonist, der von Christoph Luser dargestellt wird, in ganz unterschiedlichen Identitäten auf. Er nimmt an jedem »Tag« eine andere Rolle ein, die sich in Stimmung und Genre auf eine bestimmte Sequenz in einem Schlüsselfilm bezieht.

Jedes dieser Videos – oder »Tage« – bezieht sich also auf einen ganz speziellen Referenzfilm?

Genau, man muss diese Referenzen aber nicht unbedingt kennen oder erkennen. Diese sind für uns die Grundlage, von der aus wir arbeiten, die wir »übermalen«, wenn man so will. Jeden dieser Filme splitten wir nochmals auf, wir konzentrieren uns auf eine Schlüsselszene, gehen nochmals in die Tiefe und interpretieren diese Szene in zwei Varianten neu. Interessant ist die Vertiefung eines gegenwärtigen Moments in diesen Schlüsselszenen. Das Prinzip der Dualität, dass durch eine Doppelung ein »Flirren« entsteht, zieht sich durch alle gezeigten Wochentage.

Die acht Doppelprojektionen beziehen sich also jeweils auf einen Referenzfilm, werden in zwei Varianten aufgeschlüsselt. Zusammen ergeben sie wiederum ein Ganzes, einen Film?

Einen Film im Sinne einer durchgehenden Erzählung eher nicht, sie funktionieren zusammen wie ein Episodenfilm. Die Wissenschaftlerin Fabienne Liptay hat dafür einen Begriff verwendet, der eigentlich aus der

Malerei stammt, sie nannte es ein »Haus der Erzählung«. Wir erweitern einerseits den Ausstellungsraum räumlich und strukturell, wir schaffen ein Haus mit unterschiedlichen Stockwerken und greifen in die Architektur ein. Andererseits erweitern wir auch die Figur des Protagonisten, die an jedem »Tag« eine andere ist. Es ist ein doppelter Erweiterungsprozess.

Den sich der Besucher aktiv selbst erschließen soll?

Die Ausstellung ist räumlich so angelegt, dass man unterschiedliche Zugänge zu den einzelnen Episoden finden kann. Der Besucher kann bis zu einem gewissen Grad selbst seinen Pfad wählen, es gibt keinen geführten Parcours. Man muss nicht die Wochentage in ihrer Reihenfolge abgehen, man darf sich eigene Durchblicke und Blickachsen erschließen.

Die einzelnen Tage laufen gleichzeitig?

Wir glauben, in dieser Synchronerzählung liegt ein unglaubliches Potenzial, daran arbeiten wir ja auch schon seit mehr als 20 Jahren. Es ist spannend, die Psychologisierung, die Film ermöglicht, mit der Verräumlichung, die die bildende Kunst auszeichnet, zusammenzuführen. Und jede der Installationen in der Ausstellung hat zudem noch ihr eigenes Thema, eine andere, inhaltliche Ebene. Die Wochentage sind über einen langen Zeitraum hinweg entstanden – wenn man den 8. Tag dazuzählt, sind es fast 10 Jahre – und daher hat diese Arbeit bis zu einem gewissen Grad eine Eigendynamik angenommen. Daher gibt es inhaltlich ein sehr breites Spektrum: von familiären Abgründen bis zu Mord und Wiederauferstehung. Und innerhalb dieses Spektrums haben wir Bezüge zum Medium Film gesetzt, diese selbst inszeniert und mit den Mitteln des Films gearbeitet. Wir nutzen das Vokabular des Mediums Film, erzählen aber total anders, ohne Linearitäten.

Im Gegensatz zum gängigen Kinofilm?

Genau, es geht tatsächlich um eine klare Abgrenzung zur linearen Erzählung, die, wenn man pointiert argumentieren will, eigentlich inzwischen obsolet ist. Man nimmt Dinge nicht mehr in einer Linearität wahr, man nimmt sehr viele Dinge gleichzeitig wahr, verschiedene Facetten einer Situation. Um dieses Gefühl zu kondensieren, haben wir auf Linearität verzichtet und uns eher auf eine Parallelität von Stimmungen konzentriert. Wir haben diese choreografiert, um die Reichhaltigkeit eines Moments einzufangen. Dadurch wollen wir verdichten und mehrere Möglichkeiten einer Situation aufschlüsseln: das Prisma eines Moments, das Schillern zwischen den Möglichkeiten. ||

INTERVIEW: QUIRIN BRUNNER

M+M. FIEBERHALLE

Museum Villa Stuck | Prinzregentenstr. 60 | bis 12. Januar | Di bis So 11–18 Uhr | Einblicke-Führungen (Führung frei, Eintritt ermäßigt) mit M+M und Michael Buhrs: 6. Nov. / 12. Dez., 17 Uhr Friday Late (Abendöffnung 18–22 Uhr, Führung und Eintritt frei): 6. Dez. / 3. Januar, 21 Uhr Das Begleitbuch mit Texten von Michael Buhrs, Fabienne Liptay und Heinz-Peter Schwerfel (Koenig Books London, circa 700 Seiten) kostet 39 Euro und erscheint im Januar | www.villastuck.de

Anzeige

GESCHENK ABO

4 STÜCKE 60 / 80 / 100 / 120 EURO

TEL 089 / 233 966 02
ABONNEMENT@KAMMERSPIELE.DE
WWW.KAMMERSPIELE.DE/ABO



MÜNCHNER
KAMMERSPIELE

Die Situation der Begegnung

In der Lothringer 13 Halle präsentiert das Fotodoks-Festival unter dem Motto »Vis-à-vis« Dokumentar Fotografen, die aktuelle gesellschaftspolitische, ökonomische und soziale Machtverhältnisse aufzeigen.

ELINA MESSFELDT

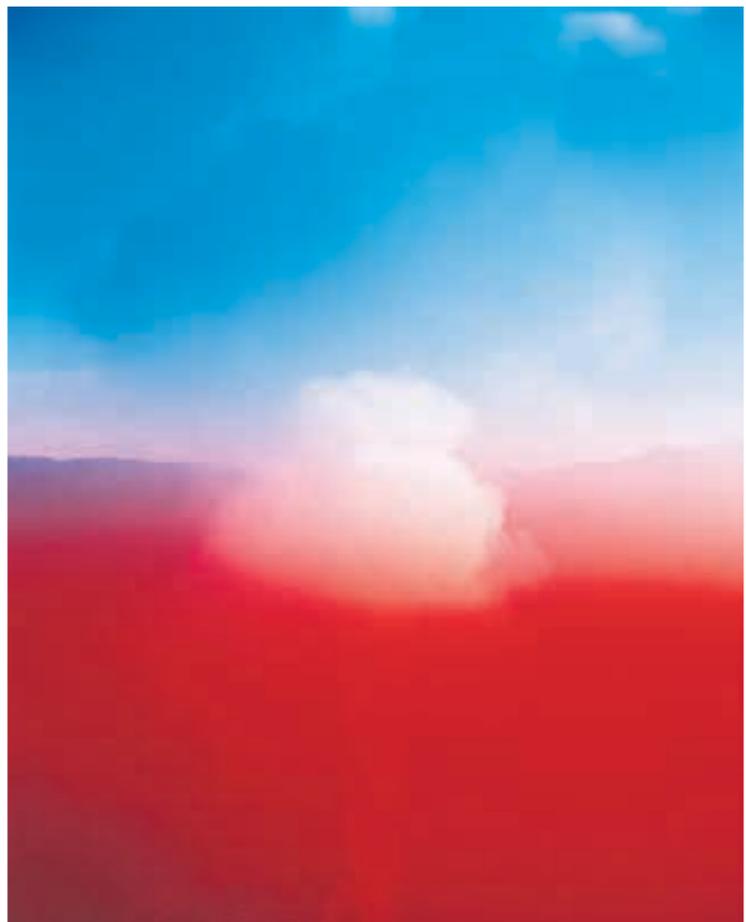
Ein heller, weitläufiger Raum in einem Hinterhof, in der Nähe des Weißenburger Platzes. An den verschachtelten Wänden hängen bunte Fotografien aus aller Welt. Manchmal braucht es einen dritten Blick, doch eigentlich sagt schon der zweite, dass diese Bilder uns Lebensentwürfe und -realitäten zeigen, die nicht so bequem sind wie unsere. Groß aufgezogen an einer Wand blicken einem mehrere Frauen steif lächelnd entgegen, die Hände vor der Brust gefaltet. Es sind keine glücklichen Gesichter. Diese Frauen werden in einer neuen Form der Sklaverei aus ihrer Heimat, meist Indonesien, nach Hongkong verschifft, um dort als Dienstmädchen unter schlechtesten Bedingungen zu arbeiten. Rebecca Sampsons fotografische Recherchearbeit demonstriert allerdings mehr als nur diesen Missstand. Sie zeigt darüber hinaus nämlich, wie diese Mädchen mit der neuen Situation umgehen und deckt auf, dass viele von ihnen aus freien Stücken zu diesem Leben kommen, da es ihnen als bessere Alternative erscheint.

In der ehemaligen Maschinenfabrik finden sich viele solcher Geschichten an den Wänden. Sie zwingen den Besucher, durch das gezeigte Gegenüber, die eigene Position zu beleuchten, zu hinterfragen, oder in manchen Fällen überhaupt erst die eigene Position zu finden. Das »Fotodoks Festival für aktuelle Dokumentar Fotografie«, das diesmal in der Städtischen Kunsthalle Lothringer 13 gastiert und im Oktober mit einem intensiven Dialog- und Diskussionsprogramm startete, sucht sich traditionell neben einem Motto außerdem ein Partnerland, um dokumentar fotografische Positionen aus aller Welt nach München zu bringen. In den letzten Jahren der biennial stattfindenden Veranstaltung waren das Amerika, Ex-Jugoslawien, »Der Norden«, Großbritannien und

Italien. Dieses Jahr stand das neu zusammengestellte Organisationskollektiv vor der schweren Entscheidung, entweder der Tradition treu zu bleiben oder mit dem Trend der Zeit zu gehen und nicht ausschließlich auf nationale Grenzen zu beharren. Die Lösung war ein Kompromiss: Das Festival bleibt der Tradition des Partnerlandes treu und wählte den direkten Nachbarn Frankreich. Aber die gezeigten Projekte sind »Arbeiten, die sich auf der ganzen Welt abspielen«, so formulierte es Frank Bauer,



Vis-à-vis – Samuel Gratacap: »Detention center of Zaouia, Libya« aus der Serie »Fifty-Fifty« | 2014 | © Samuel Gratacap || (rechts oben) Der Berg, den es nicht gibt – Markus Krottendorfer: aus der Serie »Mountains of Kong« | 2016 | © Markus Krottendorfer || (unten) Den Schal knoten: Schützt die Verschleierung im indischen Pune vor Umweltverschmutzung oder unerwünschte Blicken? – Yana Wernicke: »Ohne Titel« aus der Serie »Skaarph« | 2015 | © Yana Wernicke



cher der Ausstellung noch zugänglich ist. Manche reichern ihre Fotografien mit Installationsobjekten oder beigelegten Zeitungsartikeln vor Ort an, und viele Fotografien, hinter denen meist groß angelegte Rechercheprojekte stehen, wurden außerdem in Form von Büchern zusammengestellt und publiziert. Die Fotografin Stephanie Kiwitt nutzt einen eigenen Raum mit Fenstern innerhalb der ehemaligen Maschinenfabrik, um ihre Schwarz-Weiß-Aufnahmen zu präsentieren. Es sind Porträtfotografien, die über die individuellen Gesichter den gesellschaftlichen Raum um sie herum, in Prag, skizzieren sollen. Wieder anders geht der französische Fotograf Samuel Gratacap vor, der in einem Langzeitprojekt die Lebensbedingungen von Flüchtlingen dokumentiert. Seine Bilder werden ergänzt durch erklärende Texte, Beschreibungen der Migrationserfahrungen der fotografierten Menschen. Und der Österreicher Markus Krottendorfer »dokumentiert« in seinen Lichtbildern die Kong-Berge, die der Afrikaforscher Mungo Parks 1795–97 entdeckte und die seither in Reisebeschreibungen und Karten Eingang fanden – obwohl sie erfunden sind.

Was das diesjährige Fotodoks-Festival vor allem verdeutlicht, ist, dass das Medium der Fotografie und seine Präsentationsmöglichkeiten eine Vielzahl von Herangehensweisen an Themen bietet, die Hoffnungen und Ängste unserer Zeit widerspiegeln sollen. Das macht es in diesem Fall, selbst mit Motto und Partnerland, fast unmöglich, einen roten Faden durch die Ausstellung zu finden. Doch das ist womöglich genau der Punkt. Der frei ausliegende Ausstellungskatalog, der bei einem ungeführten Rundgang hilfreich zur Hand geht, leitet ein mit einem Zitat der amerikanischen Schriftstellerin und Aktivistin Audre Lorde: »There is no such thing as a single-issue struggle, because we do not live single-issue lives.« Und wie »Monsanto®: A Photographic Investigation«, das Buchprojekt des franko-venezolanischen Fotografen Mathieu Asselin über die Skandale des Biotechnologieunternehmens, verdeutlicht: In unserer von unzähligen Bildern durchströmten Zeit ermöglicht erst der genaue Blick auf die Welt einen Schritt hin zur Aufklärung und zur Veränderung der Verhältnisse. ||

VIS-À-VIS
Lothringer13 Halle | Lothringer Str. 13 Rgb.
bis 24. November | Di bis So 11–20 Uhr | Eintritt frei | www.fotodoks.de, www.lothringer13.com

Anzeige

Der Akademieverein lädt ein zur
29. Auktion
in der Akademie
am 11. November 2019, 18.30 Uhr

Zum 29. Mal werden Arbeiten von Studierenden, ProfessorInnen und WerkstattleiterInnen der Münchner Kunstakademie versteigert. Der Erlös dient der Förderung studentischer Projekte an der Akademie.

Vorbesichtigung
Samstag 09. bis Montag 11. November 2019
jeweils 11 bis 18 Uhr

Infos und Katalog unter
www.akademieverein.de/auktion-2019/
Folgen Sie uns auf 

Akademie der Bildenden Künste München
Lichthof im Erweiterungsbau
Akademiestr. 4, 80799 München

 **AKADEMIEVEREIN**
MÜNCHEN



JOCHEN PAUL

Im Eingangsbereich des Architekturmuseums wird man von einer dichten, bunten und lauten indischen Straßenszene empfangen, die als Endlossequenz auf einem großen Flachbildschirm läuft: Um die Atmosphäre des Landes zu transportieren, haben die Kuratoren extra eine Musik-, Ton- und Geräuschcollage entwickelt, die den Besucher begleitet. Den Auftakt zur eigentlichen Ausstellung machen das Diorama des Hauses Parikh (1962–65) – dort kann man auf zwei der originalen, von Balkrishna Doshi entworfenen Sofas Platz nehmen, im Ausstellungskatalog blättern und ins Wohnzimmer der Fototapete blicken – und der Nachbau des Eingangsbereichs seines eigenen, nach seiner Frau Kamala benannten Wohnhauses (1963, erweitert 1986).

Der 1927 in Pune geborene Balkrishna Doshi hat nach abgebrochenem Studium vier Jahre bei Le Corbusier in Paris gearbeitet, etwa am Justiz- und am Gouverneurspalast für Chandigarh, er war Projektpartner von Louis Kahn für das Indian Institute of Management (1962–77), und er machte sich mit 29 Jahren selbstständig – das Büro beschäftigt heute fünf Partner und 60 Angestellte. Im Alter von 35 gründete er mit der School of Architecture seine eigene Architekturschule, und er ist einer der wenigen Pioniere der Moderne auf dem Subkontinent. 2018 erhielt er als erster Inder den höchstrenommierten Pritzker-Preis.

Auch in Indien begann man sich erst relativ spät für seine Arbeit zu interessieren: 2014 zeigte die National Gallery of Modern Art in Neu-Delhi eine von der Vastushilpa Foundation for Research and Studies in Environmental Design (VSF) kuratierte Retrospektive. Da war Balkrishna Doshi 87 Jahre. Mit »Architektur für den Menschen« ist sein Œuvre jetzt erstmals außerhalb Asiens zu sehen: Das Architekturmuseum der TU München zeigt die vom Vitra Design Museum in Kooperation mit der VSF und der Wüstenrot Stiftung weiterentwickelte Wanderausstellung bis zum 19. Januar 2020.

In den über 60 Jahren seines architektonischen Schaffens hat Balkrishna Doshi mehr als 100 Bauten realisiert, darunter Regierungs- und Verwaltungsgebäude ebenso wie Kultureinrichtungen, Siedlungen und private Wohnhäuser. International bekannt wurde er durch seine sozialen Wohnprojekte sowie durch sein großes Engagement im Bildungsbereich. Dementsprechend widmet sich der erste Schwerpunkt der Ausstellung den Themen Zuhause und Zugehörigkeit: Weil bezahlbarer Wohnraum in Indien seit Langem ein drängendes Problem ist, entwickelte Balkrishna Doshi bereits in den späten 1960er-

Straßenansicht von Balkrishna Dosis sozialer Wohnbausiedlung: »Aranya Low Cost Housing for Indore Development Authority«, Indore 1989 | © Vastushilpa Foundation, Ahmedabad
Blick vom Garten auf Dosis Bürogebäude: »Sangath Architect's Studio«, Ahmedabad, 1980 | © Iwan Baan 2018



Jahren neue Konzepte des sozialen und experimentellen Wohnungsbaus, bei denen er die Bewohner mit einbindet. Zudem beschäftigte er sich intensiv mit traditionellen Siedlungsformen, um zu lernen, wie sich Infrastruktur erweitern und an zukünftiges Wachstum anpassen lässt.

Herausragendes Beispiel dafür ist die ab 1989 als Musterprojekt entstandene Sozial-siedlung »Aranya« in Indore, in der heute über 80 000 Menschen leben: Ausgehend von einer Parzelle mit Fundament, einem Sanitärblock und einem einzigen Raum konnten die Bewohner ihren Wohnraum dank eines Modulsystems nach ihren individuellen Bedürfnissen, persönlichen Vorlieben und finanziellen Möglichkeiten schrittweise ausbauen und erweitern. In der Ausstellung ist diese Siedlung mit Fotos, Plänen, einem großen Holzmodell und einer Filmsequenz vertreten.

Der zweite Schwerpunkt von »Architektur für den Menschen« richtet den Blick auf Balkrishna Dosis Hochschulgebäude. Als Schlüsselbau dafür gilt der Campus des Center for Environmental Planning and Technology (CEPT), auf dem Doshi über einen Zeitraum von 50 Jahren nach der School of Architecture die School of Planning (1972), das Visual Arts Centre (1975–79), das Kanoria Centre for Arts (1984–2012) und die a(nthropo)morph geformten, teils unterirdischen Kuppelbauten des Kunstraums »Amdavad Ni Gula« (1994) errichtete. Balkrishna Doshi, der als Architekt wie als Dozent stets die Verantwortung der Disziplin für die Gesellschaft betont, hat mit seinen Gebäuden und seinem politischen wie pädagogischen Engagement die Ausbildung von Architekten in Indien grundlegend verändert: »Education ist to open doors ... not one but many«, wie er es selbst einmal formulierte.

Die dritte Abteilungsabteilung, »Die Gestaltung lebenswerter Städte«, stellt Dosis groß angelegte Stadtplanungsprojekte vor:

Zugehörigkeit und Verantwortung

Das Architekturmuseum der TU zeigt das Œuvre von Balkrishna Doshi, einem Pionier der indischen Moderne sowie des sozialen und experimentellen Wohnungsbaus.

Beispielhaft dafür steht die Entwicklung des Masterplans für Vidhyadhar Nagar (1984), einem 350 Hektar großen, neuen, energieeffizienten Vorort von Jaipur für 400 000 Einwohner, der traditionelle städtebauliche Prinzipien wie dichte Strukturen, fußläufige Entfernungen oder die multifunktionale Nutzung des Bodens aufgreift und an die Gegenwart anpasst.

Der vierte und letzte Bereich schließlich behandelt Dosis Verdienste um den Aufbau akademischer Institutionen, allen voran das Indian Institute for Management in Bangalore (1977, 1992). Auf dem ausgedehnten Campus erweitern begrünte Pergolen die Unterrichts-räume in die Gärten der Innenhöfe. Heimlicher Star der Ausstellung aber ist das begehbare perspektivische Modell von Balkrishna Dosis Architekturbüro »Sangath« (der Name bedeutet »begleiten, sich gemeinsam bewegen«) – einer Oase der Ruhe inmitten des Lärms und der täglichen Hektik von Ahmedabad.

Ausgehend von der Formensprache der Moderne hat Balkrishna Doshi ein ganz eigenes ästhetisches Vokabular entwickelt, das seine Architektur stets im Kontext von Kultur, Umwelt, Gesellschaft, Ethik und Religion verortet. Das machte ihn auch zu einem Vorreiter in Sachen Nachhaltigkeit, lange bevor der Begriff Einzug in die Architektur hielt. ||

Anzeige



O. WINSTON LINK RETROSPEKTIVE

16.10.2019 bis 26.1.2020

KUNSTFOYER

Maximilianstraße 53

Täglich geöffnet 9:00 bis 19:00 Uhr

geschlossen 24.12./25.12./31.12.2019



VERSICHERUNGS
KAMMER
KULTURSTIFTUNG

BALKRISHNA DOSHI. ARCHITEKTUR FÜR DEN MENSCHEN

Architekturmuseum der TU in der Pinakothek der Moderne | Barer Str. 40 | bis 19. Januar Di bis So 10–18 Uhr, Do bis 20 Uhr | Kuratorenführung mit Vera Simone Bader: 11. Dez., 15.30 Uhr (gratis, Anmeldung 30 Min. zuvor an der Infotheke) || Vorträge im Ernst von Siemens-Auditorium: Anupama Kundoo über zeitgenössische Architektur im Kontext Indiens, 28. Nov., 18.30 Uhr; Marina Tabassum »Reflections on South Asian Architecture«, 9. Jan., 18.30 Uhr; »Nostalgia for the Future«, Film über die indische Architekturmoderne von Avijit Mukul Kishore und Rohan Shivkumar, 14. Jan., 18 Uhr | Der Katalog (Vitra Design Museum, 400 Seiten, circa 600 Abb.) kostet 59,90 Euro weitere Veranstaltungen: www.architekturmuseum.de, www.pinakothek.de

Kunstwerke aus Licht

Zum Tod von Ingo Maurer.

CHRISTINA HABERLIK

Er war nicht einer der, er war der erfindungsreichste, innovativste und intelligenteste Lichtdesigner unserer Zeit. Nun ist Ingo Maurer am 21. 10. im Alter von 87 Jahren verstorben.

Bis kurz vor seinem Tod arbeitete er noch an seiner neuesten Kreation – einer Lichtinstallation und Neugestaltung der »Schönen Aussicht«, dem Pausen- und Veranstaltungsraum des Residenztheaters mit Blick auf den Max-Joseph-Platz. Eine Lichtwolke, »Silver Cloud«, hängt dort seit dem Spielzeitbeginn der neuen Intendanz im Oktober. Sie verändert sich ständig und symbolisiert so die Flüchtigkeit der Theaterkunst, die man nur erleben, aber nicht festhalten kann.

Ingo Maurer war ein großer Meister seiner Zunft, ein Lichtgestalter mit dem Zeug zur Lichtgestalt – wenn dieses Wortspiel erlaubt ist. Wer kennt nicht seine ikonischen Lampen-kreationen? »Bulp« – »YaYaHo« – »Zettel'z« – »Porca Miseria« – und Hunderte mehr. Seiner lebenslangen Liebe zur Glühbirne verdankte er den Großteil seiner Karriere. Eine trist von der Decke hängende nackte Glühbirne in einem Hotel inspirierte ihn zu seiner ersten durchschlagenden Erfindung, die ihm zum Durchbruch verhalf und zu einem Ehrenplatz im MoMA in New York. Er ließ die Birne, angeblich von den Glasbläsern in Murano, zu

überdimensionaler Größe aufblasen und gestaltete so »Bulp«, sein erstes Meisterwerk. Über jede seiner Lampen wusste er eine besondere Geschichte zu erzählen, aber eines hatten sie alle gemeinsam: Seine Entwürfe waren von piffiger Intelligenz, von spritzigem Humor und einer augenzwinkernden Ironie.



Ingo Maurer | © Robert Fischer

So geht eine weitere Mär, man habe oft erleben können, wenn Ingo Maurers Lampen auf Lichtmessen ausgestellt waren, dass die gelangweilten und erschöpften Gesichter der Messebesucher zu strahlen begannen, wenn sie seine, zumeist Heiterkeit verbreitenden Kreationen sahen.

Ingo Maurer kam von mittelweit her, von der Insel Reichenau nämlich, wo er 1932 geboren wurde. Vom Schriftsetzer über den Grafikdesigner sattelte er eine Ausbildung auf die andere und ging danach erst einmal hinaus in die Neue Welt – zuerst, 1960, nach New York, später dann nach San Francisco – und 1963 zurück nach Europa – genauer nach München, wo er seitdem, abgesehen von seinen häufigen und weiten Reisen in alle Welt, sein Hauptquartier, seine Entwurfswerkstatt und Produktionsstätte in der Münchner Kaiserstraße aufschlug. Wenn in Maurers Showroom Tag der offenen Tür war, strömten die Schaulustigen nur so herbei. Es war immer wieder ein Erlebnis, große Teile der Kollektion zu bestaunen und sich über die geballte Kreativität an diesem Ort zu freuen.

Den zweiten großen Coup – »YaYaHo« – schaute sich Maurer in einem Dorf in Haiti ab. Zwei Drähte gespannt zwischen zwei Hütten und ein paar Glühbirnen, die lose daran baumelten – und schon war die Idee für das wohl weit verbreitetste und am häufigsten kopierte Lichtsystem des späten 20. Jahrhunderts geboren. Frappierende Einfälle, um heitere Lichtstimmungen zu zaubern, gehen auch mit »Zettel'z« einher – einem Lampenungetüm, einem explodierenden Zettelkasten gleich –, bei denen die Besitzer selbst aktiv werden und ihre Notizen oder Sinnsprüche an die Decke hängen können. Auch die höchst fantasievollen und genau beschreibenden Namen seiner Kreationen gehören zum freudesspendenden Lichtkonzept des Designkünstlers – oder wer würde nicht beim Anblick seines zerscherbten Porzellans »Porca Miseria« ausrufen?

Ganz München zeugt von Maurers Ideenfeuerwerk – der U-Bahnhof Westfriedhof und der an der Münchner Freiheit, das Untergeschoss am Marienplatz und das »Pendolino« in der Pinakothek der Moderne, die ihm schon bald eine Gesamtschau ausrichten will. ||

Anzeige

Frieren für die Umwelt.

10.1. - 2.2. 2020

Out Of The Box

Raus aus dem Üblichen – unter die Haut.
Das Festival mit Eis-Instrumenten & vielen anderen Events.
Im Werksviertel-Mitte in München.

Karten und Infos www.OutOfTheBox.art

Copy & Paste

Drei Fragen zum neuen Stück »Autoplay« von Moritz Ostruschnjak, drei Antworten aus der Werkstatt.

Der in Marburg geborene Moritz Ostruschnjak war in München in der Sprayerszene unterwegs und kam über den Breakdance zum Tanz, studierte bei Iwanson International in München und bei Maurice Béjart in Lausanne. Nach einem Solo und drei erfolgreichen Ensembleproduktionen in der Münchner freien Szene choreografierte er für das Stadttheater Pforzheim und das Theater Gießen, demnächst arbeitet er mit dem Tanzensemble des Theaters Bielefeld und dem Ballett des Saarländischen Staatstheaters. Mit seiner Kollegin Daniela Bendini vom Gärtnerplatzballett schuf er für die Giovane compagnia Zappalà Danza »Untitled«, das bei den Festivals Hangart Festival in Pesaro und MILANoLTRE in Mailand gezeigt wurde und eine Vorarbeit darstellt zu seinem neuen Stück »Autoplay«. Das ist ein »Tanz-Mashup« und hat im November im Schwere Reiter Premiere: »Jede Bewegung, jeder Ton, jedes Bild ist ein Objet trouvé aus dem World Wide Web.«

Wie »ikonisch«, wie identifizierbar für das Publikum sind die Zitate?

Da ist was für die ganze Familie dabei. Wir haben von dem Computerspiel »Fortnite« über Pina Bausch bis zum Schuhplattler alles im Programm. Ich muss zugeben, dass wir sehr schamlos genre-, stil- und generationsübergreifend arbeiten, was das angeht. Manche Bewegungszitate sind so ikonisch, das sie selbst ohne dazugehörige Kostüme sowie die Musik erkennbar bleiben, andere wiederum nicht. Was natürlich immer auch mit der Länge zusammenhängt und in welchem Kontext das Zitat gezeigt wird. Was ich wiederum auch wieder spannend finde. Wir versuchen hier wirklich das Unmöglichste aneinander- und übereinanderzulegen. Ingeheim auch mit der Hoffnung, dass daraus vielleicht auch wieder etwas Neues entsteht. Im Grunde geht es um das Entdecken, das

Finden, sowohl für den Zuschauer als auch für uns.

Nach welchen Kriterien, wie genau ist das »Mash-up« oder »Pastiche«, wie Sie es nennen, komponiert/gesampelt?

Im Grunde gibt es nicht ein einziges Kriterium, wie wir Bewegungen sampeln, sondern eher verschiedene Ansätze, mit denen wir im Moment arbeiten. Wir orientieren uns da sehr stark an Tendenzen, die im Internet zu finden sind, wo ja auch die Copy&Paste-Taste wahllos zum Einsatz kommt. Genauso wie bei unseren Politiker-Plagiatoren. Manchmal sampeln wir längere Abschnitte im Ganzen und manchmal arbeiten wir eher kleinteilig. Zum Beispiel werden dann aus 20 ausgewählten Videos jeweils maximal drei bis fünf Sekunden pro Video Bewegungsmaterial herausgezogen und dann wieder zusammengesetzt. Im Unterschied zu den Politiker-Plagiatoren tun wir nicht so, als ob wir irgendetwas erfunden haben. Bei uns liegt alles offen. Nichts kommt von uns.

Und was ist das Ziel des Zitierens und Montierens?

Was mich in »Autoplay« interessiert, ist nicht nur die Idee des Sample und die Frage der Autorschaft. Während des Prozesses hat sich immer mehr herausgestellt, dass das Sample oder geklaute Material für mich eher als eine Art Metatext fungiert, aus dem das Stück entsteht. Ich möchte mit der Arbeit also Bezug auf einen gewissen vorherrschenden Zeitgeist nehmen, der sehr viel mit dem Internet und der Politik zu tun hat. Und ich habe manchmal das Gefühl, wir befinden uns gerade in einer Art Infinity-Loop. Es geht rund, von rechts nach links, hin und her, und alles scheint möglich – aber irgendwie lässt einen das Gefühl nicht los, dass man am Ende doch nur im Kreis gelaufen ist. ||

INTERVIEW: THOMAS BETZ

MORITZ OSTRUSCHNJAK: »AUTOPLAY«
Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | 14.-16. November | 20.30 Uhr | Ticketreservierung: 089 7211015 | www.schwerereiter.de

Rhythm is it!

In seinem neuen Stück stellt Stephan Herwig Prinzipien seines tänzerischen Arbeitens auf die Probe.

THOMAS BETZ

Rhythmus war ein zentraler Leitbegriff der Moderne, speziell des neuen freien Tanzes ab 1900. Er wird nicht nur hör- und sichtbar, sondern auch körperlich spürbar: im Blutkreislauf, im Atem. »Rhythm & Silence«, so lautet der Titel des neuen Stücks von Stephan Herwig. Es ist die 13. abendfüllende Produktion des 2018 mit dem städtischen Förderpreis Tanz ausgezeichneten und 2019–2021 mit 70 000 Euro optionsgeförderten Tänzers und Choreografen.

Herwig arbeitet wieder, wie stets in den letzten Jahren, mit Anna Fontanet und Maxwell McCarthy. Der Italiener Gaetano Badalamenti hat in München zuletzt bei Moritz Ostroschnjak getanzt. Und die Berlinerin Katrina E. Bastian hat Herwig 2017 beim Performance Lab von Mia Lawrence beim Münchner Festival Dance kennengelernt. Für Fontanet und McCarthy hatte Herwig im April in São Paulo ein minimalistisches Duett choreografiert und dabei »begonnen, mit visuellen Rhythmen zu arbeiten«, wie er nach der ersten Durchlaufprobe im Schwere Reiter erzählt. »Und nun wollte ich mit dem Gruppenstück diesen Komplex von einer anderen Seite her beleuchten.« Kurze Atempause, mit einem Lächeln: »Ohne mich zu wiederholen!« Das Duett war sehr minimalistisch konstruiert. Aber auch das neue Gruppenstück ist dezidiert minimal gearbeitet, so Herwig. »Ich wollte mit nichts ablenken. Es gibt so gut wie keine Musik. Die Raumsituation ist elementar: eine weiße Rückwand, links und rechts weiße Begrenzungen des Tanzparketts. Komplexer macht es dann, dass ich im Verlauf des Stücks keine klar zuschreibenden Rhythmen benutze. Es gibt nichts zum Mitklatschen.« Er lacht. »Und es ist sehr ›tanzlastig‹ geworden.«

Wie schon im Duett tragen alle weiße Sportschuhe. Ist das die aktuelle Standardausstattung? »Das ist vor allem klanglich bedingt«, erläutert Herwig, »weil ich an dem Klang interessiert war, den das Tanzen produziert. Und das geht am besten auf dem Holzboden und mit Schuhen, barfuß würde man kaum etwas hören. Und die Bühne ist weiß!« Was den Sound betrifft, arbeitet Herwig mit Martine-Nicole Rojina zusammen, einer Musikerin und Produzentin – einst Frontfrau von Roberto Di Gioia's Marsmobil, aktuell Technologie- und Astronautik-Beraterin –, die mit ihrem MPATHY STUDIO mit Klängen und Interferenzen zwischen Erde und Mond experimentiert. »Meine erste Frage an sie war: Wie kann ich die Stille deutlich machen, einrahmen sozusagen«, erzählt Herwig.

Auch wenn es pure Stille nicht gibt, an diesem Probenstag ist von Stille nichts zu spüren, weil der Zirkus Roncalli neben dem Schwere Reiter lärmt. Trotz provisorischer Schallschutzplanen. Aber ohne vorausgehende Terminabstimmung. Deshalb musste Herwigs lang geplante Premiere im Oktober verschoben werden. Das neue Premieren-Wochenende im November war ein reiner Glücks- und Zufall, weil just dieser Termin im ausgebuchten Schwere Reiter noch frei war. Sonst hätte Herwig ins nächste Jahr ausweichen müssen. Und die europaweit vielbeschäftigten Tänzerinnen und Tänzer konnten gerade noch ihre Kalender synchronisieren, um sich nach einmonatiger Unterbrechung zu den Endproben wieder zusammenzufinden. Bei Herwigs übernextem Stück hätte der Zirkus weniger gestört. »Noise« ist als Teil seines Förderantrags schon geplant, weil er in seiner choreografischen Grundlagenforschung »auf ein Stück in der Stille, ohne Musik, eines folgen lassen wollte, in dem der Lärm die Überhand gewinnt.«

STEPHAN HERWIG: »RHYTHM & SILENCE«
Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | 22.–24.
November | 20.30 Uhr | Tickets: 089 7211015,
reservierung@schwerereiter.de

Choreografische Mosaikarbeiten



Stephanie Felber: »(In)Security« – Überwachungskamera | Foto: Jochen Feitsch

Marie Nüzels »Rococons« und Stephanie Felbers »(In)Security« zeigen sehr unterschiedliche Facetten dessen, was in der Münchner freien Tanzszene gerade wächst.

SABINE LEUCHT

Sie ist 19 und wollte nach der Schule etwas Nützliches tun. »Ja, ich bin eine von denen«, sagt Paula Dominguez in Marie Nüzels »Rococons – Ein Bericht über Marie A.« Die von der Stadt München debütgeförderte Produktion verschränkt inhaltlich die Geschichte der kindlich-sorglosen Königin Marie Antoinette – ein laut Stefan Zweig leichtfertiger »mittlerer Charakter«, der bekanntlich auf der Guillotine endete – mit der besorgten »Fridays for Future«-Jugend von heute, die man ja noch vor Kurzem als gänzlich unpolitisch verschrie. Zentral für den mosaikartigen Abend aber scheint der Appell, den Paula ihren eben zitierten Worten nachschickt: Ihre Generation, sagt sie, stehe unter Druck und wolle nicht länger pausenlos »Topleistungen erbringen« müssen, sondern »auch mal was ausprobieren« und hineinwachsen dürfen in größere Aufgaben.

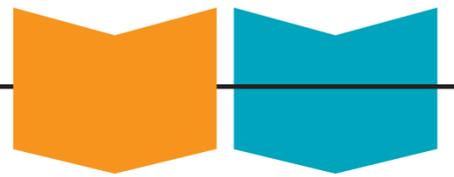
Denn ähnlich, wie die Öffentlichkeit eine Greta Thunberg inthronisiert und diffamiert, geht es auch jungen Künstlern: Wer nicht vom Fleck weg eine Marktlücke füllt oder eine charakteristische Handschrift auf den Tisch knallt, fällt rasch unter denselben. Der Jugendbonus ist groß, doch oft schon nach der ersten Enttäuschung verbraucht: Deshalb ist die erweiterte Debütförderung der Stadt – statt in den Vorjahren zwei wurden 2019 fünf freie Tanzproduktionen gefördert – ein Schritt in die richtige Richtung. Zumal auch die dreijährige Optionsförderung wie die Einzelprojektförderung aufgestockt wurden, sodass in Summe

zwölf statt vormals sechs freie Choreografen und Choreografinnen, die künstlerisch schon länger auf dem Weg sind, diesen vorerst weiter gehen können.

Eine von ihnen ist Stephanie Felber, die nicht erst seit ihrem debütgeförderten »L'atelier de flanerier« von 2015 Choreografie primär als Raumanzeignung versteht und mit dem Publikum als Co-Akteur Gruppendynamiken und Wahrnehmungsschichten erforscht. Und da bewegt sich was vom eher installativen »L'atelier«, in dem man sich als Besucher noch recht verloren fühlte, über das das Publikum teils sehr stark lenkende »vague de corps« bis zur aktuellen Produktion »(In) Security«. Das »interaktive Situationsfeld«, wie Felber es nennt, ist von choreografischen Inseln durchsetzt, auf denen sich Sunday Israel Akpan, Susanne Grau, Nikos Konstantakis, Ludger Lamers und Elsa Mourlam solitär oder im Pulk an den sozialen Codes des Selbst- und Un-Sicherseins abarbeiten. Emotionale Begleiterscheinungen inklusive. Mal fangen sie einander auf, schlittern haarscharf an einzelnen Zuschauern vorbei, stampfen synchron wie ein Securitytrupp oder ducken sich hinter den Säulen, auf denen im Schwere Reiter Bildschirme zeitversetzt Videomitschnitte zeigen und rätselhaft Instrumente stehen, die zum Klingeln bringen kann, wer immer sich traut. Der Abend ist ein Mosaik, das sich jeder Besucher aus synästhetischem Material selbst zusammensetzt, wozu auch

körperliche Berührungen durch die Performer oder »Entführungen« in ein Séparée gehören, aus dem nur ein (mitunter irreführender) Teil des Geschehens nach außen dringt. Witziges ist dabei, Politisches und nachdenklich Machendes – und viel den Gang der Ereignisse beeinflussende Entscheidungs-Freiheit. Auch wenn nicht recht durchsichtig ist, wie beides miteinander zusammenhängt.

Marie Nüzels »Rococons«, das wenige Tage darauf im HochX Premiere hatte, steht noch ziemlich am Beginn eines ganz anderen Weges. Mit einer Bewegungssprache, die hauptsächlich aus dem Ballettstudio und vom künstlerisch grundierten Unterhaltungstanz kommt, probiert sich der Abend nach vielen Richtungen hin aus. Ob mit Commedia-dell'arte-Clownereien, Kontaktimprovisationen, Stepp- oder höfischen Tänzen: Nüzel und ihre drei Mittänzerinnen durchqueren zu Musikeinspielungen vom Kinderlied über Reinhard Mey und Billie Eilish bis zu Monteverdis »Lamento della Ninfa« Zeiten und Stile, die sie meist auf ironischer Distanz halten. Ausladende Reifröcke werden mit Plastikfolie bespannt, dekorativ-groteske Kopfaufbauten verraten das (Ereignis-)Designstudium der Tänzerin und jungen Choreografin, die Wahl des Themas ein vorhergehendes Geschichts- und Politikstudium. Das Ganze wird kostprobenhaft und recht hübsch im Guckkastenrahmen präsentiert. Was reicht, denn Marie Nüzel darf sich ja noch entwickeln. ||



Mi, 6.11.

KULINARISCH-LITERARISCHES KONZERT
»WEST-ÖSTLICHER DIVAN« »Wer sich selbst und andere kennt / Wird auch hier erkennen / Orient und Okzident / Sind nicht mehr zu trennen.« Dies schrieb Goethe in seinem »West-östlichen Divan«. Die Neugier, Offenheit und Warmherzigkeit, mit der sich der Weltbürger Goethe dem Islam und einer ihm fremden Kultur nähert, sind bis heute beispielhaft. Christiane Brammer und Inge Ras-saerts (Hofspielhaus München) und Walaa Kanaieh, Wissam Kanaieh und Lisa Salman (Zukunft Kultur München) rezitieren Texte aus dem Buch Jesaja, dem Gilgamesch-Epos, der babylonischen Klage um Tammuz und dem Sonnengesang des Echnathon sowie aus dem Briefwechsel von Goethe mit Marianne von Willemer. Begleitet werden sie von Cornelia Lanz (Mezzosopran), Yukiko Naito-Fendrich (Klavier) und Maged Kildan (Kanun und Oud). Das Konzert kann man nicht nur hören und sehen, sondern mit arabischen Spezialitäten auch schmecken und riechen.
Hofspielhaus | 19.30 | Falkenturmstr. 8 | **auch am 9.11., 19.30** und 10.11., 11.00 | Tickets: www.hofspielhaus.de, www.zukunft-kultur.de

Do, 7.11.

MUSIK | ZITRONEN PÜPPIES: »BAMBIS RACHE« Die Zitronen Püppies, drei Buben aus dem Bayerischen Wald, legen kompakten Pop-Rock vor. Johannes M. Haslinger (Gitarre & Gesang), Florian Seemann (Bass & Gesang) und Alexander Lange (Schlagzeug) verleugnen ihre postpunkigen Anfänge nicht, genauso wenig wie ein kleines glückliches Hippie-Erbe. Ihre Texte sind anspruchsvolle Prosa: Sie drehen sich fast ausschließlich um die weibliche Seite des Universums.
Vereinsheim | 19.30 | Occamstr. 8 | www.vereinsheim.net

Fr, 8.11. und Sa, 9.11.

MUSIK | GLASL & GEIERSBERGER: »DER ZITHERSPIELER« Zum 80. Jahrestag des gescheiterten Hitler-Attentats im Bürgerbräukeller bringen Georg Glasl und Ruth Geiersberger das 2012 vom Bayerischen Rundfunk produzierte Hörspiel auf die Bühne. Die Akteure bewegen sich, wie Musik und Text, durch den Raum. Fragmente von Zeitzeugenberichten, Verhörprotokollen und anderen Schriften, die Zither, die die Komposition »Jeshimon« des Komponisten Peter Kiesewetter zum Klingen bringt, und ein Zuspieldband mit Dolby-Surround-Effekt laden die Szenerie akustisch auf. Elsers Stimme übernimmt die Zither, jenes Instrument, das er von 1926 bis zu seinem Tod spielte.
8.11. | **Anker Filmtheater, Burg-hausen** | 19.30 | Tickets: www.ew-passau.de
9.11 | **Staatliches Museum Ägyptischer Kunst** | 19.00 | Gabelsberger Str. 35 | Tickets: München Ticket

Fr, 8.11.

FIGURENTHEATER | DEMOCRATICARTS: »ELSER« Und nochmal Elser: Das Kollektiv democraticArts präsentiert die »Rezeptionsgeschichte eines Attentats« als dokumentarisches Puppenspiel. Mit Masken, Objekten und Puppen wird erzählt, wie Georg Elser für propagandistische Zwecke missbraucht, in Verschwörungstheorien verstrickt und schließlich zu einer Ikone des Widerstandes gegen die Nazi-Diktatur wurde. Das Publikum erlebt, wie die Figur Elser aus verschiedenen Perspektiven zur Projektionsfläche wurde. Das Stück von Paul Hentze entstand 2018 im Rahmen seines Studiums an der Ernst-Busch-Hochschule im Fachbereich zeitgenössische Puppenspielkunst.
Stadtmuseum, Saal | 20.00 | St.-Jakobs-Platz 1 | www.figurentheater-gfp.de

Fr, 8.11. bis Mo, 11.11.

THEATER | HANS MAGNUS ENZENSBERGER: »DER UNTERGANG DER TITANIC« In seinem 1978 erschienen Gedichtzyklus erzählt Hans Magnus Enzensberger vom berühmten Untergang der Titanic. Das Ensemble um Regisseur Jochen Strodthoff beschäftigt sich nicht ohne Lust mit Katastrophen und Todessehnsucht. Sieben Performer verdichten den

Text zu einem intensiven Sprach-Konzert über soziale Ungerechtigkeit und Angst, den Zusammenbruch des Fortschrittsglaubens und den Niedergang des Patriarchats
dasvinzenz | 20.00, So 18.00 | Elvirastr. 17 a | Tickets: www.dasvinzenz.de

Sa, 9.11.

FAMILIENPROGRAMM | KLASSIK ZUM STAUNEN: »PETER UND DER WOLF / DIE ENTE LEBT!« Das Münchner Rundfunkorchester spielt in seiner Reihe »Klassik zum Staunen« für alle ab 6 Jahren nicht nur den heißgeliebten Prokofjew-Klassiker von Peter, dem Wolf und den anderen Waldbewohnern, sondern auch dessen Fortsetzung »Die Ente lebt!«. Diese stammt aus der Feder von Jean-François Verdier, der das Münchner Rundfunkorchester dabei erstmals dirigiert. Stefan Wilkening erzählt die bekannte Geschichte und löst auch das Rätsel um die verschluckte Ente: Sie erlebt im Zoo so manches Abenteuer.
Prinzregententheater | 14.00 und 16.00 | Prinzregentenplatz 12 | Tickets: München Ticket | ab 6 Jahren

Di, 12.11.

FILM UND GESPRÄCH | »JAHRE DER VERFÜHRUNG – JAHRE DES UNTERGANGS« Über 70 Jahre lagen Filmrollen aus der NS-Zeit teilweise unentdeckt auf Dachböden oder in Archiven. Despina Grammatikopulu und Michaela Wilhelm-Fischer haben die Familiengeschichten hinter den Bildern der Privatfilme erforscht. Eine Hochzeit, der Bräutigam in SS-Uniform, glückliche Gesichter – nur einen Monat vor Kriegsausbruch. Begeisterte Menschen, verführt vom Gemeinschaftsgefühl. Wo beginnt es, das Böse?
NS-Dokumentationszentrum | 19.00 | Max-Mannheimer-Platz 1 | Eintritt frei
Gespräch mit Andreas Bönnte (BR), den Filmemacherinnen Michaela Wilhelm-Fischer und Despina Grammatikopulu, Karl Stankiewicz (Zeitzeuge) und Mirjam Zadoff (Direktorin des NS-Dokzentrums)

Di, 12.11.

MUSIK | JAZZ+: BUBARAN Inspiriert von der Klangwelt indonesischer Gamelan-Orchester hat Andreas Tschopp ein Ensemble hochkarätiger Improvisatoren um sich geschart, das er auf eine Erkundungsreise durch die erhabene Schönheit metallener Schwebungen und hypnotischer Ostinati schickt. Im Geiste ist Bubaran ein Jazzquintett. Doch schon die Besetzung – drei Blechbläser, ein Gitarrist, ein Schlagzeuger – zeigt, dass damit nicht der Klang des Great American Songbooks gemeint ist. Bubaran ist auch ein Taschen-Kammerorchester, ein Fernrohr in andere Klangwelten und ein Volksfest auf dem Dorfplatz.
Seidvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1 b | www.jazz-plus.de
www.bubaran.andreastschopp.com

Fr, 15.11. | Sa, 16.11. | So, 24.11.

MUSIK | ECHOLOT FESTIVAL: »BEYDER ZEIT« Das ECHOLOT Festival für Neue Musik im Schloss Kempfenhausen am Starnberger See widmet sich dem Motto »Beyder Zeit – Neue Musik im Spiegel des Barock« und präsentiert in historischen Gemäuern Barockmusik, Neue Musik und Videokunst im Dialog. Der Jazztrompeter Matthias Schriebl, der Kölner Klangkünstler Simon Rummel, der Zither-Spieler Georg Glasl, das Trio Coriolis, das Duo Jeux 'Anches und viele weitere Musiker spielen ein außerordentlich facettenreiches Programm. Manuela Hartel hat eine begehbare, performative Video-, Raum- und Klanginstallation entwickelt. Die Besucher können durch das Schloss und durch die Kunst mäandern und über die Erosion des Selbst- und Weltverständnisses im Barock und heute sinnieren, begleitet von Neuer Musik, die den Blick nach vorn wagt.
Künstlerische Leitung: Gunter Pretzel
Schloss Kempfenhausen | Milchberg 11, 82335 Berg | Informationen und Tickets: www.echolotfestival.de

Sa, 16.11.

FILM | VERA BOTTERBUSCH: »HERZTÖNE« Zum 200. Geburtstag von Theodor Fontane zeigt die Münchner Regisseurin und Fotografin Vera Botterbusch nochmals einen Film, den sie vor 20 Jahren für das Bayerische Fernsehen realisierte. Im Mittelpunkt steht die Beziehung des Dichters zu seinen weiblichen Romanfiguren. Fontane zeichnete die Frauen der preußischen Gesellschaft mit einem Blick, der weit über die ihm vertrauten Gepflogenheiten hinausreichte. Der Film erzählt von den »Herztönen« in Fontanes Texten. Zu Wort kommen neben Effi Briest auch Mathilde Möring, Lene Nimptsch, und natürlich Frau Jenny Treibel.
Kulturforum im Olympiadorf | Forum 2 | 19.30 | Nadistr. 3

Fr, 22.11.

MUSIK | RUTTER & BERNSTEIN Im ersten »Paradisi gloria«-Konzert dieser Saison stehen John Rutters »Requiem« und Leonard Bernsteins »Three Meditations from Mass« auf dem Programm. In »Requiem« ergänzt Rutter die katholische Totenmesse durch Psalm-Texte. »Mass« entstand auf Wunsch von Jackie Kennedy 1971 zur Einweihung des John F. Kennedy-Zentrums in Washington. Solisten des Abends in der wunderbaren Herz-Jesu-Kirche sind die preisgekrönte Sopranistin Samantha Clarke und der Solocellist des Münchner Rundfunkorchesters, Uladzimir Sinkevich. Der via-nova-Chor München komplettiert das Ensemble um das Münchner Rundfunkorchester. Die musikalische Leitung liegt bei der estnischen Dirigentin Anu Tali.
Herz-Jesu-Kirche | 20.00
Einführung: 19.30 | Lachnerstr. 8 | Tickets: www.shop.br-ticket.de

bis Sa, 23.11.

AUSSTELLUNG | »UNTERNEHMERINNEN I« Künstlerinnen unterschiedlicher Generationen, die sich weitläufig mit dem Raum-begriff beschäftigen, ziehen sukzessive im BELLEPARAIS ein und verändern stetig die Atmosphäre des Ortes. Sie räumen einander Platz ein und treten zueinander in Beziehung. Einige Künstlerinnen, wie die Bildhauerin Silvie Lampe von Bennigsen, die Emailkünstlerin Lilli Schultz oder die Bildhauerin Anneliese Zenzmaier, leben nicht mehr. Amaranth Obrist starb, als sie kurz vor Kriegsende nach einem Bombeneinschlag versuchte, das brennende Atelierhaus in der Münchner Karl-Theodor-Straße zu retten. Es sind starke und mutige Persönlichkeiten, die trotz aller Widrigkeiten ihre eigenen künstlerischen Wege verfolg(t)en. Die Arbeiten der Schriftkünstlerin und Malerin Annette Lachenmann gilt es noch zu entdecken. Isolde Schmitt-Menzel müsste bekannt sein wie Walt Disney, war sie doch die Zeichnerin, die die Maus erfand. Die Arbeiten der Krankenschwester und Malerin Karin Rehdantz kennen nur Eingeweihte, die Fritz-Winter-Schülerin Marion Bembé hingegen ist vielen Sammlern ein Begriff. Die jüngste Künstlerin, Katja Felle, zeigt erstaunliche Gobelinarbeiten, während Susanne Wiegners computeranimierte Raumausflüge von gefühlten Katastrophen erzählen.
BELLEPARAIS raum für kunst | Mi–Fr 15.00–18.00, Sa 12.00–14.00 und nach Vereinbarung | Schellingstr. 54 | www.belleparais.com

So, 24.11.

FAMILIENPROGRAMM | STERNSCHNUPPE: WINTERLIEDER Das Sternschnuppe-Duo Margit Sarholz & Werner Meier verzaubert mit einer flockigen Mischung aus still-verschmitzten Liedern und schmunzelleichten Geschichten Kinder ebenso wie Eltern und nimmt alle mit auf eine Reise in die Sternschnuppe-Winter-Weihnachts-Welt. In der singen alle lauthals »Aus der Bahn!« beim Schlittenfahren und klatschen sich beim »Schneemobaun-Zwiefachen« die Hände wieder warm, laufen zusammen »Barfuß im Schnee«, tanzen mit dem Schneemo Willi in der Winter-Vollmondnacht übers Eis und fliegen mit dem Kanapee bis zu Eski-Mo und Eski-Frau. Mmh, da riecht's auf einmal nach Bratäpfeln ...
Lustspielhaus | 14.00
Occamstr. 8 | Tickets: www.lustspielhaus.de

Mo, 25.11.

MUSIK | EIVØR Eivør wurde hoch im Norden auf den abgelegenen Färöer Inseln geboren. Die beeindruckende Landschaft ihrer Heimat dient der Sängerin als Inspirationsquelle. Ihre Musik zeichnet sich durch einen düsteren, atmosphärischen, aber zugleich auch sehr melodischen Sound aus elfenhaftem Gesang, wunderschönen Melodien, kalten Keyboards und einer mystisch-unterschwellig Power aus. Ihre einzigartige Stimme ist schwer einzuordnen, auch wenn man entfernt an Kate Bush oder Carmel denken mag. Kein Setting könnte dazu besser passen als das Kellergewölbe im Einstein!
Einstein Kultur, Halle 2 | 20.00 | Einsteinstr. 42 | Tickets: www.eventim.de

Di, 26.11. bis Di, 31.12.

TOLLWOOD WINTERFESTIVAL | RECIRQUEL: »PARIS DE NUIT« Seit der Premiere im Jahr 2014 tourt die ungarische Nouveau Cirque-Compagnie Recirquel mit dieser Inszenierung rund um die Welt. Die Show spielt im nächtlichen Paris der 1930er Jahre und stellt Künstler, Museen und Bohémiens vor, die mitten im turbulenten Treiben mit atemberaubender Akrobatik, fulminanten Tanzeinlagen, Gesang und Livemusik zum Leben erweckt werden – sinnlich, aufregend und melancholisch. Jean Paul Gaultier schwärmte, dies sei die beste Nouveau Cirque-Produktion, die er je gesehen habe.
Theresienwiese Spiegelzelt | Informationen und Tickets: www.tollwood.de

Do, 28.11.

MUSIKKABARETT | FALK: »ICH REG MICH NICHT MEHR AUF« Dass Falk lügt, wenn er behauptet, er würde sich nicht mehr aufregen, liegt auf der Hand. Was soll man denn sonst tun, als Lieder zu machen, die zerstören, was sich an Unfug in den Köpfen dieses Landes so festsetzt. Ob das im fremden oder im eigenen Kopf passiert, ist ihm egal. Zerschmettert wird, was muss. Aus Witz wird Reinigung, aus Melancholie Vergnügen. Falk zielt und trifft mit tänzelnder Schwermut.
Lach- und Schiefgesellschaft | 20.00
Einlass 18.30 | Ursulastr./ Ecke Haimhauserstr. | Tickets: www.lachundschief.de | www.lieder-macherfalk.com

Sa, 30.11.

MUSIK | 20 JAHRE GUERRILLA SYSTEM Inan Ercik aka Exxil, gebürtiger Münchner mit kurdischer Herkunft, verbrachte seine Kindheit sowohl im Allgäu als auch in Nord-Kurdistan und Istanbul. Mit 16 Jahren begann er seine zerrissene Kindheit und das Gefühl der Heimatlosigkeit in Texten zu verarbeiten und im Rap auf diversen Bühnen und Jams zu performen. Schon bald wurde er Teil der überregionalen HipHop-Jam-Kultur. 1999 gründete er in München seine Band »Guerrilla System«. Komplexe Arrangements, in denen sich eigene Kompositionen mit traditioneller Folklore vermischen, verleihen dem Sound von Guerrilla System eine ungewöhnliche Kraft und Tiefe. Die Texte sind nicht nur sehr persönlich, sondern auch stark von seinem politischen Aktivismus geprägt. Der 20. Geburtstag wird zusammen mit Diaspora Crew und BTM 206 aus Florenz gefeiert.
Strom Club | Einlass ab 20.00 | Lindwurmstr. 88 | Tickets: Abendkasse

Sa, 30.11.

MUSIK | GEOFF BERNER: »GRAND HOTEL COSMOPOLIS« Der Kanadier Geoff Berner ist mit seinen »neuen jüdischen Trinkliedern« kein Vertreter traditioneller Klezmerklänge. Berner ist vielmehr ein bissiger Klezmer-Punk-Songwriter. Auf der Bühne veranstaltet er ein vergnügliches Chaos. Sein typisches Publikum sind sonderbare, belebte Menschen, die gern trinken. Der Anteil von Physikern ist laut Berner überraschend hoch. Heute singt der »Whiskey Rabbi« aus seinem neuen Album Musik für gefährliche Zeiten.
Bellevue di Monaco | 20.00 | Müllerstr. 2 | Tickets: München Ticket